This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Phädon

oder

über die

Unsterblichkeit der Seele,

in drey Gesprächen.

von

Moses Mendelssohn.

A. T.
Ahrweiler
Durand. 1804.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Königl. Preußis. Churfürstl. Brandenb.
und Churf. Sächs. Freyheit.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai

1769.

E - 11
F4
1761

Vorrede.

Folgende Gespräche des Sokrates mit seinen Freunden, über die Unsterblichkeit der Seele, sollten meinem Freunde vor gewiedmet werden. Er war es, der mich aufgemuntert hatte, diese vor einigen Jahren angefangene und weggelegte Arbeit wieder vorzunehmen. Als er noch zu Berlin Professor war, gab er mir, in einigen von seinen freundschaftlichen Briefen, seine Gedanken über Spaldings Bestimmung des Menschen zu erkennen. Aus diesem Briefwechsel über diese Materie sind die kleinen Aufsätze genommen, die in dem neunzehnten Theil der Litteraturbriefe, unter dem Titel: Zweifel und Orakul, die Bestimmung des Menschen betreffend, vorkommen. Ich hatte das Vergnügen, über einige der wichtigsten Punkte meines Freundes Einstimmung zu erhalten, ob ich ihm auch nicht in allem Genüge leisten konnte. Mit der Offenherzigkeit eines wahren Freun-

des goß er die geheimsten Empfindungen seiner Seele, sein ganzes Herz in meinen Busen aus. Seine philosophischen Betrachtungen erhielten durch die sanften Empfindungen des guten Herzens einen eignen Schwung, ein reges Feuer, wodurch sie die Liebe zur Wahrheit in der kältesten Brust würden entzündet haben, und seine Zweifel selbst unterließen niemals neue Aussichten zu entdecken, und die Wahrheit von einer noch unbemerkten Seite zu zeigen. Unserer Abrede gemäß, sollte ich folgende Gespräche ausarbeiten, und darinn die vornehmsten Lehrsätze, worinn wir übereinkamen, auseinandersetzen; und diese sollten in der Folge zur Grundlage unseres Briefwechsels dienen.

Allein es hat der Vorsehung gefallen, dieses aufblühende Genie vor der Zeit der Erde zu entziehen. Kurz und rühmlich war die Laufbahn, die er hienieden vollendet hat. Sein Werk vom Verdienste wird den Deutschen ein unvergeßliches Denkmaal sei

ner eigenen Verdienste bleiben: mit seinen Jahren verglichen, verdienet dieses Werk die Bewunderung der Nachkommenschaft. Was für Früchte konnte man nicht von einem Baume hoffen, dessen Blüthe so vortreflich war. Er hatte noch andere Werke unter der Feder, die an Vollkommenheit, wie er an Erfahrenheit und Kräften des Geistes, zugenommen haben würden. Alle diese schönen Hoffnungen sind dahin! Deutschland verliert an ihm einen treflichen Schriftsteller, die Menschlichkeit einen liebreichen Weisen, dessen Gefühl so edel, als sein Verstand, aufgeheitert war; seine Freunde den zärtlichsten Freund, und ich einen Gefährten auf dem Wege zur Wahrheit, der mich vor Fehltritten warnete. —

Nach dem Beyspiel des Plato habe ich den Sokrates in seinen letzten Stunden die Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele seinen Schülern vortragen lassen. Das Gespräch des griechischen Schrift-

ſtellers, das den Namen Phädon führet, hat eine Menge ungemeiner Schönheiten, die, zum Beſten der Lehre von der Unſterblichkeit, genutzt zu werden verdienten. Ich habe mir die Einkleidung, Anordnung, und Beredtſamkeit deſſelben zu Nutze gemacht, und nur die metaphyſiſchen Beweisthümer nach dem Geſchmacke unſerer Zeiten einzurichten geſucht. In dem erſten Geſpräche konnte ich mich etwas näher an mein Muſter halten. Verſchiedene Beweisgründe deſſelben ſchienen nur einer geringen Veränderung des Zuſchnitts, und andere einer Entwickelung aus ihren erſten Gründen zu bedürfen, um die Ueberzeugungskraft zu erlangen, die ein neuerer Leſer in dem Geſpräche des Plato vermiſſet. Die lange und heftige Deklamation wider den menſchlichen Körper und ſeine Bedürfniſſe *), die Plato mehr in dem Geiſte des Pythagoras, als ſeines Lehrers geſchrieben zu haben ſcheinet, mußte, nach unſern beſſern

*) S. 51. u. f.

bessern Begriffen von dem Werthe dieses göttlichen Geschöpfes, sehr gemildert werden; und dennoch wird sie den Ohren manches jetzigen Lesers fremde klingen. Ich gestehe es, daß ich bloß der siegenden Beredtsamkeit des Plato zu gefallen, diese Stelle beybehalten habe.

In der Folge sahe ich mich schon genöthiget, meinen Führer zu verlassen. Seine Beweise für die Immaterialität der Seele scheinen, uns wenigstens, so seichte und grillenhaft, daß sie kaum eine ernsthafte Widerlegung verdienen. Ob dieses von unserer bessern Einsicht in die Weltweisheit, oder von unserer schlechten Einsicht in die philosophische Sprache der Alten herrühret, vermag ich nicht zu entscheiden. Ich habe in dem zweyten Gespräche einen Beweis für die Immaterialität der Seele gewählet, den die Schüler des Plato gegeben, und einige neuere Weltweisen von ihnen angenommen. Er schien mir nicht nur überzeugend, sondern

auch am bequemsten nach der Sokratischen Methode vorgetragen zu werden.

In dem dritten Gespräche mußte ich völlig zu den Neuern meine Zuflucht nehmen, und meinen Sokrates fast wie einen Weltweisen aus dem siebenzehnten oder achtzehnten Jahrhunderte sprechen lassen. Meine Absicht war nicht, die Gründe anzuzeigen, die der griechische Weltweise zu seiner Zeit gehabt, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben; sondern was ein Mann, wie Sokrates, der seinen Glauben gern auf Vernunft gründet, in unsern Tagen, nach den Bemühungen so vieler großen Köpfe, für Gründe finden würde, seine Seele für unsterblich zu halten.

Auf solche Weise ist folgendes Mittelding zwischen einer Uebersetzung und eigenen Ausarbeitung entstanden. Ob ich auch etwas Neues habe, oder nur das so oft gesagte anders vorbringe, mögen andere entscheiden. Es ist schwer, in einer Materie, über wel-

so viel groſſe Köpfe nachgedacht haben, durchgehends neu zu seyn, und es ist lächerlich, Neuheit affektiren zu wollen. Wenn ich hätte Schriftsteller anführen mögen, so wären die Namen Plotinus, Cartes, Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Reimarus u. a. oft vorgekommen. Vielleicht wäre dem Leser auch alsdann deutlicher in die Augen gefallen, was ich von den Meinigen hinzu gethan habe. Allein dem bloſſen Liebhaber ist es einerley, ob er einen Beweisgrund diesem oder jenem zu verdanken hat; und der Gelehrte weiß das Mein und Dein in so wichtigen Materien doch wohl zu unterscheiden. Ich bitte gleichwohl meine Leser, auf die Gründe, die ich von der Harmonie der moralischen Wahrheiten, und insbesondere *) von dem System unserer Rechte und Obliegenheiten herhole, aufmerksam zu seyn. Ich erinnere mich nicht, sie bey irgend einem Schriftsteller gelesen zu haben, und sie scheinen

*) S. 70. u. f.

scheinen mir für denjenigen, der in die Grundsätze einstimmet, vollkommen überzeugend zu seyn. Die Art des Vortrags hat mich genöthiget, sie als bloße Ueberredungsgründe anzubringen: ich halte sie aber für fähig, nach der Schärfe der strengsten Logik ausgeführet zu werden.

Den Charakter des Sokrates, habe ich für dienlich erachtet, voraus zu schicken, um bey meinen Lesern das Andenken des Weltweisen aufzufrischen, der in den Gesprächen die Hauptperson ausmachet. *Coopers* Life of Socrates*) hat mir dabey zum Leitfaden gedienet; jedoch sind auch die Quellen zu Rathe gezogen worden.

*) London 1750.

Leben
und
Charakter
des
Sokrates.

Charakter des Sokrates.

Sokrates, Sohn des Bildhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänareta, der weiſeſte und tugendhafteſte unter den Griechen, ward in dem vierten Jahre der ſieben und ſiebzigſten Olympiade, zu Athen, in der alopeciſchen Zunft daſelbſt geboren. Der Vater hielt ihn in ſeiner Jugend zur Bildhauerkunſt an, in welcher er es ziemlich weit gebracht haben muß, wenn die bekleideten Grazien, die auf der Mauer zu Athen hinter der Bildſäule der Minerva ſtanden, wie verſchiedene verſichern, von ſeiner Arbeit geweſen. Zeiten, in welchen ein Phidias, Zeuxis und Myron lebten, können keiner mittelmäßigen Arbeit eine ſo wichtige Stelle eingeräumt haben.

Etwa in ſeinem dreyßigſten Jahre, als ſein Vater längſt todt war, und er, ohne ſonderliche Neigung, aber aus Noth, die Bildhauerkunſt noch immer trieb, lernte ihn Krito, ein vornehmer Athenienſer, kennen, bemerkte ſeine erhabenen Talente, und urtheilte, daß er dem menſchlichen Geſchlechte durch ſein Nach-

denken weit nützlicher werden könnte, als durch seine Handarbeit. Er nahm ihn aus der Schule der Kunst, und brachte ihn zu den Weisen der damaligen Zeit, um ihm Schönheiten einer höhern Ordnung zur Betrachtung und Nachahmung vorhalten zu lassen. Lehret die Kunst, das Leben im Leblosen nachzuahmen, den Stein dem Menschen ähnlich zu machen; so suchet die Weisheit hingegen, das Unendliche im Endlichen nachzuahmen, die Seele des Menschen jener ursprünglichen Schönheit u. Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es in diesem Leben möglich ist. Sokrates genoß den Unterricht und den Umgang der berühmtesten Leute in allen Wissenschaften u. Künsten, von welchen seine Schüler den Archelaus, Anaxagoras, Prodikus, Evenus, Isimachus, Theodorus und andere nennen.

Krito versahe ihn mit den Nothwendigkeiten des Lebens, und Sokrates legte sich anfangs mit vielem Fleiße auf die Naturlehre, die zur damaligen Zeit sehr im Schwange war. Er merkte aber gar bald, daß es Zeit sey, die Weisheit von Betrachtung der Natur auf die Betrachtung des Menschen zurückzuführen. Dieses ist der Weg, den die Weltweisheit allezeit nehmen sollte. Sie muß mit Untersuchung der äusserliche-

Gür-

Gegenstände anfangen, aber bey jedem Schritte, den sie thut, einen Blick auf den Menschen zurückwerfen, auf dessen wahre Glückseligkeit alle ihre Bemühungen abzielen sollten. Wenn die Bewegung der Planeten, die Beschaffenheit der himmlischen Körper, die Natur der Elemente u. s. w. nicht wenigstens mittelbar einen Einfluß in unsre Glückseligkeit haben: so ist der Mensch gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen. **Sokrates war der erste**, wie Cicero sagt, **der die Philosophie vom Himmel herunter gerufen, in die Städte eingesetzt, in die Wohnungen der Menschen geführet, und über ihr Thun und Lassen Betrachtungen anzustellen genöthiget hat.** Indessen gieng er, wie überhaupt die Neuerungsstifter zu thun pflegen, auf der andern Seite etwas zu weit, und sprach zuweilen von den erhabensten Wissenschaften, mit einer Art von Geringschätzung, die dem weisen Beurtheiler der Dinge nicht geziemet.

Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in grossem Ansehen, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und vergährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen.

günstigen. Sie gaben sich den Ehrennamen Sophisten*), den ihre Aufführung in einen Ekelnamen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend, und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl, als in Privathäusern, in Künsten, Wissenschaften, Sittenlehre und Religion, mit allgemeinem Beyfalle. Sie wußten, daß in demokratischen Regierungsverfassungen die Beredsamkeit über alles geschätzt wird, daß ein freyer Mann gerne von Politik schwatzen höret, und daß die Wissensbegierde schaaler Köpfe am liebsten durch Mährchen befriediget seyn will: daher unterliessen sie niemals, in ihrem Vortrage gleißende Beredsamkeit, falsche Politik und ungereimte Fabeln so künstlich durcheinander zu pflechten, daß das Volk sie mit Verwunderung anhörte und mit Verschwendung belohnte. Mit der Priesterschaft standen sie in gutem Vernehmen; denn sie hatten beiderseits die weise Maxime: **leben und leben lassen.** Wenn die Tyranney der Heuchler den freyen Geist der Menschen nicht länger unter dem Joche halten konnte: so waren jene Scheinfreunde der Wahrheit bestellt, ihn auf falsche Wege zu verleiten, die natürlichen Begriffe durcheinander zu werfen, und allen

*) Der ursprünglichen Bedeutung nach, Weisheitslehrer.

len Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gutem und Bösem, durch blendende Trugschlüsse aufzuheben. In der Theorie war ihr Hauptgrundsatz: **Man kann alles beweisen und alles widerlegen**, und in der Ausübung: **Man muß von der Thorheit anderer, und seiner eigenen Ueberlegenheit, so viel Vortheil ziehen, als man nur kann.** Diese leztere Maxime hielten sie zwar, wie leicht zu erachten, vor dem Volke geheim, und vertrauten dieselbe nur ihren Lieblingen, die an ihrem Gewerbe Theil nehmen sollten; allein die Moral, die sie öffentlich lehrten, war nichts destoweniger für das Herz der Menschen eben so verderblich, als ihre Politik für die Rechte, Freyheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts.

Da sie listig genug waren, das herrschende Religionssystem mit ihrem Interesse zu verwickeln; so gehörte nicht nur Entschlossenheit und Heldenmuth dazu, ihren Betrügereyen Einhalt zu thun, sondern ein wahrer Tugendfreund durfte es ohne die behutsamste Vorsichtigkeit nicht wagen. Es ist kein Religionssystem so verderbt, das nicht wenigstens einigen Pflichten der Menschheit eine gewisse Heiligung giebt, die der Men-

schenfreund verehren, und der Sittenverbesserer
wenn er nicht seiner eigenen Absicht zuwider handel
will, unangetastet lassen muß. Von Zweifel in Rel
gionssachen zur Leichtsinnigkeit, von Vernachläßigun
des äusserlichen Gottesdienstes zur Geringschätzun
alles Gottesdienstes überhaupt, pflegt der Uebergan
sehr leicht zu seyn, besonders für Gemüther, die nich
unter der Herrschaft der Vernunft stehen, sondern vo
Geiz, Ehrsucht oder Wollust regieret werden. D
Priester des Aberglaubens verlassen sich nur allzuseh
auf diesen Hinterhalt, und nehmen zu demselben, wi
zu einem unverletzlichen Heiligthum, ihre Zuflucht
so oft ein Angriff auf sie geschiehet.

Solche Schwierigkeiten und Hinderniſſe standen
dem Sokrates im Wege, als er den großen Entschluß
faßte, Tugend und Weisheit unter seinen Nebenmen
schen zu verbreiten. Er hatte, von der einen Seite
seine eignen Vorurtheile der Erziehung zu besiegen, di
Unwissenheit andrer zu beleuchten, Sophisterey zu
bestreiten, Bosheit, Neid, Verleumdung und Be
schimpfung von Seiten seiner Gegner auszuhalten
Armuth zu ertragen, festgesetzte Macht zu bekämpfen
und, was das schwerste war, die finstern Schreckniß
de

des Aberglaubens zu vereiteln. Von der andern Seite waren die schwachen Gemüther seiner Mitbürger zu schonen, Aergernisse zu vermeiden, und der gute Einfluß, den selbst die albernste Religion auf die Sitten der Einfältigen hat, nicht zu verscherzen. Alle diese Schwierigkeiten überstand er mit der Weisheit eines wahren Philosophen, mit der Geduld eines Heiligen, mit der uneigennützigen Tugend eines Menschenfreundes, mit der Entschlossenheit eines Helden, auf Unkosten und mit Verlust aller weltlichen Güter und Vergnügungen. Gesundheit, Macht, Bequemlichkeit, Leumund, Ruhe und zuletzt das Leben selbst, gab er auf die liebreichste Weise für das Wohl seiner Nebenmenschen hin. So mächtig wirkte in ihm die Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit, und die Unverletzlichkeit der Pflichten gegen den Schöpfer und Erhalter der Dinge, den er durch das unverfälschte Licht der Vernunft auf eine lebendige Art erkannte.

Diese höheren Aussichten des Weltbürgers hielten ihn indessen nicht ab, die gemeineren Pflichten gegen sein Vaterland zu erfüllen. In seinem sechs und dreyßigsten Jahre that er Kriegsdienste wider die Poteidäer, die Einwohner einer Stadt in Thrazien,

die sich wider ihre Tributherren, die Athenienſe
empört hatten. Allhier verſäumete er die Gelegenh
nicht, ſeinen Körper wider alle Beſchwerlichkeiten d
Kriegs und Rauhigkeit der Jahreszeit abzuhärter
und ſeine Seele in Unerſchrockenheit und Verachtur
der Gefahr zu üben. Er trug, durch die allgemei
Einſtimmung ſeiner Mitwerber ſelbſt, den Preis d
Tapferkeit davon, überließ aber denſelben dem Alc
biades, den er liebte, und hierdurch aufmunte
wollte, ſolche Ehrenbezeigungen von ſeinem Vate
lande künftighin durch eigene Thaten zu verdiene
Kurz vorher hatte er ihm in einem Gefechte das Leb
gerettet. — Man belagerte die Stadt Potidäa
der ſtrengſten Kälte. Andere verwahrten ſich wider d
Froſt, er blieb bey ſeiner gewöhnlichen Kleidung, u
gieng mit bloßen Füßen über das Eis. Die Peſt wüte
in dem Lager und in Athen ſelbſt. Es iſt faſt nicht
glauben, was Diogenes Laertius und Aelian ve
ſichern: Sokrates ſoll der einzige geweſen ſeyn, d
ſie gar nicht angegriffen. Ohne aus dieſem Umſtand
der allenfalls ein bloßer Zufall hat ſeyn können *)
etwe

*) Die Arzeneyverſtändigen wollen aus der Erfahrung wiſſe
daß die Peſt die ſtärkſte Leibesbeſchaffenheit gerade am m
nigſten verſchone.

[illegible]

[illegible] zu schließen. [illegible]
[illegible] sagen, [illegible]
[illegible] Leibes-Schwächlichkeit gewesen, [illegible]
[illegible]gkeit, [illegible]
[illegible]t so zu erhalten gewußt hat, daß er [illegible]
[illegible]lle und [illegible]
Gleichwohl hat er auch im Jahre [illegible]
[illegible], seine [illegible]
[illegible]st anzustrengen. [illegible]
[illegible]zwanzig Stunden auf [illegible]
[illegible]andten Blicken, [illegible]
[illegible]n der Geist von seinem [illegible]
[illegible]e, sagt Anlas Gellius. [illegible]
daß diese Entzückungen [illegible]
[illegible]. Anlage zur Schwärmerey gewesen, [illegible]
[illegible] in seinem Leben mehrere Spuren, [illegible]
[illegible] davon befreyet geblieben. [illegible]
[illegible]ädliche Schwärmerey, die weder [illegible]
[illegible]schenhaß zum Grunde hatte, [illegible]
[illegible]assung, in welcher er sich befand, [illegible]
[illegible]gewesen seyn mag. Die gemeinen Kräfte der Natur
[illegible]en vielleicht nicht hin, den Menschen zu so großen
[illegible]anken und standhaften Entschließungen zu erheben.

Nach

Nach geendigtem Feldzug kehrte er in seine Va-
terstadt zurück, und fieng an mit Nachdruck Sophi-
sterey und Aberglauben zu bekämpfen, und seine Mit-
bürger in Tugend und Weisheit zu unterrichten. Auf
öffentlichen Straßen, Spaziergängen, in Bädern,
Privathäusern, Werkstätten der Künstler, wo er nur
Menschen fand, die er bessern zu können glaubte, da
hielt er sie an, ließ sich mit ihnen in Gespräche ein *),
erklärte ihnen, was recht und unrecht, gut und böse,
heilig und unheilig sey; unterhielt sie von der Vorse-
hung und Regierung Gottes, von den Mitteln ihm
zu gefallen, von der Glückseligkeit des Menschen, von
den Pflichten eines Bürgers, eines Hausvaters, ei-
nes Ehemannes u. s. w. Alles dieses niemals in
der

*) Mit dem Xenophon ward er auf folgende Weise bekannt. Er begegnete ihm in einem engen Durchgange. Der schöne und bescheidene Anstand des jungen Menschen gefiel ihm so wohl, daß er ihm den Stock vorhielt, und ihn nicht weiter gehen lassen wollte. Jüngling! sprach er, weißt du, wo die Bedürfnisse des Lebens zu bekommen sind? — O ja! antwortete Xenophon. — Weißt du aber auch, wo Tugend und Rechtschaffenheit zu erhalten ist? — Der junge Mensch stutzte und sah ihn an. — So folge mir, fuhr Sokrates fort, ich will es dir zeigen. Er folgte ihm, ward sein treuester Schüler, und man weiß, wie viel er ihm zu verdanken gehabt.

schen pflegte ihnen selten zu entstehen. Und man stelle sich den triumphirenden Blick vor, mit welchem solche Lehrer alsdann auf ihre Schüler, oder wohl gar Widersacher, herabsahen. Was that Sokrates bey einer solchen Gelegenheit? Er klatschte mit; wagte aber einige gar leichte, von der Sache etwas entfernte, Fragen, die der hochgelehrte Mann für albern hielt, und aus Mitleiden beantwortete. Nach und nach schlich er sich der Sache näher, immer mit Fragen, und immer indem er seinem Gegner die Gelegenheit abschnitt, in anhaltende Reden auszuschweifen. Dadurch wurden sie genöthigt, die Begriffe deutlich auseinander zu setzen, richtige Erklärungen geben, und aus ihren falschen Voraussetzungen ungereimte Folgen ziehen zu lassen. Zuletzt sahen sie sich so in die Enge getrieben, daß sie ungeduldig wurden. Er aber ward es niemals, sondern ertrug ihre Unart selbst mit der größten Gelassenheit, fuhr fort die Begriffe zu entwickeln, bis endlich die Ungereimtheiten, die aus den Grundsätzen der Sophisten folgten, dem einfältigsten Zuhörer handgreiflich wurden. Auf solche Weise wurden sie ihren eignen Schülern zum Gelächter.

herrschenden Meynung, beobachtete die darauf gegrün-
deten Ceremonien und Religionsgebräuche, vermied
hingegen alle Gelegenheit zu einer entscheidenden Erklä-
rung; und wann ihr nicht auszuweichen war, so hatte
er eine Zuflucht in Bereitschaft, die ihn niemals ver-
stehen konnte: er schützte seine **Unwissenheit** vor.

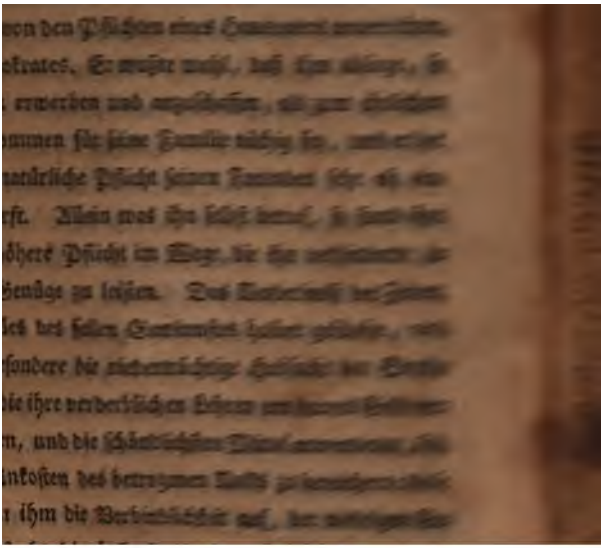
Hierunter begünstigte ihn vorzüglich die Methode zu
lehren, die er, wie wir gesehen, aus andern Absichten
gewählt hatte. Denn da er seine Lehren niemals mit
dem Hochmuthe eines alleswissenden Mannes ankün-
digte, da er vielmehr nichts selbst behauptete, sondern al-
lezeit die Wahrheit durch Fragen von seinen Zuhörern
herauszulocken suchte: so war ihm erlaubt, das nicht zu
wissen, was er nicht wissen konnte, oder durfte. Die
Eitelkeit, auf alle Fragen eine Antwort zu wissen, hat
so manchen großen Geist verführt, Dinge zu behaupten,
die er in dem Munde eines andern getadelt haben würde.
Sokrates war von dieser Eitelkeit weit entfernt. Von
Dingen, die über seinen Horizont waren, gestand er
mit der naivesten Freymüthigkeit: **Dieses weiß ich**
nicht; und wann er merkte, daß ihm Fallen gelegt wur-
den, und gewisse Geständnisse abgelockt werden wollten,
so zog er sich aus dem Spiele, und sagte: **Nichts weiß**
ich!

Elides von Megara, ein Freund und Schüler des Sokrates, ließ sich dadurch nicht abhalten, seinen Lehrer zu besuchen. Des Nachts gieng er, in bunte Weiberkleider gehüllt, von Megara nach Athen, und des Morgens, ehe es Tag war, gieng er wieder seine zwanzig tausend Schritte zurück nach Hause. Bey dem allen lebte Sokrates in der äussersten Armuth und Dürftigkeit, und wollte sich nichts für seinen Unterricht bezahlen lassen, obgleich die Athenienser so lehrbegierig waren, daß sie sichs große Summen würden haben kosten lassen, wann er auf Belohnung gedrungen hätte. Die Sophisten wußten von dieser Dienstwilligkeit schon bessern Gebrauch zu machen.

Es muß ihm desto mehr Ueberwindung gekostet haben, diese Dürftigkeit zu ertragen, da seine Frau, die berüchtigte Xantippe, eben nicht die genügsamste Hausfrau gewesen, und er auch für Kinder zu sorgen gehabt, die ihre Verpflegung von seiner Hand erwarteten. Er ist zwar noch nicht ausgemacht, daß die Xantippe von so böser Gemüthsart gewesen, als man gemeiniglich glaubet. Die Mährchen, die zu ihrer Beschimpfung bekannt sind, rühren von spätern Schriftstellern her, die sie nur vom Hörensagen haben konnten.

nung, mürrische Gemüthsart und unerträgliche Laune seiner Mutter beschweren. Allein aus der Antwort des Sokrates erhellet, zu ihrem Lobe, daß sie, bey ihrem zänkischen Gemüthe, die Pflichten einer Haußmutter gleichwohl sorgfältig beobachtet, und ihre Kinder geliebt, und gehörig verpflegt hat. Dieses Zeugniß ihres Ehemannes widerlegt offenbar alle schimpfliche Histörchen, die man auf ihre Unkosten ersonnen, und wodurch man sie der Nachwelt als ein Beyspiel eines bösen Weibes aufgestellt hat. Man kann mit gutem Grunde glauben, daß Sokrates seine Kunst mit Menschen umzugehen an seiner Ehegenoßinn nicht vergebens geübt hat; daß er vielmehr durch unermüdete Geduld, Gefälligkeit, Sanftmuth, und durch seine unwiderstehlichen Ermahnungen die Härte ihres Temperaments überwunden, ihre Liebe gewonnen, und sie dergestalt gebessert haben wird, daß sie aus einem unverträglichen Weibe eine gute Hausmutter, und, wie ihre Aufführung vor seinem Ende ausweiset, eine zärtliche Ehefrau geworden. Dem sey indessen wie ihm wolle, so müssen ihm seine häußlichen Umstände die Armuth weit beschwerlicher gemacht haben; da er nicht sich allein, sondern einer ganzen Familie, und

vielleicht



mann sehen und mit der Kopey vergleichen konnte. Dieser Streich war für den Dichter und seine Komödie tödtlich. Die possenhaftesten Einfälle thaten keine Wirkung mehr: denn das Ansehen des **Sokrates** erregte Hochachtung und eine Art von Erstaunen über seine Unerschrockenheit. Auch fand das Stück keinen Beyfall. Der Dichter veränderte es, und brachte es das folgende Jahr wieder auf die Bühne, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Die Feinde des Weltweisen sahen sich genöthiget, die vorgehabte Verfolgung bis auf eine günstigere Zeit zu verschieben.

Kaum war der Krieg mit den Boeotiern geendiget, so mußten die Athenienser schon ein neues Heer anwerben, um dem Lacedämonischen Feldherrn **Brasidas** Einhalt zu thun, der in Thrazien verschiedene Städte, und unter andern die wichtige Stadt **Amphipolis** ihrer Herrschaft entzogen hatte. **Sokrates** ließ sich die Gefahr, in die ihn seine letzte Abwesenheit gesetzt, nicht abhalten, dem Vaterlande abermals zu dienen. Dieses war das letztemal, daß er seine Vaterstadt verlassen hatte. Nach der Zeit kam er, bis an sein Ende, nicht aus dem Gebiete der Athenienser, und unterließ niemals, der Jugend, die

ihn

[illegible]ichte, seinen freundschaftlichen Umgang zu [illegible]
und ihr durch Lehren und [illegible]
zur Tugend einzuflößen. Wie er aber [illegible]
[illegible]ßer Freund und Liebhaber der Schönheit war,
[illegible]n er in der Wahl seiner Freunde auch auf [illegible]
[illegible]e Schönheit zu sehen. Ein schöner Körper,
[illegible]e er zu sagen, verspricht eine schöne Seele, und
sie der Erwartung nicht zusagt, so muß sie [illegible]
[illegible]ost werden seyn. Daher er sich denn viele Mü-
[illegible]h, das Inwendige dieser Personen mit ihrem
[illegible]gebildeten Aeußerlichen übereinstimmend zu [illegible]
Niemand aber war ihm so angelegen, als Al-
[illegible]des, ein junger Mensch von [illegible]
und von großen Talenten, der hochfahrend, [illegible]
leichtsinnig und überaus sinnigen Temperaments
. Diesen verfolgte er unermüdet, [illegible]
[illegible] Gelegenheiten mit ihm in Unterredung [illegible]
durch freundschaftliche [illegible]

genheit genommen, den Sokrates eines sträfli
Umgangs mit jungen Leuten zu beschuldigen. Al
die Feinde des Sokrates selbst, Aristophanes
der Komödie, und Melitus in seiner Anklage, t
hiervon nicht die geringste Erwähnung. Meli
beschuldigt ihn zwar, daß er die Jugend verder
allein, wie aus der Antwort des Sokrates gar d
lich erhellet, gieng dieses auf die Gesetze der R
gion und der Politik, gegen welche er die Jug
gleichgültig gemacht haben sollte. Gesetzt auch,
damalige Verderbniß der Sitten wäre so weit ge
gen, daß man dieses widernatürliche Laster beyr
für natürlich gehalten, so hätten seine Feinde dem
diesen Umstand nicht ganz verschwiegen. Wenn
nicht offenbar unmöglich gewesen wäre, das Mu
der Keuschheit und Enthaltsamkeit einer so viehis
Geilheit zu beschuldigen. Man lese die strengen V
würfe, die er dem Kritias und Kritobulus
chet; man lese das Zeugniß, das ihm der muth
lige, halbberauschte Alcibiades, in Platons T
gespräche, giebt. Das Stillschweigen der Feinde
Verläumder, und seiner Freunde positives Zeu
vom Gegentheile lassen keinen Zweifel zurück,

die Beschuldigung ungegründet und eine strafbare Verläumdung sey. Die Ausdrücke des Plato, so fremde sie auch in unsern Ohren klingen, beweisen weiter nichts, als daß diese unnatürliche Galanterie damals die Modesprache gewesen, wie etwa der ernsthafteste Mann in unsern Zeiten sich nicht entbrechen würde, wenn er an ein Frauenzimmer schreibt, wie verliebt zu thun.

Ueber den Genius, den er zu besitzen vorgab, und der ihn, wie er sagte, allezeit abhielt, wenn er etwas Schädliches unternehmen wollte, sind die Meynungen der Gelehrten getheilt. Einige glauben, Sokrates habe sich hierinn eine kleine Erdichtung erlaubt, um bey dem abergläubischen Volke Gehör zu finden; allein dieses scheint mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit zu streiten. Andere verstehen unter diesem Genius ein geschärftes Gefühl vom Guten und Bösen, eine durch Nachdenken, durch lange Erfahrung und anhaltende Uebung zum Instinkt gewordene moralische Beurtheilungskraft, vermöge welcher er jede freye Handlung nach ihren muthmaßlichen Folgen und Wirkungen prüfen und beurtheilen konnte, ohne sich selbst von seinem Urtheile Rechenschaft geben zu können. Man findet aber beym Xenophon so

wohl

wohl als Plato verschiedene Vorfälle, wo dieser
dem Sokrates Dinge vorher gesagt haben soll,
aus keiner natürlichen Kraft der Seele erklären
Vielleicht sind diese von seinen Schülern aus guter
nung hinzu gesetzt worden; vielleicht auch hatte
tes, der, wie wir gesehen, zu Entzückungen aufgele
selbst Schwachheit oder schwärmende Einbildun
genug, dieses lebhafte moralische Gefühl, das
zu erklären wußte, in einen vertraulichen
umzuschaffen, und ihm hernach auch diejenige
dungen zuzuschreiben, die aus ganz andern
entspringen. Muß denn ein vortrefflicher Man
wendig von allen Schwachheiten und Vorurthei
seyn? In unsern Tagen ist es kein Verdienst meh
stereingebungen zu verspotten. Vielleicht hat
Zeiten des Sokrates eine Anstrengung des Geni
gehört, die er nützlicher angewendet hat. Er
nedem gewohnt, jeden Aberglauben zu dulde
nicht unmittelbar zur Unsittlichkeit führen konn
bereits oben erinnert worden.

Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlech
sein einziges Studium. So bald ein Vorurth
Aberglaube zur offenbaren Gewaltthätigkeit, Kr

der menschlichen Rechte, Verderbniß der Sitten u. s. w. Anlaß gab: so konnte ihn nichts in der Welt abhalten, aller Drohung und Verfolgung zum Trotze, sich dawider zu erklären. Es war unter den Griechen ein hergebrachter Aberglaube, daß die Schatten der unbegrabenen Todten am Ufer des Styx hundert Jahre rastlos herum irren müßten, bevor sie herüber gelassen würden. Dieser Wahn mag dem rohen Volk von dem ersten Stifter der Gesellschaft aus löblichen Absichten beygebracht worden seyn. Indessen hat er zu den Zeiten des Sokrates, durch einen schändlichen Mißbrauch, manchen wackern Patrioten das Leben gekostet. Die Athenienser hatten bey dem Arginusischen Inseln über die Lacedämonier einen vollkommenen Sieg erhalten. Die Befehlshaber der siegenden Flotte wurden aber durch einen Sturm abgehalten, ihre Todten zu begraben. Bey ihrer Rückkunft nach Athen wurden sie, auf die undankbarste Weise, dieser Unterlassung halben öffentlich angeklagt. Sokrates hatte denselben Tag den Vorsitz in dem Senat der **Prytanen**, welche die öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen hatten. Die Bosheit einiger Mächtigen im Reiche, die Heucheley der Priester und die

Nieder-

Niederträchtigkeit feiler Redner und Demagogen
ten sich vereinigt, den blinden Eifer des Volks wi
diese Beschützer des Staats aufzubringen. Das
drang mit Ungestüm auf ihre Verdammung.
Theil des Senats war selbst von diesem pöbelhaf
Wahne bethört; und der Ueberrest hatte nicht M
genug, sich der allgemeinen Raserey zu widerset
Alles willigte darein, diese unglücklichen Patrio
zum Tode zu verurtheilen. Nur Sokrates allein
te die Herzhaftigkeit, ihre Unschuld zu vertheidi
Er verachtete die Drohungen der Mächtigen, und
Wut des aufgebrachten Pöbels, stand ganz allein
der Seite der verfolgten Unschuld, und wollte li
das Aergste über sich ergehen lassen, als in ein
heillose Ungerechtigkeit willigen. Wiewohl alle
Bemühungen zu ihrem Besten dennoch fruchtlos
liefen. Er hatte den Verdruß, zu sehen, daß
blinde Eyfer die Oberhand erhielt, und daß die
publik sich selbst die Schmach anthat, ihre tapfer
Beschützer einem übelverstandenen Vorurtheil au
opfern. Das Jahr darauf wurden die Athenie
von den Lacedämoniern auf das Haupt geschla
ihre Flotte zu Grunde gerichtet, ihre Hauptstadt

nd dergestalt aufs Aeusserste gebracht, daß sie sich
Siegern auf Gnade und Ungnade ergeben mußte.
sehr wahrscheinlich, daß der Mangel an er-
n Anführern auf Seiten der Athenienser an der
iederlage nicht wenig Schuld gewesen.
ander, der Feldherr der Lacedämonier, der die
t eingenommen hatte, begünstigte eine in derselben
nstandene Empörung, verwandelte die demokra-
Regierungsform in eine Oligarchie, und setzte
Rath von dreyßig Männern, die unter dem
en der dreyßig Tyrannen bekannt sind. Die
ärgsten Feinde hätten in der Stadt so nicht wü-
können, als diese Ungeheuer gewütet haben. Un-
em Vorwande, Staatsverbrechen und Meuterey
strafen, wurden die rechtschaffensten Leute um
t ihres Lebens oder ihres Vermögens beraubt.
dern, rauben, verbannen, diesen öffentlich,
meuchelmörderisch hinrichten lassen, waren The-
mie welchen sie ihre Regierung bezeichneten. Wie
te das Herz des Sokrates bluten, den Kritias,
ormals sein Schüler war, an der Spitze dieser
usale zu sehen! Ja, dieser Kritias, sein vor-
ger Freund und Zuhörer, zeigte sich nunmehr als

seinen

seinen offenbaren Feind, und suchte Gelegenhe
zu verfolgen. Der weise Mann hatte ihm ein
viehische und widernatürliche Geilheit mit harte
ten verwiesen, und seit der Zeit trug ihm d
mensch einen heimlichen Groll nach, der jetzo
brechen Gelegenheit suchte.

Als er und Charikles zu Gesetzgebern ernenn
den, führten sie, um eine Ursache an dem Se
zu finden, das Gesetz ein, daß niemand in der Red
unterrichten sollte. Sie erfuhren darauf, d
Sokrates mit Worten wider sie vergangen, u
schiedentlich habe verlauten lassen, es wäre zwa
derbar, wenn Hirten die ihnen anvertraute
kleiner und magerer machten, und dennoch nic
schlechte Hirten wollten gehalten seyn; aber wei
derbarer wäre es, wenn die Vorsteher eines S
die Bürger weniger und schlechter machten, u
noch nicht schlechte Vorsteher seyn wollten.
ließen ihn kommen, zeigten ihm das Gesetz, u
boten ihm, mit jungen Leuten sich in Unterredu
zulassen. „Ist es erlaubt, versetzte Sokrates,
„und das andere zu fragen, das mir in diesem
„bote nicht deutlich genung ist? — O ja! antw

— Ich bin bereit, erwiederte er, dem Gesetze
gen, und befürchte nur aus Unwissenheit das
zu verfehlen: ich bitte daher um eine deutliche
Erklärung, als ihr unter der Redekunst eine Kunst
zu reden, oder unrecht zu reden versteht? Ist ja
so muß ich mich enthalten, jemanden zu sagen,
recht reden soll; ist aber dieses: so werde ich mir
unterweisen, wie er unrecht reden soll.
arikles entrüstete sich, und sprach: Wenn du
nicht verstehest, so haben wir dir es faßlicher
cht, und schlechterdings verboten, mit jungen
n zu reden. — Damit ich aber auch hierin
, wie ich mich zu verhalten habe, sprach Sa-
s: so bestimmt mir die Zeit, wie lange ihr die
schen für junge Leute haltet? So lange sie nicht
Rathe sitzen können, antwortete Charikles, das
so lange sie nicht zu reifem Verstande gekommen
, nehmlich bis zu dreyßig Jahren.
Wenn ich aber etwas kaufen will, erwiederte
krates, das ein junger Mensch unter dreyßig
ren zu verkaufen hat, soll ich nicht fragen, wie
ner? Dieses ist dir nicht verboten, sprach Chari-
; aber du fragst manchmal Dinge, die du gar wohl

„weißt: solcher Fragen enthalte dich ferner! — Un
„antworten? sprach Sokrates weiter. Wenn ei
„junger Mensch mich fragt, wo Charikles oder Kr
„tias wohne? darf ich ihm hierauf antworten? — Ja
„ja, sprach Kritias; aber enthalte dich der abgenut
„ten Beyspiele und Gleichnisse von Riemenschneidern
„Zimmerleuten und Schmieden. Vermuthlich, e
„wiederte Sokrates, auch der Begriffe, die ich dure
„diese Beyspiele zu erläutern pflege, von der Gerec
„tigkeit, Heiligkeit, Frömmigkeit, u. s. w.? Gan
„recht! antwortete Charikles, und vor allen Dinge
„auch der Viehhirten. Merke dir das, oder ich b
„fürchte, du wirst auch die Heerde kleiner machen."

Sokrates achtete ihre Drohungen so wenig, a
ihr ungereimtes Gesetz, daß sie, der gesunden Ve
nunft und dem Gesetz der Natur schnurstracks zuw
der, keine Befugniß gehabt einzuführen. Er setz
seine Bemühungen zum Besten der Tugend und G
rechtigkeit mit dem unermüdetesten Eifer fort, und d
Tyrannen unterstunden sich gleichwohl nicht, ihm
gerade auf den Leib zu kommen. Sie suchten Umw
ge, und wollten ihn mit in ihre Ungerechtigkeiten ve
wickeln; trugen ihm daher nebst vier andern Bü
ger

[illegible]

Unter der wiederhergestellten [illegible]
ng gieng es dem [illegible]
ie alten Feinde desselben, die [illegible]
nd Redner, fanden [illegible]
elegenheit, ihn mit besserm Glück zu [illegible]
dlich gar aus dem Wege zu [illegible]
tus und Lykon, sind die [illegible]
vergeßliche Namen derer, die sich zur [illegible]

dieses schändlichen Vorhabens haben brauchen
Sie brachten die Verläumdung unter das Volk:
tes habe dem Kritias die Grundsätze der Tyrann
gebracht, die er nenlich mit so unerhörter Grau
ausgeübt hätte. Wer die Leichtglaubigkeit und
ständigkeit des Pöbels kennt, wird sich nicht verwu
daß die Athenienser einer so offenbaren Falschhei
gegeben, ob gleich jedermann wußte, was zwisch
Sokrates und den Tyrannen vorgefallen. Einig
vorher hatte Alcibiades, der große Talente, ab
sehr wilden Charakter hatte, in Gesellschaft andere
willigen Jünglinge, die Bildsäule des Merkurs
gen, die Eleusinischen Geheimnisse öffentlich ver
und wegen dieses Uebermuths aus seiner Vaterst
weichen müssen. Anjetzo wurde diese Geschichte
rege gemacht, und von den Feinden des Sokrate
streut, er habe dem jungen Menschen die Verach
Religion beygebracht. Nichts war den Lehren
Aufführung des Sokrates mehr zuwider, als ei
Frevel. Den öffentlichen Gottesdienst, so aberg
er auch seyn mochte, hat er allezeit in Ehre
ten; und was die Eleusinischen Geheimnisse
so rieth er allen seinen Freunden, sich in dense

Seine Freunde brachten ihm wohlausgearbei
Reden zu seiner Vertheidigung. „Sie sind sehr sch
„sprach er, aber für mich alten Mann schicken
„dergleichen Künste nicht.“ Willst du nicht selbs
was zu deiner Verheidigung aufsetzen? fragten
ihn. “Die beste Vertheidigung, die ich machen k
„antwortete er, ist; daß ich in meinem Leben nie
„den Unrecht gethan. Ich habe zu verschiedenen
„len angefangen, auf eine Schutzrede zu denken,
„aber allemal von Gott daran verhindert wor
„Vielleicht ist es sein Wille, daß ich in diesen
„ren, bevor das hinfällige und einer Krankheit
„liche Alter kömmt, eines leichtern Todes sterb
„und weder meinen Freunden noch mir selbst zur
„werden soll.“ In diesen Worten hat jemand
einiger Zeit den Beweis finden wollen, daß Sok
feigherzig gewesen, und die Unbequemlichkeiten des
kers, mehr als den Tod, gefürchtet habe. Es g
ret nicht wenig Dreustigkeit dazu, dem Leser so
einbilden zu wollen!

An dem zu dieser Untersuchung öffentlich anberau
ten Tage erschienen Melitus, Anytus und Lyko
erste für die Dichter, der zweyte für das Volk,

„und Freunde in einem kläglichen Aufzuge erscheinen
„lasse, um euch zum Mitleiden zu bewegen. Nicht
„aus Hochmuth oder Trotz habe ich dieses unterlas-
„sen; sondern weil ich es für unanständig halte, einen
„Richter anzuflehen, und ihn anders, als durch die
„Rechtmäßigkeit der Sache, einnehmen zu wollen.
„Der Richter hat sich durch einen Eid verpflichtet,
„nach Gesetz und Billigkeit zu urtheilen, und sein Mit-
„leiden so wenig als seinen Zorn den Ausspruch thun
„zu lassen. Wir Angeklagten handeln also wider Recht
„und Billigkeit, wenn wir euch durch unsre Klagen
„eidbrüchig zu machen suchen, und wider die Achtung,
„die wir euch schuldig sind, wenn wir euch fähig hal-
„ten, es zu werden. Ich will auf keinerley Weise
„meine Rettung solchen Mitteln zu verdanken ha-
„ben, die weder recht, noch billig, noch gottesfürch-
„tig sind; vornehmlich da ich vom Melitus so eben
„der Gottlosigkeit beschuldiget worden bin. Wenn
„sich durch mein Flehen euch meyneidig zu machen
„suchete, so wäre dieses der überzeugendste Beweis,
„daß ich keine Götter glaube; mithin würde mich die-
„se Vertheidigung selbst der Atheisterey überführen.
„Aber nein! ich bin mehr als alle meine Ankläger, von

„dem

„dem Daseyn Gottes überzeugt, und ergebe mich un„
„ter Gotte und euch, mich nach Wahrheit zu rich„
„ten, und über mich zu verhängen, was ihr so meynt
„für euch, als für mich für das Beste haben.„

Die Richter waren höchst ungehalten über diese gesetzte und unerschütterte Weise, und unterbrachen den Plato, der nach ihm herredete, und zu reden begonnt. „Ob ich schon der jüngste bin, Athenienser! „fieng Plato an, von denen, welche diesen Ort hin„aufgestiegen—„ Herunter gestiegen, riefen sie ihm zu, und ließen ihn seine Rede nicht fortsetzen. Sokrates wurde durch die Mehrheit von fünf und dreyßig Stimmen für schuldig erkannt.

Es war die Gewohnheit zu Athen, daß die Verurtheilten sich selbst eine gewisse Strafe, Geldbuße, Gefängniß oder Verbannung auflegen mußten, um dadurch die Billigkeit des Urtheils zu bekräftigen, oder vielmehr ihre Verbrechen einzugestehen. Sokrates sollte wählen; aber er wollte auf keinerley Weise gegen sich selbst so ungerecht seyn, sich für schuldig zu erkennen, und sprach:

„Wenn ich frey sagen soll, was ich verdient zu „haben glaube, so wisset, Athenienser! ich glaube,

„Athen! ist zuweilen so schwer nicht, aber
„de zu entkommen, ist weit schwerer:
„schneller, als der Tod. Daher kömmt
„ich langsamer, alter Mann von
„ergriffen worden; da hingegen meine
„ganz munter und lebhaft sind, von
„len Schande eingeholt worden sind.
„Tode, zu welchem ihr mich verurtheilt
„sie zur Schmach und Unehre, zu
„der Wahrheit und Gerechtigkeit
„Ich bin mit dem Urtheilsspruche zufr
„lich sie auch: mithin gehen die Sachen
„ten, und ich für mein Theil finde die
„sals auch hierinn gerecht und verehrun

Nachdem er hierauf den Richtern, d
theilt, freymüthig, aber ohne Galle, ei
ten gesagt, wendete er sich zu denenjenige
ne Lossprechung gestimmet hatten, und
mit einer Art von Betrachtung über L
Unsterblichkeit, die damals ziemlich der
des gemeinen Volks angemessen gewesen
Als er aber mit seinen Schülern und vertr
allein war, ließ er sich über eben die

die Hand auf den Kopf legte, würdest du es lie
sehen, wenn ich schuldig sterben müßte?

Was übrigens im Gefängnisse und in den le
Stunden des sterbenden Sokrates vorgegangen, w
der Leser in folgenden Gesprächen erfahren. Nur
noch eine Unterredung mit dem Krito nicht aus
Acht zu lassen, aus welcher Plato ein besonderes
spräch gemacht hat. Einige Tage vor der Hinricht
des Sokrates, kam Krito vor Anbruch des Tage
ihm ins Gefängniß, fand ihn in süßem Schlafe,
setzte sich leise neben sein Bett, um ihn nicht zu
ren. Als Sokrates erwachte, fragte er ihn, „u
„um heute so früh? Freund Krito!„ Dieser
dete ihm, er hätte Nachricht, daß den nächsten
das Todesurtheil vollzogen werden sollte. „Wen
„der Wille Gottes ist, antwortete Sokrates, mit sei
„gewöhnlichen Gelassenheit, so sey es! Indessen gl
„be ich nicht, daß es morgen vor sich gehen wer
„Ich hatte, so eben als du zu mir kamst, einen
„genehmen Traum. Mir erschien ein Frauenz
„mer von ungemeiner Schönheit, in einem lan
„weißen Gewande, rief mich beym Namen
„sprach: In drey Tagen wirst du in dein fruch
„bar

„bares Phthia anlangen.„ — Eine feine Anspielung! wodurch er zu verstehen gab, daß er sich nach jenem Leben, wie beym Homer der erzürnte Achilles sich aus dem Lager weg, und nach Phthia, seinem Vaterlande, sehnete. Kritо aber, der ganz andere Absichten hatte, entdeckte seinem Freunde, daß er die Wache bestochen, und alles Nöthige vorgekehrt hätte, ihn bey nächtlicher Weile aus dem Gefängnisse zu entführen; und daß es nunmehr nur auf ihn ankäme, ob er einem schimpflichen Tode entkommen wollte. Er suchte ihn auch durch die wichtigsten Vorstellungen zu überführen, daß dieses seine Pflicht und Schuldigkeit sey. Da er seine Liebe für sein Vaterland kannte: so stellte er ihm vor, wie er verbunden wäre zu verhüten, daß die Athenienser nicht unschuldiges Blut vergössen; er führte überdem an, daß es um seiner Freunde willen thun müßte, die, außer den Schmerz über seinen Verlust, auch der schmählichen Nachrede würden ausgesetzt bleiben, daß sie seine Befreyung vernachläßiget. Endlich unterließ er auch nicht, ihm ein bewegliches Bild von dem Unglück seiner hülflosen Kinder vorzuhalten, die alsdann seines väterlichen Unterrichts, Beyspiels und Schutzes

beraubt seyn würden. Hierauf antwortete Sokrates
„Mein lieber Krito! deine freundschaftliche Vorsorg
„ist löblich, und daher mit Dank anzunehmen, wen
„sie sich mit der gesunden Vernunft verträgt. J
„sie aber derselben zuwider, so haben wir uns um f
„viel mehr dafür zu hüten. Wir sollten daher er
„in Ueberlegung nehmen, ob dein Vorschlag gerech
„und mit der Vernunft übereinstimmig sey, oder nich
„Ich habe mich allezeit gewöhnt, mich zu nichts b
„reden zu lassen, als was ich, nach reiflicher Ueber
„legung, für das Beste gehalten, und ich sehe ke
„nen Grund, warum ich von meinen bisherigen L
„bensregeln anjetzo abweiche, ob ich gleich in der Ver
„fassung bin, in welcher du mich siehest: sie erschei
„nen mir noch immer in eben dem Lichte, und de
„her kann ich nicht anders, als sie immer noch wert
„schätzen und verehren.„ Nachdem er seine falsche
Bewegungsgründe widerlegt, und ihm gezeigt, wa
ein vernünftiger Mann den Gesetzen und dem Vate
lande schuldig sey, fährt er fort: „Wenn ich jetzt in
„Begriffe wäre, davon zu laufen, und die Repu
„blik samt ihren Gesetzen erschienen, um mich zu fra
„gen: Sprich, Sokrates! was bist du Willens z
„thun

„thun? Bedenkst du nicht, daß dieses uns, den „Gesetzen und dem gesamten Staate, so viel an dir „liegt, den Untergang bereiten heißt? Oder glaubest „du, daß ein Staat Bestand habe, und nicht noth„wendig zerrüttet werden müsse, in welchem die Ge„richtsurtheile keine Kraft haben, und von jeder Pri„vatperson vereitelt werden können? Was kann ich „hierauf antworten, mein Werther? — Etwa, daß „mir unrecht geschehen, und ich das Urtheil nicht „verdiene, das wider mich gesprochen worden? Soll „ich dieses antworten? — **Krit.** Beym Jupiter! „ja, o **Sokrates**! — **Sokr.** Wenn aber die „Gesetze erwiederten: Wie? **Sokrates**, hast du dich „gegen uns nicht anheischig gemacht, alle Rechtsprü„che der Republik zu genehmigen? — Ich würde „über diesen Antrag stutzen; allein sie würden fort„fahren: Laß dich dieses nicht befremden, **Sokra„tes**! sondern antworte nur; du bist ja sonst ein „Freund von Fragen und Antworten; sag an, was „mißfällt dir an uns und an der Republik, daß du „uns zu Grunde richten willst? Mißfallen dir etwa „die Gesetze der Ehe, durch welche dein Vater deine „Mutter geheyrathet, und dich zur Welt gebracht;

„mißfallen dir diese? — Keineswegs! würde ich
„worten. So mißbilligest du etwa unsre Weis
„Kinder zu erziehen und zu unterrichten? Is
„Einrichtung nicht löblich, die wir zu diesem Be
„gemacht, und die deinen Vater veranlaßt hat,
„in der Musik und Gymnastik *) unterrichten z
„sen? — Sehr löblich! müßte ich antworten. —
„gestehest also, daß du uns deine Geburt, deine
„erziehung und deine Unterweisung zu verdanken
„und folglich können wir dich sowohl, als jeden
„deinen Vorfahren, als unsern Sohn und Un
„benen betrachten. Ist dem aber also, so fr
„wir: kömmt dir mit uns ein gleiches Recht zu?
„bist du befugt, uns alles, was wir dir thun, mit
„cher Münze zu bezahlen? Du wirst dir kein
„ches Recht mit deinem Vater anmaßen, kein
„ches Recht mit deinem Gebieter, wenn du
„hast: sie alles, was du von ihnen leidest, w
„empfinden zu lassen, dich mit Worten oder Th
„wider sie zu vergehen, wenn sie dir etwa zu
„treten; und mit dem Vaterlande, und mit
„

*) Die Uebungen der Seelenkräfte wurden Musik, und d
körperlichkeiten Gymnastik genannt.

fetzen willst du gleiches Recht haben? Gegen uns
lst du dich für befugt halten, so bald wir etwas
er dich beschlossen, dich wider uns aufzulehnen?
Gesetzen, dem Vaterlande, so viel bey dir steht,
Untergang anzurichten? und du glaubst recht
affen zu handeln? du, der du dich im Ernste der
gend befleißigen willst? Steht es so um deine
eisheit, daß du nicht einmal einsiehest, daß Va
und Mutter und Vorfahren lange nicht so ehr
rdig, nicht so hoch zu schätzen, nicht so heilig sind,
den Göttern sowohl, als bey allen Menschen,
bey Verstande sind, in keinem solchen Ansehen
hen, als das Vaterland?„ Sie fahren in diesem
fort, und setzen endlich hinzu: „Bedenke,
oKrates! ob du nicht unbillig gegen uns ver
hrst? Wir haben dich gezeugt, erzogen und un
richtet; wir haben dich, und jeden athenensischen
ürger, so viel bey uns gestanden, aller Wohltha
theilhaftig gemacht, die das gesellschaftliche Le
n gewähren kann; und gleichwohl haben wir dir,
d jedwedem, der sich zu Athen niedergelassen, die
rlaubniß gegeben, wenn ihm unsre Staatsverfas
ng, nach einer hinlänglichen Prüfung, nicht an

„steht, mit den Seinigen davon zu gehen, un
„wohin er will zu begeben. Die Thore von A
„stehen einem jeden offen, dem es in der Stadt
„gefällt, und er kann das Seinige ungehindert
„nehmen. Wer aber gesehen, wie es bey uns
„gehet, und wie wir Recht und Gerechtigkeit han
„ben, und dennoch bey uns geblieben, der ist
„schweigend einen Vertrag eingegangen, sich alle
„fallen zu lassen, was wir ihm befehlen; und w
„er ungehorsam ist, so begehet er eine dreyfache
„gerechtigkeit. Er ist ungehorsam gegen seine El
„ungehorsam gegen seine Zucht und Lehrmeiste
„und er übertritt den Vortrag, den er mit uns
„gegangen ist. Liebster Freund Krito! diese Re
„glaube ich zu hören, wie die Korybanten sich
„bilden, den Ton der Flöten zu hören, und
„Stimme klinget so stark in meinen Ohren, daß
„nichts anders darüber vernehmen kann.„ K
gieng weg, überzeugt, aber unwillig, daß die V
nunft seinen Vorschlag gemißbilliget hatte.

Phäd

Phädon,

oder

über die Unsterblichkeit der Seele.

Phädon,

oder

über die Unsterblichkeit der Seele.

hekrates, Phädon, Apollodorus, Sokrates, Cebes, Krito, Simmias.

Erstes Gespräch.

Echekrates.

Warst du selbst, mein Phädon! denselben Tag beym Sokrates, als er im Kerker den Gift sich nahm, oder hat es dir jemand erzählet?

Phädon.

Ich selbst, Echekrates! war da.

Echekrates.

Was waren denn des Mannes letzte Reden? Wie schied er? Ich möchte dieses so gern erzählen hö. Keiner von unsern Phliasischen Bürgern reiset sehr ofte nach Athen, und auch von daher hat schon lange niemand besucht, der uns dergleichen

Nachrichten hätte überbringen können. So
ben wir vernommen: Sokrates hat Gift get
und ist gestorben; nicht den geringsten Umstand

Phädon.

Nichts von seiner Verurtheilung?

Echekrates.

O ja! das hat uns jemand erzählet. W
wunderten uns noch, daß man ihn, nachdem
reits verurtheilet gewesen, noch so lange ha
lassen. Wie kam dieses? Phädon!

Phädon.

Ganz von ungefähr, Echekrates! Es t
eben, daß das Schiff, welches die Athenienſ
lich nach Delos zu schicken pflegen, den
seiner Verurtheilung bekränzt wurde.

Echekrates.

Und was ist das für ein Schiff?

Phädon.

Dasselbe, wie die Athenienser sagen, in
einst Theseus die sieben Paar Kinder nac
geführet, die er allda, sowohl als sich selbst, b
ben erhalten hat. Die Stadt soll, wie es heiß

Apollo damals das Gelübde gethan haben, wenn die junge Leute leben bleiben würden, ihm jährlich in diesem Schiffe stattliche Geschenke nach Delos zu schicken, und seit der Zeit hat man dem Gotte noch immer Wort gehalten.

Wenn das heilige Schiff abgehen soll, so behänget der Priester des Apollo das Hintertheil desselben mit Kränzen, und sofort nimmt die Feyer der Theorie ihren Anfang. Dieses Fest dauert so lange, bis das Schiff zu Delos angelangt, und von da wieder zurück gekommen ist, binnen welcher Zeit die Stadt von allem Blutvergießen rein gehalten wird, und nach dem Gesetze niemand öffentlich hingerichtet werden darf. Wenn das Schiff von widrigen Winden aufgehalten wird, so können die Verurtheilten hierdurch lange Frist gewinnen.

Der Zufall fügte es, wie ich schon vorhin gesagt, daß die Bekränzung des Schiffes einen Tag vorher geschahe, ehe Sokrates verurtheilet worden, und darum verstrich eine so geraume Zeit zwischen seiner Verurtheilung und seinem Tode.

Echekrates.

Aber den letzten Tag, Phädon! wie gieng es h
Was hat er gesprochen? Was hat er gethan? Wel
Freunde waren in der Todesstunde bey ihm? Od
wollten die Archonten niemanden zu ihm lassen? U
verschied er, ohne einen Freund um sich zu haben?

Phädon.

Keinesweges! es waren ihrer viele zugegen.

Echekrates.

Entschließe dich immer, lieber Phädon! uns al
dieses umständlich zu erzählen, wenn dich ke
Geschäfte abhalten.

Phädon.

Ich habe itzt Muse, und werde euch suchen Ge
ge zu leisten. Mir ist nichts angenehmer, als m
nes Sokrates mich zu erinnern, von ihm zu re
oder reden zu hören.

Echekrates.

Und deine Zuhörer, Phädon! sind der nehm
chen Gesinnung. Erzähle also alles, so genau u
so umständlich, als es dir möglich ist.

Phädon.

Ich war zugegen, Freund! aber mir war w
der

zu Muthe. Ich fühlte kein Mitleiden, kein
Beklemmen, als wir zu empfinden pflegen,
ein Freund in unsern Armen erblasset. Der
schien mir glückselig, beneidenswerth, Echekra-
o sanft, so ruhig war sein Betragen in der To-
ade, so gelassen waren seine letzten Worte.
Thun dünkte mich, nicht wie eines Menschen,
r seiner Zeit zu den Schatten des Orkus hinun-
ndelt; sondern wie eines Unsterblichen, der
rt ist, da, wo er hinkömmt, so glückselig zu
als je einer gewesen. Wie konnte ich also die
n Empfindungen haben, mit welchen der An-
ines gemeinen Sterbenden unser Gemüth zu
nden pflegt? Gleichwohl hatten die philoso-
n Unterredungen unsers Lehrers damals die
Wollust nicht, die wir an ihnen gewohnt wa-
Wir empfanden eine seltsame, nie gefühlte Mi-
von Lust und Bitterkeit; denn das Vergnügen
beständig von der nagenden Empfindung unter-
n: „Bald werden wir ihn auf ewig ver-
n."

Anwesenden befanden uns alle in diesem son-

derbaren Gemüthszustande, und die entgegengese
Wirkungen desselben zeigten sich gar bald eben so
derbar auf unsern Gesichtern. Man sah uns itz
chen, itzt Thränen vergießen, und öfters zeigte
ein Lächeln um die Lippen, und heiße Zähren in
Augen. Jedoch übertraf Apollodorus hierin
uns alle. Du kennest ihn, und sein weichmüth
Wesen.

Echekrates.

Wie sollte ich ihn nicht kennen?

Phädon.

Dieser machte die seltsamsten Bewegungen.
empfand alles weit feuriger, war entzückt, wenn
lächelten, und wo uns die Augen wie bethauet
ren, da schwamm er in Zähren. Wir wurden b
ihn fast mehr gerührt, als durch den Anblick un
sterbenden Freundes.

Echekrates.

Wer waren denn die Anwesenden alle?

Phädon.

Von den hiesigen Stadtleuten: Apollodo
Kritobulus und sein Vater Krito, Hermoge

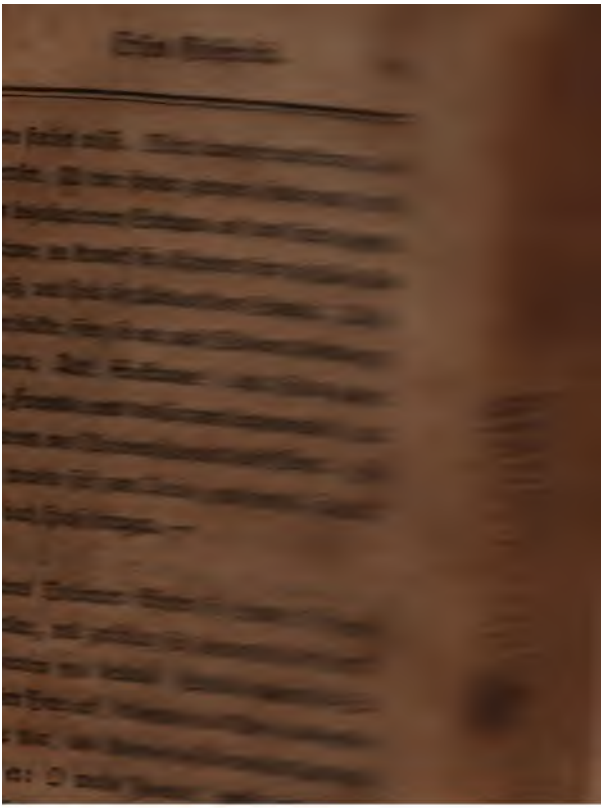
Phädon.

Ich werde dir alles vom Anfange bis zum Ende erzählen.

Wir waren gewohnt, so lange Sokrates im Gefängnisse saß, ihn täglich zu besuchen. Wir pflegten zu diesem Ende in der Gerichtsstelle zusammen zu kommen, in welcher das Urtheil über ihn gesprochen worden (denn diese ist sehr nahe am Gefängnisse), und allda uns so lange mit Gesprächen zu unterhalten, bis die Kerkerthür aufgethan ward, welches denn nicht sehr früh zu geschehen pflegt. So bald diese aufgieng, begaben wir uns zum Sokrates, und brachten mehrentheils den ganzen Tag bey ihm zu. Den letzten Morgen fanden wir uns früher als gewöhnlich ein, denn wir erfuhren Abends vorher, als wir nach Hause giengen, daß das Schiff von Delos angekommen sey, und beschlossen, das letztemal uns so früh als möglich einzustellen.

Als wir zusammen waren, kam uns der Schliesser, der die Kerkerthür zu öffnen pflegte, entgegen, bat uns, zu verziehen, und nicht hinein zu gehen, bis er rufen würde. Denn die eilf Männer, sprach er, nehmen itzt beim Sokrates die Fessel ab, und melden ihm, daß er

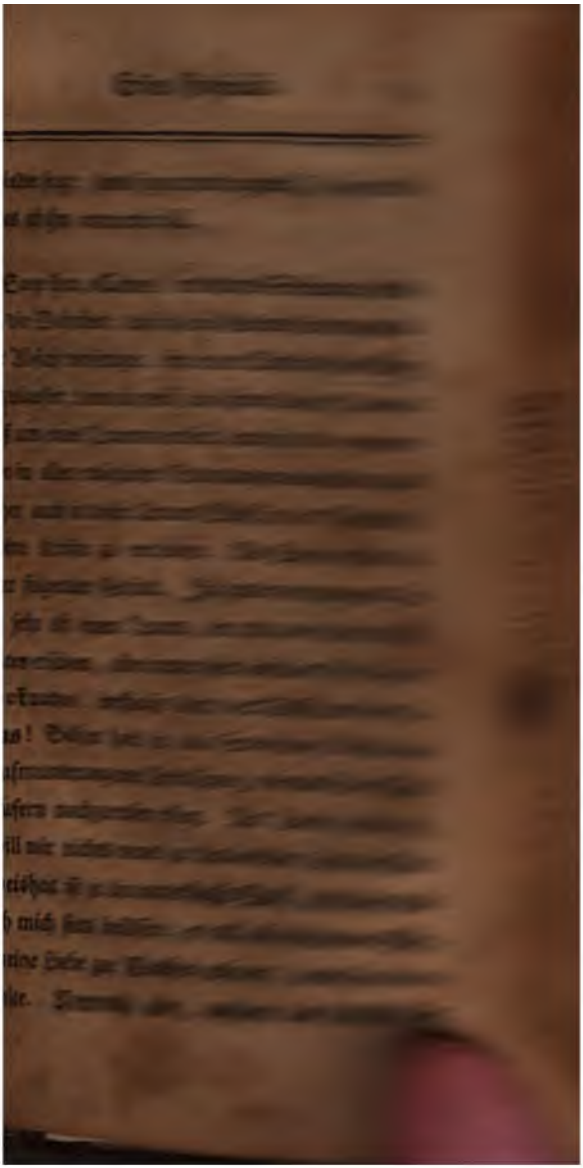
heute



eine von diesen Empfindungen durch die Sinne er
gen, ohne unmittelbar darauf die entgegengesetzt
fühlen, als wenn sie an beiden Enden an einande
festiget wären. Hätte Aesopus dieses bemerkt, f
er fort, so hätte er vielleicht folgende Fabel erdich
„Die Götter wollten die streitenden Empfindungen
„einander vereinigen; als aber dieses sich nicht t
„ließ, knüpften sie dieselben an beiden Enden zus
„men, und seit der Zeit folgen sie sich einander bes
„dig auf dem Fuße nach.“ So ergehet es mir auch
Die Fessel hatten mir Schmerzen verursacht, und
da sie hinweg sind, folgt die angenehme Empfind
nach.

Beym Jupiter! ergriff Cebes das Wort, gut, d
du mich erinnerst, Sokrates! Du sollst, wie man s
hier im Gefängnisse einige Gedichte verfertiget, nem
lich Aesopische Fabeln poetisch ausgeführet, und e
Hymne an den Apollo aufgesetzet haben. Nun fra
mich viele, und vornehmlich der Dichter Evenus, w
dich hier auf die Gedanken gebracht, Gedichte zu v
fertigen, da du doch solches vorher niemals getha
Soll ich dem Evenus Bescheid geben, wenn er m

wie



mich gesprochen worden, und das Fest des Apollo meinen Tod eine Zeitlang aufgeschoben, kam mir der Gedanke ein, ob man mir nicht vielleicht der gemeinen Musik obzuliegen befohlen, und ich hatte Muße genug, diesen Gedanken nicht fruchtlos verschwinden zu lassen. Ich machte den Anfang mit einem Lobgesange auf den Gott, dessen Fest damals gefeyert ward. Allein mir fiel nachher bey, daß, wer Poet seyn will, Erdichtungen, aber nicht Vernunftsätze behandeln müsse; daß aber ein Lobgesang keine Erdichtungen enthielte. Da ich nun selbst keine Gabe zu dichten besitze; so bediente ich mich anderer Leute Erfindungen, und brachte einige Fabeln des Aesops, die mir zuerst vor die Hand kamen, in Verse. — Dieses kannst du, mein Cebes! dem Evenus antworten. Entbiete ihm auch meinen Gruß, und wenn er weise ist, so mag er mir bald folgen. Ich werde, allem Ansehen nach, auf Befehl der Athenienser noch heute abreisen.

Und dieses wünschest du dem Evenus? sagte Simmias. Ich kenne diesen Mann sehr gut, und so viel ich von ihm urtheilen kann, dürfte er dir für diesen Wunsch schlechten Dank wissen. — Wie? versetzte jener,

könnte man auch den heutigen Tag bis Sonn
tergang Wichtigeres vornehmen?

Wodurch beweiset man, fragte Cebes, da
Selbstmord unerlaubt sey? Philolaus und
Lehrer haben mir zwar vielfältig eingeschärft
er verboten sey, aber mehr hat mir niemand
beygebracht. —

Wohlan! Laß uns versuchen, ob wir nicht
mehreres davon heraus bringen können. Wa
nest du? Cebes! Ich behaupte, daß der Selb
schlechterdings in allen möglichen Umständen un
sey. Wir wissen, es giebt Leute, für welche es
wäre, gestorben zu seyn, als zu leben. Nun
es dich befremden, daß die Heiligkeit der Sitten
von diesen Unglücklichen fordern sollte, sich nicht
wohl zu thun, sondern eine andere wohlthätige
abzuwarten. — Das mag eine Stimme vom
piter erklären! antwortete Cebes lächelnd.

Und gleichwohl ist es so schwer nicht, diese a
nende Ungereimtheit durch Gründe zu tilgen.
man in den Geheimnissen zu sagen pflegt, daß
Menschen hienieden wie die Schildwa

les
925
LIBR
RNIA

O Cebes! und der verwegene Ste
erdreisten, diese entzückende Harmoni

Er würde den Abscheu der Götte
verdienen, mein lieber Sokrates!

Sage mir aber auch dieses, mein
die Kräfte der Natur nicht Diener
ihre Befehle vollstrecken?

Allerdings!

Sie sind also auch Wahrsager, d
len und die Absichten der Gottheit
kündigen, als die Eingeweide der Sc
das ist unstreitig ein Rathschluß des
hin die von ihm erschaffene Kräfte abz

Wer kann dieses leugnen?

So lange uns also diese Wahrsag
die Erhaltung unsers Lebens zu den
gehöre, sind wir verpflichtet, unsere
gen denselben gemäß einzurichten,
Fug noch Recht, den Erhaltungskr
tur Gewalt entgegen zu setzen, un
obersten Weisheit in ihrer Verrichtun

Vernunft besitzet, wird sich allezeit mit Vergnü
Aufsicht eines andern unterwerfen, dem er
Einsichten zutrauet, als sich selbst. Ich würde
gerade das Gegentheil von deiner Meynung be
bringen. Der Weise, würde ich sagen, müs
betrüben, der Thor aber freuen, wenn er
soll.

Sokrates hörete ihm aufmerksam zu, und
sich an seiner Scharfsinnigkeit zu ergetzen. Se
kehrte er sich zu uns, und sprach: Cebes kann
einem zu schaffen machen, der wider ihn etw
haupten will. Er hat beständig Ausflüchte.

Allein diesesmal, sprach Simmias, scheine
bes nicht Unrecht zu haben, mein lieber Sokr
In der That, wodurch kann ein Weiser bewogen
den, sich ohne Mißvergnügen der gütigen Vor
des allerweisesten Aufsehers zu entziehen? —
wo mir recht ist, Sokrates! so zielet Cebes m
nen Einwürfen eigentlich wider deine itzige Aufführ
der du so gelassen, so willig, nicht nur uns alle
lässest, denen dein Tod so schmerzlich fällt; son
dich auch der Aufsicht und Vorsorge eines solchen
herrs

25
IBR
NIA

nem Leben etwas behauptet habe. Darum betrübt
es mich auch nicht, daß ich verscheiden soll: denn ich
weiß, daß mit dem Tode noch nicht alles für uns aus ist.
Es folgt ein anderes Leben, und zwar ein solches, das
wie die alte Sage versichert, für Tugendhafte weit
glückseliger seyn wird, als für Lasterhafte.

Wie da? sprach Simmias, mein lieber Sokra-
tes! Willst du diese heilsame Versicherung im Innern
sten deiner Seele verschlossen mitnehmen? oder auch
uns eine Lehre gönnen, die so viel tröstliches hat? Es
ist billig, seinen Freunden ein so herrliches Gut mitzu-
theilen, und wenn du uns von deiner Meynung über-
zeugest, so ist auch deine Schutzrede fertig.

Ich will es versuchen, versetzte er. Doch laß uns
erst den Kriton hören, der schon lange etwas sagen
zu wollen scheinet.

Ich? nichts, mein Lieber! erwiederte Kriton. —
Der Mann hier, der dir den Gift bringen soll, läßt
mir keine Ruhe: ich soll dich bitten, nicht so viel zu
den. Man erhitzt sich so sehr, spricht er, und da
wirkt der Trank so gut nicht. Er hätte schon öf
einen zweyten oder dritten Gifttrunk bereiten mü

nach einem einzigen Ziele zu lenken, und sich doch trüben, wenn das längst erwünschte Ziel endlich reicht wird?

Simmias lachte. Beym Jupiter! sprach Sokrates! ich muß lachen, so wenig ich auch aufgelegt bin. Was du hier sagst, dürfte dann nicht so sehr befremden, als du meynest. Das insbesondre könnte dir sagen: wie sie gar wohl wü daß die Weltweisen sterben lernen wollten, da ihnen auch das wiederfahren ließen, was sie wü ten, und wornach sie sich sehneten.

Ich würde ihnen alles einräumen, Simmias, das nicht, daß sie es einsehen. Sie wissen nicht der Tod ist, nach dem die Weltweisen sich sehnen in wie weit sie ihn verdienen. Doch was geh jene an? Ich rede itzt mit meinen Freunden.

Ist der Tod nicht etwas, das sich beschreiben erklären läßt?

Freylich! versetzte Simmias.

Ist er aber etwas anders, als eine Trennu Leibes und der Seele? — Sterben nehmlich he nicht, wenn die Seele den Leib, und der Leib die

Warum nicht?

Er unterscheidet sich also schon hierinn von d
gen Menschen, daß er sein Gemüth nicht ganz
Leibesangelegenheiten fesseln läßt, sondern sein
zum Theil der Gemeinschaft des Leibes zu
nen sucht?

Es scheint so.

Der größte Hause der Menschen, o Sim
wird dir sagen, daß der nicht zu leben verdie
die Annehmlichkeiten des Lebens nicht genieß
Das nennen sie, sich nach dem Tode sehnen
man dem sinnlichen Wohlleben absagt und s
fleischlichen Wollust enthält.

Dieß ist die Wahrheit, Sokrates!

Ich gehe weiter. Hindert der Körper nich
den Weisheitliebenden im Nachdenken, und
sich sonderlichen Fortgang in der Weisheit ver
können, wenn er sich nicht von den sinnlichen
ständen zu erheben gelernet hat? — Ich
mich — Die Eindrücke des Gesichts und des
sind, so, wie sie uns von den Gegenständ
schickt werden, bloß einzelne Empfindungen

Vielleicht jetzo nicht, lächelte Simmias, da wir hier die vortreflichste Musik hören.

Wenn wir ein Gemälde betrachten, fuhr Sokrates fort, so wünschen wir, die Meisterhand zu kennen, die es verfertiget hat. Nun liegt in uns selbst das allervortreflichste Bild, das Götteraugen und Menschenaugen jemals gesehen, das Bild der allerhöchsten Vollkommenheit, Güte, Weisheit, Schönheit, u. s. f. und wir haben uns noch nie nach dem Maler erkundigt, der diese Bilder hineingezeichnet?

Cebes erwiederte: Ich erinnere mich einst von Philolaus eine Erklärung gehört zu haben, die d Sache vielleicht Genüge thut.

Will Cebes seine Freunde, versetzte Sokrat nicht an dieser Hinterlassenschaft des glückseligen P lolaus Theil nehmen lassen?

Wenn diese, sprach Cebes, die Erklärung lieber von einem Sokrates hören möchten. es sey! — Alle Begriffe von unkörperlichen gen, sprach Philolaus, hat die Seele nicht v äußern Sinnen, sondern durch sich selbst erlan dem sie ihre eigenen Wirkungen beobachtet,

vollkommenheit, von Verstand, Weisheit, Kr
Absicht, Schönheit, Gerechtigkeit und tausend and
unkörperlichen Dingen, über welche sie die äußer
Sinne in der tiefsten Unwissenheit lassen würden.

Wie unvergleichlich! versetzte Sokrates. Sie
Cebes! Du besitzest einen solchen Schatz, und w
test mich sterben lassen; ohne mir denselben einr
zu zeigen! — Doch laß sehen, wie wir ihn noch
dem Tode genießen wollen. Philolaus sagte a
Die Seele erkennet ihre Nebengeister, indem sie
selbst beobachtet. Nicht?

Ja!

Und sie erlanget Begriffe von unkörperlichen D
gen, indem sie ihre eigenen Fähigkeiten auseinan
setzt, und jeder, um sie deutlicher unterscheiden
können, einen besondern Namen giebt?

Allerdings.

Wenn sie aber ein höheres Wesen, als sie selbst
einen Dämon z. B. sich denken will, wer wird
die Begriffe dazu hergeben?

Cebes schwieg, und Sokrates fuhr fort: H
ich die Meynung des Philolaus anders recht be

sen, so kann sich die Seele zwar niemals von einem höhern Wesen, als sie selbst ist, oder nur von einer höhern Fähigkeit, als sie selbst besitzet, einen der Sache gemäßen Begriff machen; allein sie kann gar wohl überhaupt die Möglichkeit eines Dinges begreifen, dem mehr Wesen und weniger Mängel zu Theile worden, als ihr selbst, das heißt, welches vollkommener ist, als sie; oder hast du es vielleicht vom Philolaus anders gehört?

Nein!

Und von dem allerhöchsten Wesen, von der allerhöchsten Vollkommenheit hat sie auch nicht mehr, als diesen Schimmer einer Vorstellung. Sie kann das Wesen desselben nicht in seinem ganzen Umfange begreifen*); aber sie denkt ihr eigenes Wesen, das, was

*) Einige Weltweise wollen uns durch die Betrachtung demüthigen, daß wir von Gott nicht wissen, was er ist, sondern was er nicht ist, und stellen durch eine unmerkliche Verdrehung die Sache so vor, als wenn wir von Gott und seinen Eigenschaften gar nichts wüßten. Nun ist es nicht zu läugnen, daß wir von dem wahren Begriffe einer Sache noch weit entfernt seyn können, wenn wir auch wissen, daß sie dieses, oder jenes nicht sey. Allein wie oft ist nicht schon

sie Wahres, Gutes, und Vollkommenes hat, t
es in Gedanken von dem Mangel und Unwesen,

mit Grunde angemerkt worden, daß wir dem vollkomm
Wesen nur Mängel und Einschränkungen absprech
diese Art von Verneinungen den Werth wahrer Bej
habe. Das wir zuweilen für gut finden, die Eigen
Gottes verneinungsweise auszudrücken, ist eigentlich
sprung unserer Begriffe von Gott zuzuschreiben, a
die Verneinung unserer eigenen Mängel und Schwa
zum Grunde haben. Das Wort unveränderlich
die Verneinung einer Unvollkommenheit, und so
ein positiver Begriff, nehmlich immer dasselbe:
drücken diesen Begriff verneinungsweise aus, weil
die Verneinung der uns beywohnenden Veränd
darauf gekommen sind. In diesem Verstande ist al
geführte Satz ungegründet, denn unsere Begriffe
zeigen nicht an, was Gott nicht ist; sondern was
fehler. Will man aber nur so viel sagen, daß wi
positiven Eigenschaften Gottes keine Anschauung, k
gefühlte Vorstellung haben; so wird dieses willig z
jedoch mit Verzicht auf die Folgen, die mancher a
an sich unschuldigen Satze hat ziehen wollen. Da
was uns von den göttlichen Eigenschaften bekannt
liert dadurch weder seine Wahrheit noch Gewißh
Leben noch Ueberzeugung. Können wir gleich d
lichkeit der göttlichen Vollkommenheiten nie selbst
so haben wir doch durch die innere Anschauung un
die Grundlage zu diesen Vollkommenheiten kennen

In dieser Gedankenjagd muß er
darschließen, Schmerz und Sinne
von seiner Achtsamkeit seyn lassen, und wen
wäre, seines Leibes ganz vergessen, un
sammer sich ganz auf seine Seelenvermögen
innere Wirksamkeit einzuschränken.

Der Leib ist seinem Verstande bey diese
chung nicht nur ein unnützlicher, sondern
beschwerlicher Gesellschafter: denn jetzt sucht
Farbe noch Größe, weder Töne noch Bewe
dern ein Ding, das alle mögliche Farben,
Töne und Bewegungen, und, was noch
ist, alle mögliche Geister sich aufs deutli
stellet, und in allen ersinnlichen Ordnunge
bringen kann. Welch ein unbehülflicher G
der Körper auf dieser Reise?

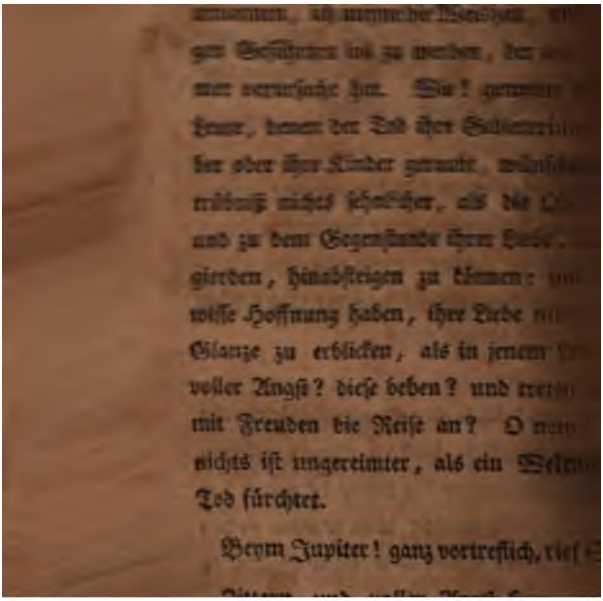
Wie erhaben! rief **Simmias**, aber
wahr?

Die wahren Weltweisen, sprach **Sokr**
diese Gründe in Erwägung ziehen, könnte
ders, als diese Meynung hegen, und e
andern sprechen: Siehe! hier ist ein Irr

[illegible] vom Ziele weiter weg führet, und alle
[illegible] Hoffnungen vereitelt. Wir sind versichert, daß
[illegible] der Wahrheit unser einziger Wunsch
[illegible] so lange wir uns hier auf Erden mit dem Leibe
[illegible]; so lange unsere Seele noch mit dieser irr-
[illegible] Seuche behaftet ist; können wir uns [illegible]
[illegible]meicheln, diesen Wunsch ganz erfüllt zu sehen,
[illegible] sollen die Wahrheit suchen. Leider! läßt uns
[illegible] wenig Muße zu dieser wichtigen Unterneh-
[illegible]. Heute fordert sein Unterhalt unsere ganze
[illegible]; morgen fochten ihn Krankheiten an, die uns
[illegible] stören; sodann folgen andere [illegible]
[illegible], Liebe, Furcht, Begierden, [illegible]
[illegible] und Thorheiten, die uns [illegible]
[illegible], die unsere Sinnen von einer [illegible]
[illegible] lassen, und uns nach dem [illegible]
[illegible] unsere Wünsche, [illegible]
[illegible] schmachten lassen. [illegible]
[illegible], Streit und Uneinigkeit [illegible]
[illegible]

die hungrigen Begierden ihres Leibes zu sorg
Sprachgesinnt sind wir die meiste Zeit besc
und halten seinen Muße zur Weltweisheit.
erzielet man auch irgend eine müßige Stu
macht sich bereit, die Wahrheit zu umarmen
hat uns abermals dieser Störer unserer Glück
der Leib, im Wege, und bietet uns seine G
statt der Wahrheit, an. Die Sinne halten
der unsern Dunk, ihre Scheinbilder vor, un
die Seele mit Verwirrung, Dunkelheit, Trä
Aberwitz: und sie soll in diesem allgemeinen
gründlich nachdenken und die Wahrheit errei
möglich! Wir müssen also die seligen Augen
warten, in welchen Stille von Außen und
Innen uns das Glück verschafft, den Leib
der Acht zu schlagen, und mit den Augen d
nach der Wahrheit hinzusehen. Aber wie se
wie kurz sind auch diese seligen Augenblicke! —

Wir sehen ja deutlich, daß wir das Ziel uns
sche, die Weisheit, nicht eher erreichen werden
unserm Tode; beym Leben ist keine Hoffn
Denn kann anders die Seele, so lange sie im
net, die Wahrheit nicht deutlich erkennen,



der Gesellschaft des Leibes. Welche Ungereimtheit also, bey Herannahung desselben zu zittern, sich zu betrüben! Getrost und fröhlich vielmehr müssen wir dahin reisen, wo wir Hoffnung haben, unsere Liebe zu umarmen, ich meyne die Weisheit, und des überlästigen Gefährten los zu werden, der uns so vielen Kummer verursacht hat. Wie? gemeine und unwissende Leute, denen der Tod ihre Gebieterinnen, ihre Weiber oder ihre Kinder geraubt, wünschen in ihrer Betrübniß nichts sehnlicher, als die Oberwelt verlassen und zu dem Gegenstande ihrer Liebe, oder ihrer Begierden, hinabsteigen zu können: und diese, die gewisse Hoffnung haben, ihre Liebe nirgend in solchem Glanze zu erblicken, als in jenem Leben, diese sind voller Angst? diese beben? und treten nicht vielmehr mit Freuden die Reise an? O nein! mein Lieber! nichts ist ungereimter, als ein Weltweiser, der den Tod fürchtet.

Beym Jupiter! ganz vortreflich, rief Simmias.

Zittern und voller Angst seyn, wenn der Tod winkt, kann dieses nicht für ein untrügliches Kennzeichen genommen werden, daß man nicht die Weisheit,

sondern

ſondern den Leib, das Vermögen, die Ehre oder alle drey zuſammen ſieben?

Ganz unträglich.

Wem geziemet die Tapferkeit, die wir Mannhaftigkeit nennen, mehr als dem Weiſeſten?

Niemanden!

Und die Mäßigkeit, jene Tugend, die in der Fertigkeit beſtehet, ſeine Begierden zu beherrſchen, und in ſeinem Thun und Laſſen eingezogen und beſcheiden zu ſeyn, wird ſie nicht vornehmlich bey dem zu finden ſeyn, der ſeinen Leib nicht achtet, und blos in der Weisheit lebt und webt?

Nothwendig, ſprach er.

Aller übrigen Menſchen Mannhaftigkeit und Mäßigkeit wird dir ungereimt ſcheinen, wenn du ſie recht betrachteſt.

Wie ſo? mein Sokrates!

Du weißt, verſetzte er, daß die meiſten Menſchen den Tod für ein ſehr groſſes Uebel halten.

Richtig, ſprach er.

Wenn alſo dieſe, ſo genannten tapfern und mann-

haften

unerschrocken sterben, so gesch
durch eines noch größern Uebels.

anders.

Also sind alle Mannhaften, außer den We
ses, dieß aus Furcht unerschrocken. Ist aber
Unerschrockenheit aus Furcht nicht höchst ungerein

Dieses ist nicht zu leugnen.

Mit der Mäßigkeit hat es dieselbe Beschaffe
Ins Unmäßigkeit leben sie mäßig und enthal
Man sollte dieses für unmöglich halten, und de
trifft es bey dieser unvernünftigen Mäßigkeit
ein. Sie enthalten sich gewisser Wollüste, a
dere, nach welchen sie gieriger sind, desto unf
genießen zu können. Sie werden Herren üb
weil sie von diesen Knechte sind. Frage sie, sie w
die freylich sagen, sich von seinen Begierden beher
zu lassen, sey Unmäßigkeit; allein sie selbst habe
Herrschaft über gewisse Begierden nicht ander
langt, als durch die Sklaverey gegen andere, die
ausgelassener sind. Heißt nun dieses nicht gew
maßen aus Unmäßigkeit enthaltsam seyn?

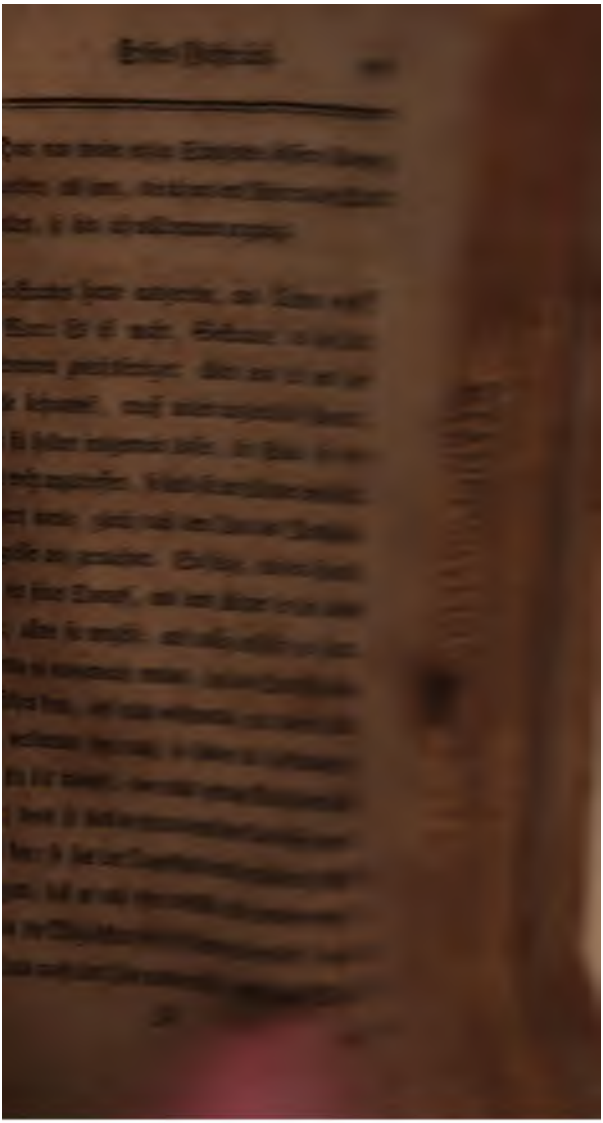
Allem Ansehen nach.

O

925
LIBRA
NIA

[illegible] zu verstehen gelten [illegible]
[illegible] und ungeheiliget die Ober[illegible]
[illegible] Strafe auszustehen habe; [illegible]
Versöhnung aber nach seinem Tode [illegible]
[illegible] werde. Die mit diesen Ver[illegible]
[illegible] umgehen, pflegen zu sagen: [illegible]
Thyrsusträger, aber wenig Be[illegible]
meines Erachtens verstehet man [illegible]
sterten diejenigen, die sich der [illegible]
wiedmet. Ich habe in meinem Leben
sondern unablässig gestrebt, einer [illegible]
sterten zu seyn; ob mein Bemühen [illegible]
oder in wie weit mir mein Vorhaben [illegible]
ich da, wo ich hinkomme, am besten [illegible]
Gott will, in kurzer Zeit. —

Dieses ist meine Vertheidigung. [illegible]
Lebes! warum ich meine besten Fr[illegible]
ohne Betrübniß verlasse, und bey H[illegible]
Todesstunde so wenig zittere. Ich g[illegible]
[illegible]ere Freunde und ein besseres Leben [illegible]
[illegible]ch hier zurück lasse, so wenig auch [illegible]
meinen Haufen Glauben finden wird.



diese Räthsel zu verstehen geben wollen, daß, wo
unversöhnt und ungeheiliget die Oberwelt verläßt, d
härteste Strafe auszustehen habe; der Geläuterte un
Versöhnte aber nach seinem Tode unter den Götter
wohnen werde. Die mit diesen Versöhnungsgeheim
nissen umgehen, pflegen zu sagen: **Es giebt viel**
Thyrsusträger, aber wenig Begeisterte; un
meines Erachtens verstehet man unter den Bege
sterten diejenigen, die sich der wahren Weisheit ge
wiedmet. Ich habe in meinem Leben nichts gespart,
sondern unabläßig gestrebt, einer von diesen Bege
sterten zu seyn; ob mein Bemühen fruchtlos gewesen,
oder in wie weit mir mein Vorhaben gelungen, werde
ich da, wo ich hinkomme, am besten erfahren, und so
Gott will, in kurzer Zeit. —

Dieses ist meine Vertheidigung, **Simmias** und
Cebes! warum ich meine besten Freunde hienieden
ohne Betrübniß verlasse, und bey Herannahung der
Todesstunde so wenig zittere. Ich glaube, allda bes
sere Freunde und ein besseres Leben zu finden, als
ich hier zurück lasse, so wenig auch dieses beym
meinen Haufen Glauben finden wird.

Hat nun meine jetzige Schutzrede besseren Eingang gefunden, als jene, die ich vor den Richtern der Stadt gehalten, so bin ich vollkommen vergnügt.

Sokrates hatte ausgeredet, und Cebes ergriff das Wort: Es ist wahr, Sokrates! du hast dich vollkommen gerechtfertiget; allein was du von der Seele behauptest, muß vielen unglaublich scheinen; denn sie halten insgemein dafür, die Seele sey nirgend mehr anzutreffen, so bald sie den Körper verlassen, sondern werde, gleich nach dem Tode des Menschen, aufgelöset und zernichtet. Sie steige, wie ein Hauch, wie ein feiner Dampf, aus dem Körper in die obere Luft, allwo sie vergehe, und völlig aufhöre zu seyn. Könnte es ausgemacht werden, daß die Seele für sich bestehen kann, und nicht nothwendig mit diesem Leibe verbunden seyn muß: so hätten die Hoffnungen, die du dir machest, eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit; denn so bald es mit uns nach dem Tode besser werden kan: so hat der Tugendhafte auch gegründete Hoffnungen, daß es mit ihm wirklich besser werden wird. Allein die Möglichkeit selbst ist schwer zu begreifen, daß die Seele nach dem Tode noch denken, daß sie noch Wir-

ten und Verständigsten haben soll; dieses al
Sokrates! erfordert noch einigen Beweis.

Du hast Recht, Cebes! versetzte So
Allein was ist zu thun? Wollen wir etwa üb
ob wir einen Beweis finden können, oder nicht?

Ich bin sehr begierig, sprach Cebes, deine
ken hierüber zu vernehmen.

Wenigstens kann derjenige, erwiderte So
der unsere Unterredung hört, und wenn er
Komödienschreiber wäre, mir nicht vorwerfen
schäftige mich mit Grillen, die weder nützlich n
lich sind. Die Untersuchung, die wir ihr
ist vielmehr so wichtig, daß uns jeder Dichter g
ben wird, um den Beystand einer Gottheit
bevor wir zum Werke schreiten. — Er schwe
saß eine Weile in Andacht vertieft; sodann h
Doch, meine Freunde! mit lauterm Herzen n
heit suchen, ist die würdigste Anbetung der
Gottheit, die uns Beystand leisten kann. Al
also! Der Tod, o Cebes! ist eine natürliche
derung des menschlichen Zustandes, und w
ßt untersuchen, was bey dieser Veränderung

Wenn eine Rose welkt und ihre schö
verlieret: sagen wir alsdann nicht, sie ha
ändert?

Allerdings!

Und wenn ein ungerechter Mann sein
verändern will, muß er nicht eine entgege
nehmen, und gerecht werden?

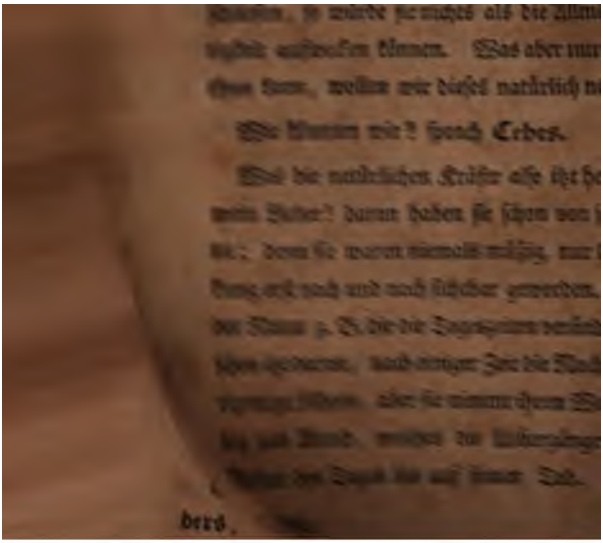
Wie anders?

Auch umgekehrt, wenn durch eine Ver
was entstehen soll, so muß vorhin das Wid
da gewesen seyn. So wird es Tag, nach
hin Nacht gewesen, und hinwiederum
dem es vorhin Tag gewesen; ein Ding wird
schwer, ansehnlich u. s. w. nachdem es vor
klein, leicht, unansehnlich gewesen ist. Nic

Ja!

Eine Veränderung heißt also überhaupt
ders, als die Abwechslung der entgegen
stimmungen, die an einem Dinge möglich
gen wir es bey dieser Erklärung bewen
Cebes schien noch unentschlossen, —

Eine Kleinigkeit, mein lieber Sokra



[illegible]se auf sein Widerspiel erfolgt [illegible], [illegible]
[illegible] natürlichen Veränderungen [illegible]: [illegible]
[illegible]ts wirksamen Kräfte der Natur [illegible]
[illegible] Veränderung [illegible], [illegible]
[illegible]ustand [illegible] mit dem [illegible]
[illegible]haben. Folgt nicht hieraus, daß die Natur [illegible]
[illegible]rn Zustände mitnehmen muß, [illegible]
[illegible]nd mit seinem Widerspiel [illegible]?

[illegible]tz unleugbar.

[illegible]erlege es wohl, mein Freund! [illegible]
[illegible]weifel entstehe, [illegible]
[illegible] worden. Wir erfodern zu [illegible]
[illegible]ng [illegible]: [illegible]
[illegible], das verändert werden soll: [illegible]
[illegible], der [illegible]
[illegible]ng [illegible]
[illegible]r Natur [illegible]
[illegible]ahnen. [illegible]

[illegible] tief Cebes. [illegible]
[illegible]

[illegible]

Wie könnte sie sonst natürlich heißen?

Diese ursprüngliche Kräfte aber sind stets wirksa
stets lebendig: denn wenn sie nur einen Augenblick e
schliefen, so würde sie nichts als die Allmacht zur Th
tigkeit aufwecken können. Was aber nur die Allma
thun kann, wollen wir dieses natürlich nennen?

Wie könnten wir? sprach Cebes.

Was die natürlichen Kräfte also itzt hervorbring
mein Lieber! daran haben sie schon von je her gearb
tet; denn sie waren niemals müßig, nur daß ihre W
kung erst nach und nach sichtbar geworden. Die Kr
der Natur z. B. die die Tageszeiten verändert, arbei
schon itzt daran, nach einiger Zeit die Nacht auf den H
rizont zu führen, aber sie nimmt ihren Weg durch M
tag und Abend, welches die Uebergänge sind vor d
Geburt des Tages bis auf seinen Tod.

Richtig.

Im Schlafe selbst arbeiten die Lebenskräfte sch
an der künftigen Erwachung, so wie sie im wachend
Zustande den künftigen Schlaf vorbereiten.

Dieses ist nicht zu leugnen.

Und überhaupt, wenn ein Zustand natürlich

We

ise auf sein Widerspiel erfolgen soll, [illegible]
n natürlichen Veränderungen [illegible]
stets wirksamen Kräfte der Natur [illegible]
r Veränderung [illegible]
Zustand gleichsam mit dem [illegible]
haben. Folgt nicht hieraus, daß die Natur [illegible]
tern Zustände mitnehmen muß, wenn sie [illegible]
tand mit seinem Widerspiel [illegible]

Ganz unleugbar.

Überlege es wohl, mein Freund! [illegible]
Zweifel entstehe, [illegible]
en werden. [illegible]
rung [illegible]
ges, das verändert [illegible]
en, der jenem [illegible]
ang, oder die [illegible]
der Natur von einem [illegible]
bahnen. Wird dieses [illegible]

a, ja! rief Cebes. [illegible]
r Wahrheit sollte [illegible]

ß sehen, [illegible]
so unleugbar [illegible]

Veränderliche könne keinen Augenblick unverändert bleiben; sondern, indem die Zeit ohne zu ruhen forteilet, und das Künftige beständig zu dem Vergangenen zurück sendet, so verwandelt sie auch zugleich alles Veränderliche, und zeigt es jeden Augenblick unter einer neuen Gestalt. Bist du nicht auch dieser Meynung? Cebes!

Sie ist wenigstens wahrscheinlich.

Mir scheinet sie unwidersprechlich. Denn alles Veränderliche, wenn es eine Wirklichkeit, und kein bloßer Begriff ist, muß eine Kraft haben, etwas zu thun und ein Geschicke, etwas zu leiden. Nun mag es thun oder leiden, so wird etwas an ihm anders, als es vorhin gewesen; und da die Kräfte der Natur niemals in Ruhe sind: was könnte den Strom der Vergänglichkeit nur einen Augenblick in seinem Laufe hemmen?

Itzt bin ich überzeugt.

Das thut der Wahrheit keinen Eintrag, daß gewisse Dinge oft eine Zeit lang unverändert scheinen; denn scheinet uns doch auch eine Flamme eben so, und dennoch ist sie nichts anders, als ein Feuer, der aus dem brennenden Körper ohne Unterlaß

Beyspiele werden dir meine Gedanken de
machen. Die Fläche des stillen Wassers schein
in einem fortzugehen, und jedes Wassertheilchen
nen, die um ihn sind, gemeinschaftliche Grenzen
ben; da hingegen ein Sandhügel aus vielen Kö
bestehet, deren jedes seine eigene Grenzen hat.

Dieses ist begreiflich.

Wenn ich das Wort **Cebes** ausspreche,
hier nicht zwo vernehmliche Sylben auf einander
schen welchen keine dritte anzutreffen ist?

Richtig!

Das Wort **Cebes** also gehet nicht in einem
sondern die Sylben, aus welchen es bestehet,
in einer unstätigen Verbindung auf einander
jede hat ihre eigene Grenzen.

Richtig!

Aber in dem Begriffe, den mein Geist mit
Worte verbindet, giebt es auch hier Theile, d
eigene Grenzen haben?

Mich dünkt, nein!

Und mit Recht, denn alle Theile und Me
eines zusammengesetzten Begriffes fließen so in

legen, die immer noch alle Eigenschaften d
halten. Nicht?

Es scheinet.

Es giebt also auch keine zwo Augenblicke
einander die nächsten sind, das heißt, zwisch
sich nicht noch ein dritter gedenken ließe?

Dieses folget aus dem Zugestandenen.

Gehen die Bewegungen, und überhaup
änderungen in der Natur, nicht mit der Zeit
Schritten fort?

Ja!

Sie folgen also, wie die Zeit, in ein
Verbindung auf einander?

Richtig!

Es wird daher auch keine zween Zustä
die sich einander die nächsten sind, das heißt,
welchen nicht noch ein dritter anzutreffen sey

Es scheinet also.

Unsern Sinnen kömmt es freylich so vor,
die Veränderungen der Dinge rückweise gesch
dem sie solche nicht eher, als nach merklichen
Zeiten wahrnehmen; allein die Natur gehet n
weniger ihren Weg, und verändert die Dinge

in einer stätigen Folge auf einander. Der kleinste
il dieser Folge ist selbst eine Folge von Veränderung
; und man mag zween Zustände so dicht an einander
, als man will, so giebt es immer noch einen Ue-
ung dazwischen, der sie mit einander verbindet, der
Natur von einem auf den andern gleichsam den Weg
t.

Ich begreife dieses alles sehr wohl, sprach Cebes.

Meine Freunde! rief Sokrates, itzt ist es Zeit
s unserm Vorhaben zu nähern. Wir haben Grün-
gesammelt, die für unsere Ewigkeit streiten sollen,
h ich verspreche mir einen gewissen Sieg. [illegible]
r aber nicht, nach Gewohnheit der Feldherren, ehe
n zum Treffen kommen, unsere Macht noch einmal
ersehen, um ihre Stärke und Schwäche besser ge-
ater kennen zu lernen?

Apollodorus bot sich an eine kurze [illegible]
lung.

Die Sätze, sprach Sokrates, [illegible]
ir nicht mehr in Zweifel [illegible]
1) Zu einer [illegible]
[illegible]

änderlichen Dinges, der aufhören, 2) ein a
derer, der seine Stelle vertreten soll, und 3) d
mittlern Zustände, oder der Uebergang, dam
die Veränderung nicht plötzlich, sondern a
mälig geschehe.

2) Was veränderlich ist, bleibet keinen Augenblic
ohne wirklich verändert zu werden.

3) Die Folge der Zeit gehet in einem fort, un
es giebt keine zween Augenblicke, die sich ei
ander die nächsten sind.

4) Die Folge der Veränderungen kömmt mit der Fo
ge der Zeit überein, und ist ebenfalls so stäti
so aneinanderhängend, daß man keine Zustän
angeben kann, die sich einander die nächste
wären, oder zwischen welchen nicht ein Uebergan
Statt finden sollte. Sind wir nicht über die
Punkte einig worden?

Ja! sprach Cebes.

Leben und Tod, mein lieber Cebes! versetzte So
krates, sind entgegengesetzte Zustände: Nicht?

Freylich!

Und das Sterben der Uebergang vom Leben zu
Tode?

Fre

Freylich!

Diese große Veränderung trifft vermuthlich die Seele sowohl als den Leib: denn beide Wesen standen in diesem Leben in der genauesten Verbindung.

Allein Ansehen nach.

Was mit dem Leibe nach dieser wichtigen Begebenheit vorgehet, kann uns die Beobachtung lehren; denn das Ausgedehnte bleibt unsern Sinnen gegenwärtig; aber wie, wo, und was die Seele nach diesem Leben seyn wird, muß bloß durch die Vernunft ausgemacht werden; denn die Seele hat durch den Tod das Mittel verloren, den menschlichen Sinnen gegenwärtig zu seyn.

Richtig!

Wollen wir nicht, mein Theuerster! erst das Sichtbare durch alle seine Veränderungen verfolgen, und hernach, wo möglich, das Unsichtbare mit dem Sichtbaren vergleichen?

Das scheint der beste Weg, den wir einschlagen können, erwiederte Cebes.

In jedem thierischen Leibe, Cebes! gehen beständig Trennungen und Zusammensetzungen vor, die zum Theil auf die Erhaltung, zum Theil aber auf den

den Untergang der thierischen Maschine abzielen. T
und Leben fangen bey der Geburt des Thieres sch
an gleichsam mit einander zu ringen.

Dieß zeigt die tägliche Erfahrung.

Wie nennen wir den Zustand, fragte Sokrat
in welchem alle Veränderungen, die in der leben
gen Maschine vorgehen, mehr auf das Wohlse
als auf den Untergang des Leibes abzielen? Nenn
wir ihn nicht die Gesundheit?

Wie anders?

Hingegen werden die thierischen Veränderung
welche die Auflösung der großen Maschine vermi
chen, durch Krankheiten vermehret, oder auch du
das Alter, welches die natürlichste Krankheit genen
werden kann.

Richtig!

Das Verderben nimmt durch unmerkliche Gr
allmälig zu. Endlich zerfälle das Gebäude, und
set sich in seine kleinsten Theile auf. Aber was
schieht? Hören diese Theile auf, verändert zu werd
Hören sie auf, zu wirken und zu leiden? Gehen
ganz verloren?

cheinet nicht, versetzte Cebes.

öglich, mein Wertheſter! erwiederte So-
, wenn das wahr iſt, worüber wir einig ge-
: denn giebt es wohl ein Mittel zwiſchen Seyn
chtſeyn?

esweges.

n und Nichtſeyn wären alſo zween Zuſtände,
nittelbar auf einander folgen, die ſich einan-
nächſten ſeyn müßten: wir haben aber geſehen,
Natur keine ſolche Veränderungen, die plötz-
o ohne Uebergang geſchehen müſſen, hervor-
kann. Erinnerſt du dich wohl noch dieſes
?

wohl, ſprach Cebes.

kann die Natur weder ein Daſeyn, noch eine
tung zuwege bringen?

ig!

er gehet bey der Auflöſung des thieriſchen
ichts verloren. Die zerfallenen Theile fahren
ſeyn, zu wirken, zu leiden, zuſammen geſetzt
rennt zu werden, bis ſie ſich durch unendliche
inge in Theile eines andern Zuſammengeſetzten

verwandeln. Manches wird Staub, manches wird zur Feuchtigkeit, dieses steigt in die Luft, jenes geht in eine Pflanze über, wandelt von der Pflanze in ein lebendiges Thier, und verläßt das Thier, um einem Wurme zur Nahrung zu dienen. Ist dieses nicht der Erfahrung gemäß?

Vollkommen, mein **Sokrates**! antworteten **Cebes** und **Simmias** zugleich.

Wir sehen also, meine Freunde! daß Tod und Leben, in so weit sie den Leib angehen, in der Natur nicht so getrennt sind, als sie in unsern Sinnen scheinen. Sie sind Glieder einer stetigen Reihe von Veränderungen, die durch stufenweise Uebergänge mit einander auf das genaueste verbunden sind. Es giebt keinen Augenblick, da man, nach aller Strenge, sagen könnte: **Itzt stirbt das Thier**; so wenig man, nach aller Strenge, sagen kann: **Itzt ward es krank**, oder **itzt ward es wieder gesund.** Freylich müssen die Veränderungen unsern Sinnen, wie getrennt scheinen, da sie uns nicht eher, als nach einer geraumen Zwischenzeit, merkbar werden; aber genug,

genug, wir wissen, daß sie es in der That nicht seyn können.

Ich besinne mich itzt auf ein Beyspiel, das diesen Satz erläutern wird. Unsere Augen, die auf einen gewissen Erdstrich eingeschränkt sind, unterscheiden gar deutlich Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, und es ist uns, als wenn diese Zeitpunkte von den übrigen getrennt und abgesondert wären. Wer aber den ganzen Erdboden betrachtet, erkennet gar deutlich, daß die Umwälzungen von Tag und Nacht stetig an einander hangen, und also jeder Augenblick der Zeit Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht zugleich sey.

Homer hat nur, als Dichter, die Freyheit, seiner Götter Verrichtungen nach den Tageszeiten einzutheilen: als ob jemanden, der nicht in einen engen Bezirk auf dem Erdboden eingeschränkt ist, die Tageszeiten noch wirklich getrennte Epochen wären, und es nicht vielmehr zu jeder Zeit so wohl Morgen als Abend wäre. Es ist den Dichtern erlaubt, den Schein für die Wahrheit zu nehmen; allein der Wahrheit zu Folge müßte Aurora mit ihren Rosenfingern bestän-

dig die Thore des Himmels offen halten, und ihren gelben Mantel unaufhörlich von einem Orte zum andern schleppen, so wie die Götter, wenn sie nur des Nachts schlafen wollen, gar nicht oder beständig schlafen müssen. —

So lassen sich auch, im Ganzen betrachtet, die Tage der Woche nicht unterscheiden; denn das Stetige und Aneinanderhängende läßt sich nur in der Einbildung, und nach den Vorspiegelungen der Sinne, in bestimmte und abgesonderte Theile zertrennen; der Verstand aber siehet gar wohl, daß man da nicht stehen bleiben muß, wo keine wirkliche Abtheilung ist. Ist dieses deutlich? meine Freunde!

Gar sehr, erwiederte Simmias! —

Mit dem Leben und Tode der Thiere und Pflanzen verhält es sich gleichfalls nicht anders. In der Folge von Veränderungen, die dasselbe Ding erlitten, fängt sich, nach dem Urtheile unserer Sinne, da eine Epoche an, wo uns das Ding merklich als Pflanze oder als Thier in die Sinne fällt, und dieses nennen wir das Aufkeimen der Pflanze, und die Geburt des Thieres. Den zweyten Zeitpunkt, da, wo sich die

thieri-

[illegible]terischen oder pflanzigen [illegible]
[illegible]n entziehen, [illegible]
[illegible], wann endlich die [illegible]
[illegible]n verschwinden [illegible]
[illegible]r den Untergang, [illegible]
[illegible]r Pflanze. [illegible]
[illegible]derungen [illegible]
[illegible]ähnlige [illegible]
[illegible]inges, das sich in [illegible]
[illegible]tkleidet. [illegible]

Im geringsten nicht, versetzte Cebes.

Wenn wir sagen, [illegible]
[illegible]stirbt, so müssen wir [illegible]
[illegible]eder alle ihre [illegible]
[illegible]n und Leiden [illegible]
[illegible]eichsam in einem [illegible]
[illegible]lmählige Verwandelungen, [illegible]
[illegible]n, die in einer [illegible]
[illegible]eihe giebt es eine Epoche, [illegible]
[illegible]eele mehr, [illegible]
[illegible]ie der Leib, [illegible]
[illegible]ret, ein [illegible]

Luft, Pflanze, oder auch in Theile eines andern Thieres verwandelt wird. Giebt es einen dritten Fall, wie die Seele sterben kann, einen Fall mehr, als plötzlich oder allmählig?

Nein, erwiederte **Cebes.** Diese Eintheilung erschöpft die Möglichkeit ganz.

Gut, sprach **Sokrates.** Die also noch zweifeln, ob die Seele nicht sterblich seyn könnte, mögen wählen, ob sie besorgen, sie möchte plötzlich verschwinden, oder nach und nach dasjenige aufhören zu seyn, was sie war. Will **Cebes** nicht ihre Stelle vertreten, und diese Wahl über sich nehmen?

Die Frage ist, ob jene die Wahl ihres Sachwalters würden gelten lassen. Mein Rath wäre, wir überlegten beide Fälle; denn wenn sie auf meine Wahl Verzicht thäten, und sich anders erklären sollten: so dürfte morgen niemand mehr da seyn, der sie widerlegen kann.

Mein lieber **Cebes!** versetzte **Sokrates,** Griechenland ist ein weitläuftiges Reich, und auch unter den Barbaren muß es viele geben, denen diese Untersuchung am Herzen liegt. — Doch es sey! laßt uns beide

Gründe zu vereiteln; ob aber Gott, der allgütige Schöpfer und Erhalter der Dinge, sie durch ein Wunderwerk zernichten werde? — Nein, Cebes! laß uns lieber befürchten, die Sonne würde uns in Eis verwandeln, ehe wir von der selbständigen Güte eine grundböse Handlung, **die Zernichtung durch ein Wunderwerk**, befürchten wollen.

Ich bedachte es nicht, sprach **Cebes**, daß mein Einwurf beynahe eine Lästerung sey.

Die eine Todesart, die plötzliche Zernichtung, schreckt uns also nicht mehr, fuhr **Sokrates** fort; denn sie ist der Natur unmöglich. Doch überlegt auch folgendes, meine Freunde! Gesetzt, sie wäre nicht unmöglich, so ist die Frage: wann? zu welcher Zeit, soll unsere Seele verschwinden? Vermuthlich zu der Zeit, da der Körper ihrer nicht mehr bedarf, in dem Augenblicke des Todes?

Allem Ansehen nach.

Nun haben wir aber gesehen, daß es keinen bestimmten Augenblick giebt, da man sagen kann, itzt stirbt das Thier. Die Auflösung der thierischen Maschine hat schon lange vorher ihren Anfang genommen,

ehe

ch ihre Wirkungen sichtbar geworden sind; denn niemals an solchen thierischen Bewegungen, die haltung des Ganzen zuwider sind; nur daß sie nd nach zunehmen, bis endlich alle Bewegun: Theile nicht mehr zu einem einzigen Endzwecke niren, sondern eine jede ihren besondern End: ngenommen hat: und alsdann ist die Maschine set. Dieser geschiehet so allmählig, in einer so Ordnung, daß jeder Zustand eine gemeinschaft: Grenze des vorhergehenden und nachfolgenden des, eine Wirkung des vorhergehenden und ei: che des nachfolgenden Zustandes zu nennen ist. wir dieses nicht eingestanden?

tig!

nn also der Tod des Körpers auch der Tod eele seyn soll: so muß es auch keinen Augenblick da man sagen kann, izt verschwindet die Seele; t nach und nach, wie die Bewegungen in den n der Maschine aufhören zu einem einzigen End: zu harmoniren, muß die Seele auch an Kraft nerer Wirksamkeit abnehmen. Scheinet es die lso? mein Cebes!

Vollkommen!

Aber siehe! welche wunderbare Wendung unsere Untersuchung genommen hat! Sie scheinet sich, wie ein Kunstwerk meines Ekervaters Dädalus, durch ein inneres Triebwerk von ihrer vorigen Stelle weggerollt zu haben.

Wie so?

Wir haben angenommen, unsere Gegner besorgten, die Seele würde plötzlich zernichtet werden, und wollten zusehen, ob diese Furcht gegründet sey, oder nicht. Wir haben darauf untersucht, in welchem Augenblicke sie zernichtet werden möchte; und diese Untersuchung selbst brachte uns auf das Wiederspiel der Voraussetzung, daß sie nehmlich nicht plötzlich vernichtet werde, sondern allmählig an innerer Kraft und Wirksamlichkeit abnehme.

Desto besser, antwortete Cebes. So hat sich jene angenommene Meynung gleichsam selbst widerlegt.

Wir haben also nur noch dieses zu untersuchen, ob die innern Kräfte der Seele nicht so allmählig vergehen können, wie sich die Theile der Maschine trennen.

Richtig!

Richtig!

Lasset uns diese getreuen Gefährten, Leib und Seele, die auch den Tod mit einander gemein haben sollen, auf ihrer Reise verfolgen, um zu sehen, wo sie zuletzt bleiben. So lange der Körper gesund ist, so lange die mehresten Bewegungen der Maschine auf die Erhaltung und das Wohlseyn des Ganzen abzielen, die Werkzeuge der Empfindung auch ihre gehörige Beschaffenheit haben, so besitzt auch die Seele ihre völlige Kraft, empfindet, denket, liebet, verabscheuet, begreifet und will. Nicht?

Unstreitig!

Der Leib wird krank. Es äußert sich eine sichtbare Mißhelligkeit zwischen den Bewegungen, die in der Maschine vorgehen, indem ihrer viele nicht mehr zur Erhaltung des Ganzen harmoniren, sondern ganz besondere und streitende Endzwecke haben. Und die Seele?

Wie die Erfahrung lehret, wird sie indessen schwächer, empfindet unordentlich, denkt falsch und handelt öfters wider ihren Dank.

Gut! Ich fahre fort. Der Leib stirbt: das heißt,

alle

alle Bewegungen scheinen nunmehr nicht mehr auf
Leben und die Erhaltung des Ganzen abzuzielen;
innerlich mögen wohl noch einige schwache Leben
wegungen vorgehen, die der Seele noch einige du
le Vorstellungen verschaffen: auf diese muß sich
die Kraft der Seele so lange einschränken. Nich

Allerdings!

Die Verwesung folgt. Die Theile, die bishe
nen gemeinschaftlichen Endzweck gehabt, eine ein
Maschine ausgemacht haben, bekommen itzt ganz
schiedene Endzwecke, werden zu mannigfaltigen
len ganz verschiedener Maschinen. Und die Se
mein Cebes! wo wollen wir die lassen? Ihre
schine ist verweset. Die Theile, die noch von de
ben übrig sind, sind nicht mehr ihre, und ma
auch kein Ganzes aus, das beseelt werden kön
Hier sind keine Gliedmaßen der Sinne, keine W
zeuge des Gefühls mehr, durch deren Vermitte
sie irgend zu einer Empfindung gelangen könnte.
also alles in ihr öde seyn? Sollen alle ihre Em
dungen und Gedanken, ihre Einbildungen, ihre
gierden und Verabscheuungen, Neigungen und
bewegt

Nichts scheinet richtiger, sprach Cebes, als diese Folge von Schlüssen, und gleichwohl leitet sie zu einem offenbaren Widerspruch.

Eines von beiden, fuhr Sokrates fort; entweder die Seele muß vernichtet werden, oder sie muß nach der Verwesung des Leibes noch Begriffe haben. Man ist sehr geneigt, diese beyden Fälle für unmöglich zu halten, und gleichwohl muß einer davon wirklich seyn? Laß sehen, ob wir aus diesem Labyrinthe keinen Ausgang finden können! Von der einen Seite kann unser Geist natürlicher Weise nicht vernichtet werden. Worauf gründet sich diese Unmöglichkeit? — Seyd unverdrossen, Freunde! mir durch dornichte Gänge zu folgen: sie führen uns auf eine der herrlichsten Gegenden, die das Gemüth der Menschen jemals ergetzt haben. Antwortet mir! Hat uns nicht ein richtiger Begriff von Kraft und natürlicher Veränderung auf die Folge geleitet, daß die Natur keine Vernichtung wirken könne?

Richtig!

Von dieser Seite ist also schlechterdings kein Ausgang zu hoffen, und wir müssen umkehren. Die

Seele

würde es wohl zu bereden seyn, daß es dereinst, von seiner Wurzel abgelöset, in freyer Luft das erquickende Licht der Sonne genießen werde? würde es nicht vielmehr aus seinen itzigen Umständen die Unmöglichkeit eines solchen Zustandes beweisen zu können glauben?

Allem Ansehen nach.

Und wir Blödsinnigen, denken wir etwa vernünftiger, wenn wir, in dieses Leben eingekerkert, durch unsere Erfahrungen ausmachen wollen, was der Natur auch nach diesem Leben möglich sey? — Ein einziger Blick in die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Natur kann uns von dem Ungrunde solcher Schlüsse überführen. Wie dürftig, wie schwach würde sie seyn, wenn ihr Vermögen nicht weiter reichete, als unsere Erfahrung!

Freylich!

Wir können also mit gutem Grunde diese Erfahrung verwerfen, indem wir ihr die ausgemachte Unmöglichkeit entgegengesetzt, daß unser Geist untergehen sollte. Homer läßt seinen Held mit Recht ausrufen: **Fürwahr! auch in den Häusern des Orkus**

webt

ebt noch die Seele, wiewohl kein Leichnam
ahin kömmt *). Die Begriffe, die uns Homer
on dem Orkus, und von den Schatten, die hinun-
r wandeln, machet, scheinen zwar nicht überall mit
r Wahrheit übereinzukommen; aber dieses ist ge-
iß, meine Geliebten! unser Geist siegt über Tod
nd Verwesung, läßt den Leichnam zurück, um hie-
ieden in tausend veränderten Gestalten die Absichten
s Allerhöchsten zu erfüllen, er aber erhebt sich über
n Staub, und fähret fort, nach andern natürli-
en, aber überirdischen Gesetzen, die Werke des
Schöpfers zu beschauen, und Gedanken von der Kraft
s Unendlichen zu hegen. Erweget aber dieses, mei-
e Freunde! wenn unsere Seele, nach dem Tode ih-
s Leichnams, noch lebet und denkt, wird sie nicht
ich alsdann, so wie in diesem gegenwärtigen Zu-
ande, nach der Glückseligkeit streben?

*) Plato hat diesen Vers des Homers anders verstanden, als einige neuere Ausleger, und führet ihn im z. B. seiner Republick als tadelhaft an. Man wird mir aber hoffentlich erlauben, an dieser Stelle die günstigere Auslegung gelten zu lassen.

Wahrscheinlich dünkt michs, sprach Simmias; allein ich traue meiner Vermuthung nicht mehr, und wünschte deine Gründe zu hören.

Meine Gründe sind diese, versetzte Sokrates: Wenn die Seele denkt, so müssen in ihr Begriffe mit Begriffen abwechseln, so muß sie diese Begriffe gerne, jene ungerne haben wollen, das heißt, einen Willen haben; hat sie aber einen Willen, wohin kann dieser anders zielen, als nach dem höchsten Grade des Wohlseyns, nach der Glückseligkeit?

Dieses war allen deutlich. Aber wie? fuhr Sokrates fort: das Wohlseyn eines Geistes, der nicht mehr für die Bedürfnisse seines Leibes zu sorgen hat, worinn bestehet dieses? Speise und Trank, Liebe und Wollust kann ihm nicht mehr behagen; was in diesem Leben Gefühl, Gaumen, Augen und Ohren ergetzt, ist allda seiner Achtung unwürdig; kaum daß ihm noch eine schwache, vielleicht reuvolle Erinnerung von den Wollüsten bleibet, die er in Gesellschaft seines Leibes genossen. Wird er wohl nach diesen sonderlich streben?

So wenig als ein vernünftiger Mann nach den Tändeleyen der Kindheit, sprach Simmias.

Wird

sie ihn niemals verlassen können. Wer also auf
für seine Seele Sorge getragen, wer in diesem
sich in Weisheit, Tugend und Empfindung der r
Schönheit hat üben lassen, der hat die größte
mungen, auch nach dem Tode in diesen Uebung
zufahren, und von Stufe zu Stufe sich dem er
sten Urwesen zu nähern, welches die Quelle aller
heit, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, u
zugsweise die Schönheit selbst ist. Erinner
meine Freunde! jener entzückten Augenblicke,
genossen, so oft eure Seele, von einer geistigen
heit hingerissen, den Leib samt seinen Bedü
vergaß, und sich ganz der himmlischen Empf
überließ. Welcher Schauer! welche Begeiste
Nichts als die nähere Gegenwart einer Gotthe
diese erhabenen Entzückungen in uns erregen.
ist in der That jeder Begriff einer geistigen Sch
ein Blick in das Wesen der Gottheit; denn das
ne, Ordentliche und Vollkommene, das wir
nehmen, ist ein schwacher Abdruck dessen,
selbstständige Schönheit, Ordnung und Vollko
heit ist. Ich erinnere mich, diese Gedanken
ner andern Gelegenheit deutlich genug ausei

Da ich aber, Dank sey der Gottheit! mir keine von diesen Vorwürfen zu machen habe, da ich in meinem ganzen Leben die Wahrheit mit Eifer gesucht, und die Tugend über alles geliebt habe: so freue ich mich, die Stimme der Gottheit zu hören, die mich von hinnen ruft, um in jenem Lichte zu genießen, wornach ich in dieser Finsterniß gestrebt habe. Ihr aber, meine Freunde! überlegt wohl die Gründe meiner Hoffnungen, und wenn sie euch überzeugen, so segnet meine Reise, und lebet so, daß euch der Tod dereinst abrufe, nicht mit Gewalt von hinnen schleppe. Vielleicht führet uns die Gottheit dereinst in verklärter Freundschaft einander in die Arme. O! mit welchem Entzücken würden wir uns alsdann des heutigen Tages erinnern!

ENDE
des ersten Gesprächs.

Zwey-

möchten, ein jeder aber sich scheuet, dir bey jetziger Widerwärtigkeit beschwerlich zu fallen. Als Sokrates dieses hörete, lächelte er, und sprach: Ey! wie schwer, o Simmias! werde ich andere Menschen bereden können, daß ich meine Umstände für so mißlich nicht halte, da ihr mir es noch immer nicht glauben könnet, und besorget, ich möchte itzt unmuthiger und verdrießlicher seyn, als ich vormals gewesen bin. Man saget von den Schwänen, daß sie, nahe an ihrem Ende, lieblicher singen, als in ihrem ganzen Leben. Wenn diese Vögel, wie es heißt, dem Apoll geheiliget sind, so würde ich sagen, daß ihr Gott sie in der Todesstunde einen Vorschmack von der Seeligkeit jenes Lebens empfinden läßt, und daß sie sich an diesem Gefühl ergetzen, und singen. Mit mir verhält es sich eben so. Ich bin ein Priester dieses Gottes: und in Wahrheit! er hat meiner Seele ein ahnendes Gefühl von der Seeligkeit nach dem Tode eingeprägt, das allen Unmuth vertreibt, und mich, nahe an meinem Tode, weit heiterer seyn läßt, als in meinem ganzen Leben. Eröffnet mir also ohne Bedenken eure Zweifel und Einwürfe. Fraget, was ihr zu fragen habt, so lange es die eilf Männer noch

erlau-

2691
4
769

für wahr und gut gehalten, seiner Zu[illegible] beraube zu sehen. Ist unsere Seele [illegible], so ist die Vernunft ein Traum, den uns [illegible] geschickt hat, uns Elende zu hintergehen; so fehlet der Tugend aller Glanz, der sie unsern Augen göttlich macht; so ist das Schöne und Erhabene, das Sittliche so wohl als das Physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheiten (denn nichts vergängliches kann den schwächsten Strahl göttlicher Vollkommenheit fassen); so sind wir, wie das Vieh, hieher gesetzt worden, Futter zu suchen und zu sterben; so wird es in wenigen Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde, oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Anzahl der Glückseligen, oder der Elenden zu vermehren; so hat der verworfenste Sterbliche so gar die Macht, sich der Herrschaft Gottes zu entziehen, und ein Dolch kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns oder sich selbst betrogen; so hat das gesamte menschliche Geschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit [illegible]

wandelt die gehoffte Freude in Verzweiflung. Ein Hauch, der ausbleibt, ein Pulsschlag, der stille stehet, beraubt sie aller dieser Herrlichkeiten: das Gott verehrende Wesen wird Staub, Moder und Verwesung. Ich danke den Göttern, daß sie mich von dieser Furcht befreyet, die alle Wollüste meines Lebens mit Skorpionstichen unterbrechen würde. Meine Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menschen, und von dem Verhältnisse, in welchem er mit Gott stehet, lassen mir keinen Zweifel mehr über seine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löset alle diese Schwierigkeiten auf, und bringet die Wahrheiten, von welchen wir auf so mancherley Weise überzeuget sind, wieder in Harmonie. Sie rechtfertiget die Gottheit, setzet die Tugend in ihren Adel ein, giebt der Schönheit ihren Glanz, der Wollust ihre Reizung, versüßet das Elend, und macht selbst die Plagen dieses Lebens in unsern Augen verehrenswerth; indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlasset werden. Eine Lehre, die mit so vielen bekannten und ausgemachten Wahrheiten in Harmonie stehet, und durch welche

wir

so ungezwungen eine Menge von Schwierigkeiten
oben sehen, findet uns sehr geneigt, sie anzuneh-
n; bedarf beynahe keines fernern Beweises. Denn
n gleich von diesen Gründen, einzeln genommen,
leicht keiner den höchsten Grad der Gewißheit mit
führet: so überzeugen sie uns doch, zusammen-
ommen, mit einer so siegenden Gewalt, daß sie
völlig beruhigen, und alle unsere Zweifel aus dem
de schlagen. Allein, mein lieber Sokrates! die
hwierigkeit ist, alle diese Gründe, so oft wir es wün-
n, mit der gehörigen Lebhaftigkeit gegenwärtig zu
en, um ihre Harmonie mit Einleuchtung zu über-
uen. Wir sind zu allen Zeiten, und in allen Um-
den dieses Lebens, ihres Beystandes benöthiget;
r nicht alle Zeiten, nicht alle Umstände dieses Lebens
gönnen uns die Ruhe und Besonnenheit der Seele,
s aller dieser Gründe lebhaft zu erinnern, und die
ast der Wahrheit zu fühlen, die ihrem Zusammen-
ge eingeflochten ist. So oft wir uns einen Theil
selben entweder gar nicht, oder nicht mit der vor-
lichen Lebhaftigkeit vorstellen, so verlieret die Wahr-
t von ihrer Stärke, und unsere Seelenruh ist in Ge-
r. Wenn aber jener Weg, den du, o Sokrates!

eine

pandelt die gehoffte Freude in Verzwei
Hauch, der ausbleibt, ein Pulsschlag, der
beraubt sie aller dieser Herrlichkeiten:
ehrende Wesen wird Staub, Moder un
Ich danke den Göttern, daß sie mich v
befreyet, die alle Wollüste meines Le
pionstichen unterbrechen würde.
von der Gottheit, von der Tugend
des Menschen, und von dem Verhält
mit Gott stehet, lassen mir keinen
seine Bestimmung. Die Hoffnun
Lebens löset alle diese Schwierigk
get die Wahrheiten, von welcher
ley Weise überzeuget sind, wied
rechtfertiget die Gottheit, setze
Adel ein, giebt der Schönheit
lust ihre Reizung, versüßet
selbst die Plagen dieses Leb
ehrenswerth: indem wir
den mit den unendlichen V
chen, die durch dieselben
Lehre, die mit so vielen h
Wahrheiten in Harmon

einschlägst, uns durch eine einfache Reihe von unumstößlichen Gründen zur Wahrheit führet: so können wir hoffen, uns des Beweisthums zu versichern, und ihn zu allen Zeiten in unserer Gewalt zu haben. Eine Kette deutlicher Schlüsse läßt sich leichter in die Gedanken zurück bringen, als jene Uebereinstimmung der Wahrheiten, die gewissermaßen ihre eigene Gemüthsbeschaffenheit erfodert. Aus dieser Ursache trage ich kein Bedenken, dir alle die Zweifel entgegen zu setzen, die der entschlossenste Leugner der Unsterblichkeit vorbringen könnte. Wo ich dich recht verstanden habe, so war dein Beweis etwa folgender: Seele und Körper stehen in der genauesten Verbindung; dieser wird allmählig in seine Theile aufgelöset, jene muß entweder vernichtet werden, oder Vorstellungen haben. Durch natürliche Kräfte kann nichts zernichtet werden; daher kann unsere Seele, natürlicher Weise, niemals aufhören Begriffe zu haben. Wie aber, mein lieber Sokrates! wenn ich durch ähnliche Gründe bewiese, daß die Harmonie fortdauren müsse, wenn man auch die Leyer zerbräche, oder daß die Symmetrie eines Gebäudes noch vorhanden seyn müsse, wenn auch alle Steine von einander gerissen, und zu Staub zermalmet werden sollten? Die

Har-

Harmonie so wohl, als die Symmetrie, würde ich sagen, ist etwas: nicht? Man würde mir dieses nicht läugnen; jene stehet mit der Leyer und diese mit dem Gebäude in genauer Verbindung: auch dieses müßte man zugeben. Vergleichet die Leyer oder das Gebäude mit dem Körper, und die Harmonie oder Symmetrie mit der Seele: so haben wir erwiesen, daß das Saitenspiel länger dauren müsse, als die Saiten, das Ebenmaß länger, als das Gebäude. Nun ist dieses in Absicht auf die Harmonie und Symmetrie höchst ungereimt; denn da sie die Art und Weise der Zusammensetzung andeuten: so können sie nicht länger dauren, als die Zusammensetzung selbst.

Ein Gleiches läßt sich von der Gesundheit behaupten: Sie ist eine Eigenschaft des gegliederten Körpers, und nirgends anders anzutreffen, als wo die Verrichtungen dieser Glieder zur Erhaltung des Ganzen abzielen; sie ist ein Eigenthum des Zusammengesetzten, und verschwindet, wenn das Zusammengesetzte in seine Theile aufgelöset wird. Mit dem Leben hat es wahrscheinlicher Weise eine ähnliche Bewandniß. Das Leben einer Pflanze höret auf, so bald die Bewegungen in den Theilen derselben zur Auflösung des

Ganzen

Ganzen abzielen. Das Thier hat vor der Pf
die Gliedmaßen der Sinne und die Empfindung,
endlich der Mensch die Vernunft voraus. Viell
ist diese Empfindung in den Thieren, und selbst
Vernunft des Menschen, nichts als Eigenschaften
Zusammengesetzten, so wie Leben, Gesundheit, H
monie, u. s. w. die ihrer Natur und Beschaffen
nach nicht länger dauren können, als die Zusamm
setzungen, von denen sie unzertrennlich sind.
chet die Kunst des Baues hin, Pflanzen und T
ren Leben und Gesundheit zu geben, so kann eine
here Kunst vielleicht dem Thiere Empfindung,
dem Menschen Vernunft verleihen. Wir Blödsi
gen begreifen jenes so wenig, als dieses. Des
ringsten Blättchens kunstreiche Bildung übersteigt
menschliche Vernunft, enthält Geheimnisse, die
Fleißes und der Scharfsinnigkeit unserer spät
Nachkommen noch spotten werden: und wir wo
vorschreiben, was durch die Organisation erh
werden kann, und was nicht? Wollen wir der
macht oder der Weisheit des Schöpfers Grenze
tzen? Eines von beiden, dächte ich, müssen
nothwendig, wenn unsere Nichtigkeit entscheiden

und Wärme einer einzigen Ursache zuschreibt, weil sie in ihren Veränderungen so sehr übereinstimmen.

Simmias schwieg, und Cebes ergriff das Wort. Unser Freund Simmias, sprach er, scheinet nur das sicher besitzen zu wollen, was ihm versprochen worden; ich aber, mein lieber Sokrates! möchte gern mehr haben, als du uns zugesagt. Wenn deine Beweise auch wider alle Einwürfe geschützet werden, so folget doch nichts mehr aus denselben, als daß unsere Seele nach dem Hintritt unsers Körpers fortdauret und Vorstellungen hat; aber wie fortdauret? vielleicht so, wie sie im Schwindel, in einer Ohnmacht, oder im Schlafe fortdauret. Die Seele des Schlafenden muß nicht ganz ohne Begriffe seyn; die Gegenstände umher müssen durch schwächere Eindrücke auf seine Sinne wirken, und in seiner Seele wenigstens schwache Empfindungen erregen, sonst würden stärkere und stärkere Eindrücke ihn nicht aufwecken können *). Aber was sind dieses für Begriffe?

*) Wenn mächtige Eindrücke lebhafte Empfindungen erregen; so müssen die schwächsten selbst nicht ganz ohne Wirkung seyn, sondern Empfindungen veranlassen, die nur dem Grade der Lebhaftigkeit nach von jenen unterschieden sind.

Sterblichen auf Erden zu Theile worden: worauf gründet sich diese schmeichelnde Hoffnung? Der Mangel alles klaren Bewußtseyns ist für unsere Seele, wenigstens für eine kurze Zeit, ein nicht unmöglicher Zustand; hievon überzeugt uns die tägliche Erfahrung. Wie, wenn ein solcher nach dem Tode in Ewigkeit fortdauren sollte?

Zwar hast du uns vorhin gezeigt, daß alles Veränderliche unaufhörlich verändert werden müsse, und aus dieser Lehre leuchtet ein Stral der Hoffnung, daß meine Besorgniß ungegründet sey. Denn, wenn die Reihe der Veränderungen, die unserer Seele bevorstehen, ins Unendliche fortgehen, so ist höchst wahrscheinlich, daß sie nicht bestimmt sey, in Ewigkeit fort zu sinken, und von ihrer göttlichen Schönheit immer mehr und mehr zu verlieren; sondern daß sie sich, wenigstens mit der Zeit, auch erheben und die Stuffe wieder einnehmen werde, auf welcher sie schon in der Schöpfung gestanden, nehmlich eine Betrachterinn der Werke Gottes zu seyn. Und mehr als einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit braucht es nicht, uns in der Vermuthung zu bestärken, daß dem Tugendhaften ein besseres Leben bevorstehet.

Indessen,

Indessen, mein lieber Sokrates! wünsche ich auch diesen Punkt von dir berühret zu sehen, weil ich weiß, daß alle Worte, die du heute sprichst, sich tief in meine Seele eingraben, und von unauslöschlichem Andenken seyn werden.

Wir hörten alle aufmerksam zu, und wie wir uns nachher gestanden, nicht ohne Unwillen, daß man uns eine Lehre zweifelhaft und ungewiß machte, von welcher wir so sehr überzeugt zu seyn glaubten. Nicht nur diese Lehre, sondern alles, was wir wußten und glaubten, schien uns damals ungewiß und schwankend zu werden, da wir sahen, daß entweder wir die Gabe nicht besitzen, Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, oder daß sie an und für sich selbst nicht zu unterscheiden seyn müßten.

Echekrates.

Mich wundert es nicht, mein lieber Phädon! daß ihr so dachtet: mir selbst ward, indem ich dir zuhörte, nicht anders zu Muthe. Die Gründe des Sokrates hatten mich völlig überführt, und ich schien versichert, daß ich sie niemals würde in Zweifel ziehen können; allein des Simmias Einwurf

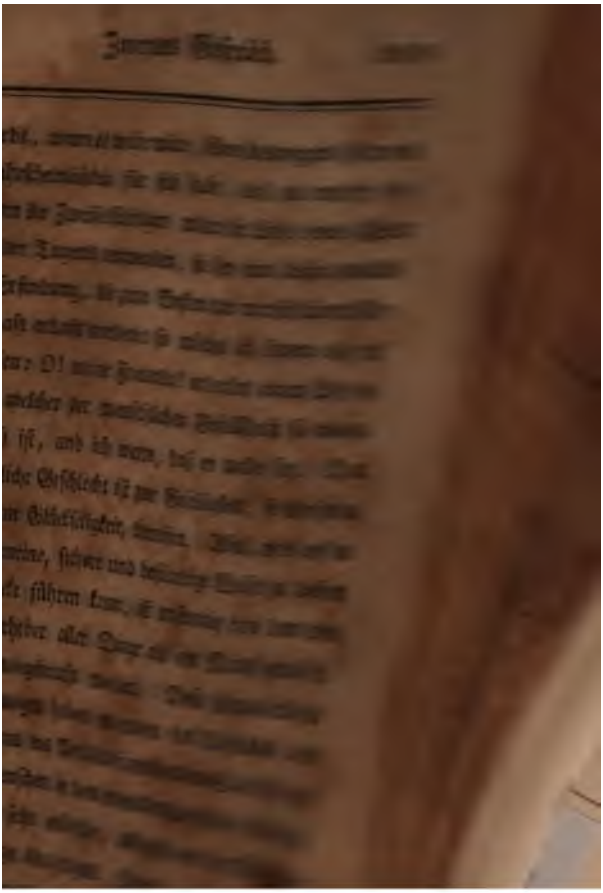
nius und Cebes Gegengründe besiegt hätte. Man pflegte zu sagen, sprach ich: **Herkules selbst richtet wider zween nichts aus.** So rufe denn, weil es noch helle ist, mich deinen Jolaus, zu Hülfe, versetzte er. Gut! sprach ich, ich will dich zu Hülfe rufen; aber nicht wie Herkules seinen Jolaus, sondern wie Jolaus den Herkules. Das thut nichts zur Sache, erwiederte er. Vor allen Dingen müssen wir uns vor einem gewissen Fehltritt in acht nehmen. Vor welchem? fragte ich. Daß wir nicht Vernunfthasser werden, sprach er, so wie gewisse Leute **Menschenhasser** werden. Kein größeres Unglück könnte uns wiederfahren! — Der Vernunfthaß und der Menschenhaß pflegen auf eine ähnliche Weise zu entstehen. Der Menschenhaß nehmlich entstehet insgemein, wenn man Anfangs ein blindes Vertrauen in Jemanden setzet, und ihn in allen Stücken für einen getreuen, aufrichtigen, und rechtschaffenen Menschen hält, sodann aber erfähret, daß er weder aufrichtig noch rechtschaffen sey; besonders wenn uns dieses zu wiederholten malen, und so gar in Ansehung derer begegnet, die wir für unsere besten und vertrautesten Freunde gehalten. Alsdann wird man mißvergnügt,

die äußerste Nichtswürdigkeit ein Preis gesetzt würde, daß sehr wenige Menschen denselben verdienen würden? Wahrscheinlicher Weise, antwortete ich. Höchst wahrscheinlicher Weise, fuhr er fort. Jedoch in diesem Puncte findet sich zwischen der Vernunft und zwischen dem menschlichen Geschlechte vielmehr eine Unähnlichkeit, als eine Aehnlichkeit: und ich bin durch deine Fragen auf diesen Abweg verleitet worden. Die Aehnlichkeit ist aber alsdann zu sehen, wann Jemand, ohne gehörige Untersuchung, und ohne Einsicht in die Natur der menschlichen Vernunft, irgend einen Schluß für wahr und bindig hält, und kurz darauf ihn wiederum unwahr zu finden glaubt, er möchte es nun an und für sich selbst seyn, oder nicht: — vernehmlich wenn dieses, so wie vorhin in Ansehung der Freundschaft, sich öfters zugetragen. Alsdann ergötzet es ihm, wie jenen berüchtigten Tausendkünstlern, die so lange, was man nur will, verfechten und widerlegen, bis sie sich einbilden, die Weisesten unter den Sterblichen, ja die einzigen zu seyn, die da wahrgenommen, daß die Vernunft, so wie alle übrigen Dinge auf Erden, nichts Sicheres und Zuverläßiges habe; sondern daß alles, wie auf dem Euripus, in

Unter-

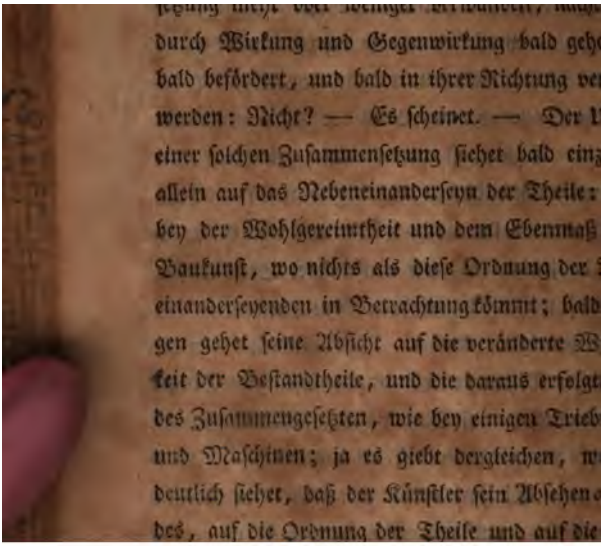
des bevorstehenden Lebens, und ich des Todes halber; ja, ich habe so gar einen Bewegungsgrund dazu, der ziemlich, nach gemeiner unwissender Leute Denkungsart, mehr rechtfertig, als wahrscheinend scheinen dürfte. Wenn diese etwas Zweifelhaftes zu untersuchen haben, so bekümmern sie sich wenig, wie die Sache an sich selber beschaffen sey, wenn sie nur Recht und ihre Meynungen von den Anwesenden Beyfall erhalten. Ich werde von diesen Leuten nur in einem Puncte unterschieden seyn. Denn daß ich die Anwesenden von meiner Meynung überführe, ist bey mir nur eine Nebenabsicht; meine vornehmste Sorge gehet dahin, mich selbst zu bereden, daß sie der Wahrheit gemäß sey, weil ich gar zu großen Vortheil dabey finde. Denn siehe, liebster Freund! ich mache folgenden Schluß: Ist die Lehre, die ich vortrage, gegründet, so thue ich wohl, daß ich mich davon überzeuge; ist aber den Verstorbenen keine Hoffnung mehr übrig, so gewinne ich wenigstens dieses, daß ich meinen Freunden noch vor meinem Tode nicht durch Klagen beschwerlich falle. Ich ergetze mich zuweilen an dem Gedanken, daß alles, was dem gesammten menschlichen Geschlechte wirklichen Trost und Vortheil bringen

würde,

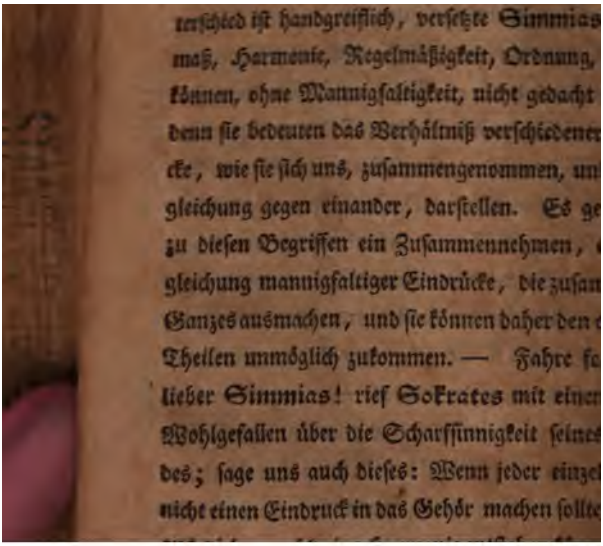


de ich mich zu euren Einwürfen. Ihr, meine F
de! wenn ihr meinem Rathe folgen wollet, s
mehr auf die Wahrheit, als auf den Sokr
Findet ihr, daß ich der Wahrheit getreu bleib
gebt mir Beyfall; wo nicht, so widersetzet euch
die geringste Nachsicht: damit ich nicht, aus g
guter Meynung, euch und mich selbst hinte
und wie eine Biene, die ihren Stachel zurück
von euch scheide. —

Wohlan, meine Freunde! merket auf, und
nert mich, wo ich etwas von euren Gründe
lassen, oder unrichtig vortragen würde. Sim
räumet ein, daß unser Denkungsvermögen ent
für sich geschaffen seyn, oder durch die Zusam
setzung und Bildung des Körpers hervorgebrach
den muß: Nicht? — Richtig! — In de
sten Falle, wenn die Seele nehmlich als ein fü
geschaffenes unkörperliches Ding zu betrachte
billiget er ferner die Reihe von Vernunftschl
durch welche wir bewiesen, daß sie nicht mit
Körper aufhören, durchaus nicht anders ver
könne, als durch den allmächtigen Wink ihres
hebers. Wird dieses noch zugegeben, oder sich



verbunden zu haben. — Vortreflich, versetzte Sokrates; jedoch ich verfolge diese Nebenbetrachtung nicht weiter. Sage mir nur dieses, mein Simmias! kann durch die Zusammensetzung eine Kraft im Ganzen entstehen, die nicht in der Wirksamkeit der Bestandtheile ihren Grund hat? — Wie meynst du? mein Sokrates! — Wenn alle Theile der Materie, ohne Wirkung und Widerstand, in einer todten Ruhe nebeneinander lägen, würde die künstlichste Ordnung und Versetzung derselben, im Ganzen irgend eine Bewegung, einen Widerstand, überhaupt eine Kraft hervorbringen können? — Es scheinet nicht, antwortete Simmias; aus unwirksamen Theilen kann wohl kein wirksames Ganzes zusammengesetzt werden. — Gut! sprach er, wir können diesen Grundsatz also annehmen. Allein wir bemerken gleichwohl, daß in dem Ganzen Uebereinstimmung und Ebenmaß angetroffen werden kann, ob gleich jeder Bestandtheil für sich weder Harmonie, noch Ebenmaß hat: wie gehet dieses zu? Kein einzelner Laut ist harmonisch: und gleichwohl machen viele zusammen eine Harmonie aus. Ein wohlgeordnetes Gebäude kann aus Steinen bestehen, die weder Ebenmaß noch Regelmäßigkeit haben. Warum



terſchied iſt handgreiflich, verſetzte Simmias
maß, Harmonie, Regelmäßigkeit, Ordnung,
können, ohne Mannigfaltigkeit, nicht gedacht
denn ſie bedeuten das Verhältniß verſchiedene
cke, wie ſie ſich uns, zuſammengenommen, un
gleichung gegen einander, darſtellen. Es ge
zu dieſen Begriffen ein Zuſammennehmen,
gleichung mannigfaltiger Eindrücke, die zuſam
Ganzes ausmachen, und ſie können daher den
Theilen unmöglich zukommen. — Fahre fo
lieber Simmias! rief Sokrates mit einer
Wohlgefallen über die Scharfſinnigkeit ſeines
des; ſage uns auch dieſes: Wenn jeder einze
nicht einen Eindruck in das Gehör machen ſollte

von der Grund [illegible]
und daß alles übrige, [illegible]
Elemente und [illegible]
nung, Symmetrie u. s. w. [illegible]
der Zusammensetzung zu suchen sei. [illegible]
sem Satze [illegible] — [illegible]
men. — Es [illegible]
lichsten Zusammensetzung der [illegible]
machten vor: erstlich, die [illegible]
standtheile in der Zeit oder im Raume [illegible]
bindung der ursprünglichen Kräfte, [illegible]
Weise, wie sie sich im Zusammensetzen [illegible]
Durch die Anordnung und [illegible]
die Wirkungen der einfachen Kräfte [illegible]
stimmt und abgeändert, aber [illegible]
Zusammensetzung eine Kraft oder [illegible]
werden, deren Ursprung nicht in den [illegible]
suchen ist. Ich verweile mich hier [illegible]
sen subtilen Grundbetrachtungen, [illegible]
ein Werkmeister, der zu [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Erwäge es mit mir, mein lieber Simmias! wenn
ser Vermögen zu empfinden und zu denken kein für
erschaffenes Wesen, sondern eine Eigenschaft des Zus
mengesetzten seyn soll: muß es nicht entweder,
Harmonie und Ebenmaß, aus einer gewissen Lage u
Ordnung der Theile erfolgen, oder, wie die Kraft
Zusammengesetzten, seinen Ursprung in der Wirks
keit der Bestandtheile haben? — Allerdings, da,
wir gesehen, kein Drittes sich gedenken läßt. —
Ansehung der Harmonie haben wir gesehen, daß z.
jeder einzelne Laut nichts Harmonisches hat, und
Uebereinstimmung bloß in Gegeneinanderhaltung
Vergleichung verschiedener Laute bestehe: Nicht?
Richtig! — Eine gleiche Bewandniß hat es mit
Symmetrie und Regelmäßigkeit eines Gebäudes:
bestehet in der Zusammenfassung und Vergleichung
ler einzelnen unregelmäßigen Theile. Dieses ist ni
zu leugnen. Aber diese Vergleichung und Gegenein
derhaltung, ist sie wohl etwas anders, als die Wirk
des Denkungsvermögens? und wird sie, außer dem d
kenden Wesen, irgendwo in der Natur anzutre
seyn? — Simmias wußte nicht, was er hierauf a
worten sollte. — In der undenkenden Natur, s

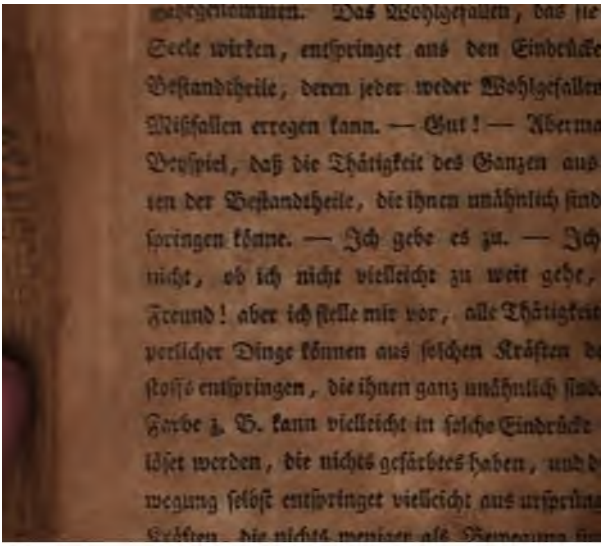
Sokr

Sokrates fort, folgen einzelne Laute, einzelne Steine auf und neben einander. Wo ist hier Harmonie, Symmetrie, oder Regelmäßigkeit? Wenn kein denkendes Wesen hinzukömmt, das die mannigfaltigen Theile zusammennimmt, gegeneinander hält, und in dieser Vergleichung eine Uebereinstimmung wahrnimmt, so weiß ich sie nirgend zu finden; oder weißt du, mein lieber Simmias! in der seelenlosen Natur ihre Spur aufzusuchen? — Ich muß mein Unvermögen bekennen, war seine Antwort, ob ich gleich merke, wohin dieses abzielet. — Eine glückliche Vorbedeutung! rief Sokrates, wenn den Gegner selbst seine Niederlage ahndet. Antworte mir indessen unverdrossen, mein Freund! denn du hast keinen geringen Theil an dem Siege, den wir über dich selbst zu erhalten hoffen: Kann der Ursprung einer Sache aus ihren eignen Wirkungen erklärt werden? Kan der Schatten, den ein Baum wirft, für die Erzeugungsursache dieses Baumes, oder der wohlriechende Duft für die Ursache der Blume angegeben werden? — Auf keinerley Weise. — Ordnung, Ebenmaß, Harmonie, Regelmäßigkeit, überhaupt alle Verhältnisse, die ein Zusammennehmen und Gegeneinanderhalten des Mannigfaltigen erfodern, sind

kungen des Denkungsvermögens. Ohne Hinzuthun des denkenden Wesens, ohne Vergleichung und Gegeneinanderhaltung der mannigfaltigen Theile ist das regelmäßigste Gebäude ein bloßer Sandhaufen, und die Stimme der Nachtigall nicht harmonischer, als das Aechzen der Nachteule. Ja ohne diese Wirkung giebt es in der Natur kein Ganzes, das aus vielen außer einander seyenden Theilen bestehet; denn diese Theile haben ein jedes sein eignes Daseyn, und sie müssen gegen einander gehalten, verglichen, und in Verbindung betrachtet werden, wenn sie ein Ganzes ausmachen sollen. Das denkende Vermögen, und dieses allein in der ganzen Natur, ist fähig, durch eine innerliche Thätigkeit Vergleichungen, Verbindungen und Gegeneinanderhaltungen wirklich zu machen: daher der Ursprung alles Zusammengesetzten, der Zahlen, Größen, Symmetrie, Harmonie u. s. w. in so weit sie ein Vergleichen und Gegeneinanderhalten erfordern, einzig und allein in dem denkenden Vermögen zu suchen seyn muß. Und da dieses zugegeben wird, so kann ja dieses Denkungsvermögen selbst, die Ursache aller Vergleichung und Gegeneinanderhaltung, unmöglich aus diesen ihren eigenen Verrichtungen entspringen, unmöglich in einer

hältniß, Harmonie, Symmetrie, unmöglich in einem Ganzen bestehen, das aus außereinander seyenden Theilen zusammengesetzt ist: denn alle diese Dinge setzen die Wirkungen und Verrichtungen des denkenden Wesens voraus, und können nicht anders, als durch dieselben, wirklich werden. — Dieses ist sehr deutlich, versetzte Simmias. — Da ein jedes Ganzes, das aus Theilen, die außer einander sind, bestehet, ein Zusammennehmen und Vergleichen dieser Theile zum voraus setzet, dieses Zusammennehmen und Vergleichen aber die Verrichtung eines Vorstellungsvermögens seyn muß: so kann ich den Ursprung dieses Vorstellungsvermögens selbst nicht in ein Ganzes setzen, das aus solchen auseinanderseyenden Theilen bestehet, ohne eine Sache durch ihre eigenen Verrichtungen entstehen zu lassen. Und eine solche Ungereimtheit haben die Fabeldichter selbst, so viel ich weiß, noch niemals gewagt. Niemand hat noch den Ursprung einer Flöte in das Zusammenstimmen ihrer Töne, oder den Ursprung des Sonnenlichts in den Regenbogen gesetzt. — Wie ich vermerke, mein lieber Sokrates! ist nunmehro auch der Ueberrest unsers Zweifels dahin. — Er verdie-

nigen wenigstens nicht geschonet, als ich auf die
führung eines Vorschlags drang, s: Nichts va
ner Sache, fiel ihm Sokrates in das Wort,
nunmehr ihre zuverläßige Richtigkeit hat. Wir
ben hier Dinge zu untersuchen, die noch dem
fel unterworfen zu seyn scheinen. Zwar dieses
mehr, daß unser Vermögen zu empfinden und
denken in der Lage, Bildung, Ordnung und
monie körperlicher Bestandtheile zu suchen seyn so
dieses haben wir, ohne weder der Allmacht noch
Weisheit Gottes zu nahe zu treten, als unmö
verworfen. Aber vielleicht ist dieses denkende
mögen eine von den Thätigkeiten des Zusamm
setzten, wie die Kraft der Bewegung, der Au



einzeln und ohne Verbindung denken würde. Ein Beyspiel hievon siehet man, außer der Harmonie, auch an den Farben. Bringet zwo verschiedene Farben in einen so kleinen Raum zusammen, daß sie das Auge nicht unterscheiden kann: so werden sie außer uns noch immer getrennet, und eine jede für sich bleiben; aber unsere Empfindung wird sich gleichwohl aus derselben eine Dritte zusammensetzen, die mit jenen nichts gemein hat. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit dem Geschmack, und, wo ich nicht irre, mit allen unsern Fühlungen und Empfindungen überhaupt. Sie können durch die Zusammensetzung und Verbindung zwar an und für sich nicht anders werden, als sie einzeln sind; wohl aber dem denkenden Wesen, das sie nicht deutlich auseinander setzen kann, anders scheinen, als sie ohne Verbindung scheinen würden. — Dieses kann zugegeben werden, sprach Simmias. — Kann also das denkende Wesen seinen Ursprung in einfachen Kräften haben, die nicht denkend sind? — Unmöglich! da wir vorhin gesehen, daß das Vermögen zu denken in keinem Ganzen, das aus vielen bestehet, seinen Ursprung haben könne. — Ganz recht! erwiederte Sokra-

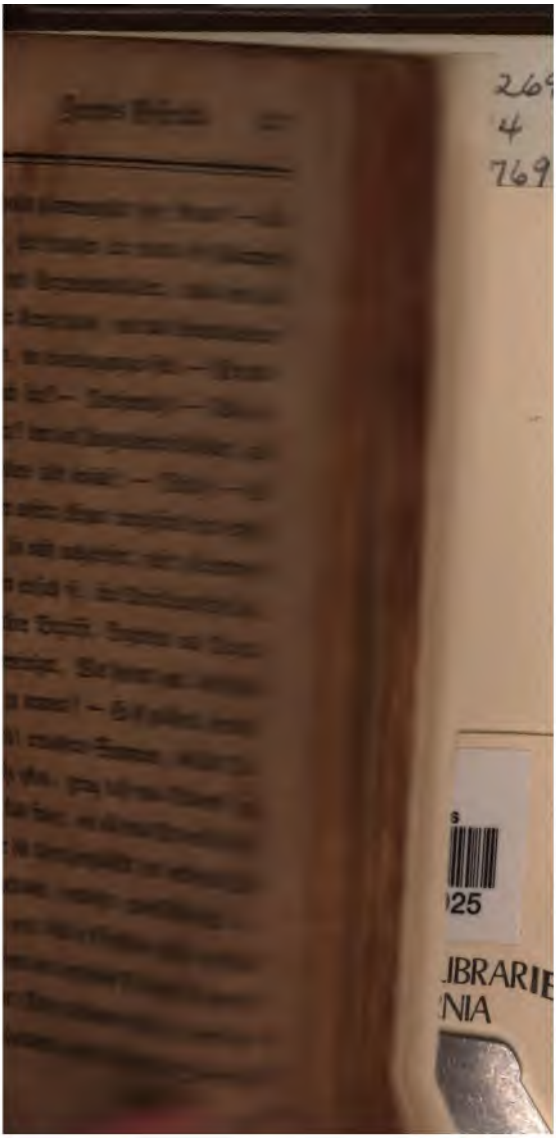
tes:

es; das Zusammennehmen der einfachen Kräfte, aus welchen eine unähnliche Kraft des Zusammengesetzten entspringen soll, setzet ein denkendes Wesen zum voraus, dem sie in Verbindung anders scheinen, als sie sind; daher kann aus diesem Zusammennehmen, aus dieser Verbindung unmöglich das denkende Wesen entspringen. Wenn also das Empfinden und Denken, mit einem Worte, das Vorstellen eine Kraft des Zusammengesetzten seyn soll: müssen die Kräfte der Bestandtheile nicht der Kraft des Ganzen ähnlich und folglich gleichfalls Vorstellungskräfte seyn? — Wie wäre es anders möglich, nachdem es kein Drittes geben kann? — Und die Theile dieser Bestandtheile, so weit nur immer die Theilbarkeit reichen kann, müssen diese nicht auch dergleichen Vorstellungsthätigkeiten haben? — Unstreitig! da jeder Bestandtheil wieder ein Ganzes ist, das aus kleinern Theilen bestehet, und unsere Vernunftschlüsse so lange fortgesetzet werden können, bis wir auf Grundtheile kommen, die einfach sind und nicht aus vielen bestehen. — Sage mir, mein lieber Simmias! finden wir nicht in unserer Seele eine fast unendliche Menge von Begriffen, Erkenntnissen, Neigungen,

Leiden-

Leidenschaften, die uns unaufhörlich beschäftigen? — Allerdings! — Wo wären diese in den Theilen zutreffen? Entweder zerstreuet, einige in diesem, andere in jenem, ohne jemals wiederholt zu werden oder es giebt wenigstens ein einziges unter ihnen, das alle diese Erkenntnisse, Begierden und Abneigungen, so viel ihrer in unsrer Seele anzutreffen, vereiniget und in sich fasset.— Nothwendig eines von beiden, gab Simmias zur Antwort, und wie mich dünkt, dürfte der erste Fall unmöglich seyn: denn alle Vorstellungen und Neigungen unsers Geistes sind so innerlich verknüpft und vereiniget, daß sie nothwendig auch irgend wo unzertrennt zugegen seyn müssen. — Du eilst mir mit starken Schritten entgegen, mein lieber Simmias! Wir würden weder uns erinnern, noch überlegen, noch vergleichen, noch denken können, ja wir würden nicht einmal die Personen seyn, die wir vor einem Augenblick gewesen, wenn unsere Begriffe unter vielen vertheilet und nicht irgend wo zusammen in ihrer genauesten Verbindung anzutreffen wären. — Wir müssen also wenigstens eine Substanz annehmen, die alle Begriffe der Bestandtheile vereiniget, und diese Substanz wird sie

aus


269
4
769
25
IBRARIE
NIA

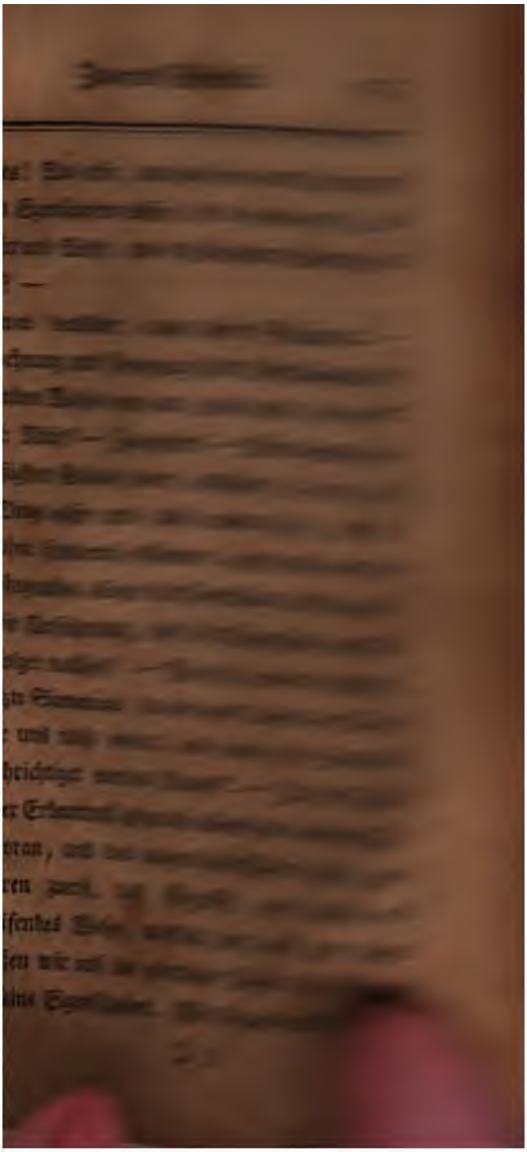
von dieser Natur halten wollten, würden mei
nunftgründe für die Unvergänglichkeit dadurch
von ihrer Bindigkeit verlieren? oder würd
eine solche Voraussetzung nicht vielmehr nöt
statt Eines unvergänglichen Geistes viele zu ge
und also mehr einzuräumen, als wir zu unsern
haben verlangten? Denn eine jede von diesen
stanzen würde, wie wir vorhin gesehen, den
Inbegriff aller Vorstellungen, Wünsche u
gierden, des ganzen Menschen in sich fassen,
so, was den Umfang der Erkenntniß betrifft,
ihre Kraft nicht eingeschränkter seyn können,
Kraft des Ganzen. — Unmöglich eingeschrän
Und wie an Deutlichkeit, Wahrheit, Gewiß
Leben der Erkenntniß? Setze viele verworrene
gelhafte und schwankende Begriffe neben ein
wird dadurch ein aufgeklärter, vollständiger u
stimmter Begriff hervorgebracht? — Es
nicht. — Wo nicht ein Geist hinzu kömmt,
vergleichet, und durch Nachdenken und Ueb
sich eine vollkommenere Erkenntniß aus derselb
bildet: so hören sie in Ewigkeit nicht auf, v
worrene, mangelhafte und schwankende Beg
se

n. — Richtig! — Die Bestandtheile der denken-
n Materie würden also Vorstellungen haben müssen,
eben so deutlich, eben so wahr, eben so vollkom-
n sind, als die Vorstellungen des Ganzen; denn
s weniger deutlichen, weniger wahren u. s. w. läßt
keine Erkenntniß durch Zusammensetzen heraus-
ngen, die einen größern Grad von diesen Vollkom-
nheiten haben sollte. — Dieses ist nicht zu leug-
n. — Heißt aber dieses nicht, statt Eines ver-
nftigen Geistes, den wir in jeden menschlichen Kör-
setzen wollten, ganz ohne Noth eine unzählige
enge derselben annehmen? — Freylich! — Und
e Menge der denkenden Substanzen selbst wird
wahrscheinlicher Weise an Vollkommenheit ein-
er nicht gleich seyn; denn dergleichen unnütze Ver-
fältigungen finden in diesem wohl geordneten Welt-
nicht statt. — Die allerhöchste Vollkommenheit
s Schöpfers, antwortete Simmias, läßt uns
es mit Zuverläßigkeit schließen. — Also wird eine
er den denkenden Substanzen, die wir in den
nschlichen Körper gesetzt, die vollkommenste unter
n seyn, und folglich die deutlichsten und aufge-
testen Begriffe haben: Nicht? — Nothwendiger

Weise! — Diese einfache Substanz, die unausgedehnt ist, Vorstellungsvermögen besitzt, die vollkommenste unter den denkenden Substanzen ist, die in mir wohnen, und alle Begriffe, deren ich mir bewußt bin, in eben der Deutlichkeit, Wahrheit, Gewißheit, u. s. w. in sich fasset, ist dieses nicht meine Seele? — Nichts anders, mein theurer Sokrates! — Mein lieber Simmias! nunmehr ist es Zeit, einen Blick hinter uns auf den Weg zu werfen, den wir zurück gelegt. Wir haben voraus gesetzt, das Denkungsvermögen sey eine Eigenschaft des Zusammengesetzten, und, wie wunderbar! aus dieser Voraussetzung selbst bringen wir, durch eine Reihe von Vernunftschlüssen, den schnurstracks entgegengesetzten Satz heraus, daß nehmlich das Empfinden und Denken nothwendig Eigenschaften des Einfachen und nicht Zusammengesetzten seyn müßten: ist dieses nicht ein hinlänglicher Beweis, daß jene Voraussetzung unmöglich, sich selbst widersprechend, und also zu verwerfen sey? — Niemand kann dieses in Zweifel ziehen. — Ausdehnung und Bewegung, fuhr Sokrates fort, in diese Grundbegriffe läßt sich, wie wir gesehen, alles auflösen, was dem Zusammengesetzten

noch werden soll, in Vergleichung gebracht. Allhier erkenne ich weder Ausdehnung noch Farbe, weder Ruhe noch Bewegung, weder Raum noch Zeit, sondern ein innerlich wirksames Wesen, das Ausdehnung und Farbe, Ruhe und Bewegung, Raum und Zeit sich vorstellet, verbindet, trennet, vergleichet, wählet, und noch tausend anderer Beschaffenheiten fähig ist, die mit Ausdehnung und Bewegung nicht die mindeste Gemeinschaft haben. Lust und Unlust, Begierden und Verabscheuungen, Hoffnung und Furcht, Glückseligkeit und Elend, sind keine Ortveränderungen kleiner Erdstäublein. Bescheidenheit, Menschenliebe, Wohlwollen, das Entzücken der Freundschaft und das hohe Gefühl der Gottesfurcht sind etwas mehr, als die Wallungen des Geblüts, und das Schlagen der Pulsadern, von welchen sie begleitet zu werden pflegen. Dinge von so verschiedener Art, mein lieber **Simmias**! von so verschiedenen Eigenschaften können, ohne die äusserste Unachtsamkeit, nicht mit einander verwechselt werden. — Ich bin völlig befriediget, war Simmias Antwort. — Noch eine kleine Anmerkung, versetzte jener, bevor ich mich zu dir wende, mein

Cebes!



Wahrheit auch dadurch überzeugen, weil der
wie wir vorhin gesehen, ohne Verrichtung
kenden Wesens kein Ganzes ausmachen, un
wegung selbst, ohne Zusammenhalten des
nen mit dem Gegenwärtigen, keine Beweg
würde. Wir mögen die Sache also betrac
welcher Seite wir wollen, so stößt uns a
Seele mit ihren Verrichtungen zuerst auf,
dann folget der Körper mit seinen Verän
Das Begreifende gehet allezeit vor dem
greiflichen her. — Dieser Begriff scheinet
meine Freunde! sprach Cebes. — Wir k
ganze Kette von Wesen, fuhr Sokrates fo
Unendlichen an bis auf das kleinste Stäub
drey Glieder eintheilen. Das erste Glied
kann aber von andern nicht begriffen werde
ist der Einzige, dessen Vollkommenheit alle
Begriffe übersteiget. Die erschaffenen Ge
Seelen machen das zweyte Glied: Diese
und können von andern begriffen werden.
perwelt ist das letzte Glied, die nur von a
griffen werden, aber nicht begreifen kann.
genstände dieses letzten Gliedes sind, so wo

und eine glückliche Anlandung verkündigen. Vernunft und Nachdenken führen unsern Geist von den sinnlichen Eindrücken der Körperwelt zurück in seine Heimat, in das Reich der denkenden Wesen, vorerst zu seines Gleichen, zu erschaffenen Wesen, die, ihrer Endlichkeit halber, auch von andern gedacht und deutlich begriffen werden können. Von diesen erheben sie ihn zu jener Urquelle des Denkenden und Gedenkbaren, zu jenem alles begreifenden, aber allen unbegreiflichen Wesen, von dem wir, zu unserm Troste, so viel wissen, daß alles, was in der Körperwelt und in der Geisterwelt gut, schön und vollkommen ist, von ihm seine Wirklichkeit hat, und durch seine Allmacht erhalten wird. Mehr braucht es nicht zu unserer Beruhigung, zu unserer Glückseligkeit in diesem und in jenem Leben, als von dieser Wahrheit überzeugt, gerührt, und in dem Innersten unsers Herzens ganz durchdrungen zu seyn.

ENDE
des zweyten Gespräches.

Drit-

sere Mitmenschen von jenem allerheiligsten Wesen, das uns hervorgebracht, nicht beneidet, nicht gehaßt, nicht verfolgt, sondern auf das zärtlichste geliebt werden? — Richtig! — In dieser festen Ueberzeugung kann dir niemals die mindeste Furcht anwandeln, daß der Allerhöchste dich zur ewigen Qual berufen, und, du seyest schuldig oder unschuldig, unaufhörlich würde elend seyn lassen? — Niemals, niemals! rief Apollodorus, an den die Frage doch gar nicht gerichtet gewesen, und Cebes begnügte sich einzustimmen. — Wir wollen diesen Satz, fuhr Sokrates fort, daß uns Gott nicht zum ewigen Elende bestimmt, zum Maßstabe für die Gewißheit unserer Erkenntniß annehmen, so oft von zukünftigen Dingen die Rede ist, die einzig und allein von dem Willen des Allerhöchsten abhängen. Aus der Natur und den Eigenschaften erschaffener Dinge läßt sich in diesem Falle nichts mit Gewißheit schließen: denn aus diesen folgen nur diejenigen Sätze, die an und für sich unveränderlich sind, und also von der Erkenntniß des Allerhöchsten, nicht von seinem Gutfinden, abhängen. Zu den göttlichen Vollkommenheiten müssen wir uns in dergleichen Untersuchungen

werden,

[illegible]wenden, und zu [illegible]
[illegible]ben überzeugt [illegible]
Wovon wir überzeugt sind, [illegible]
[illegible]näß sey, das [illegible]
[illegible]nöglich halten, [illegible]
Wesen des [illegible]
[illegible]hnliche Frage ist [illegible]
[illegible]eranlassung [illegible]
[illegible]en haben. [illegible]
[illegible] Seele [illegible]
[illegible] seine eigene [illegible]
[illegible]! — Du [illegible]
[illegible]? — [illegible]
[illegible] Sokrates [illegible]
[illegible] Natur [illegible]
[illegible]ret. [illegible]
[illegible]nftige Schicksal [illegible]
[illegible]eit einzig [illegible]
[illegible] Gutfinden [illegible]
[illegible]Geist des [illegible]
[illegible] Gegenwärtigen [illegible]
[illegible] in Ewigkeit [illegible]
[illegible]

in einen dem Schlaf ähnlichen Zustand zu versinken, und niemals zu erwachen? War es dieses nicht, was dir noch ungewiß schien? — Eben dieses, mein Sokrates! — Daß eine gänzliche Beraubung alles klaren Bewußtseyns, aller Besinnung, wenigstens auf eine kurze Zeit, nicht unmöglich sey, lehret Schlaf, Ohnmacht, Schwindel, Entzücken, und tausend andere Erfahrungen. Zwar ist die Seele, in allen diesen Fällen, noch an ihren Körper gefesselt, und muß sich nach der Beschaffenheit des Gehirns richten, das ihr in allen diesen Schwachheiten nichts als unmerkliche, leicht verlöschliche Züge darbeut. Hiervon ist kein Schluß auf den Zustand unserer Seele, nach ihrer Scheidung von dem Körper, zu ziehen; weil alsdann die Gemeinschaft zwischen diesen verschiedenen Wesen aufgehoben wird, der Körper aufhört, das Werkzeug der Seele zu seyn, und die Seele ganz andern Gesetzen folgen muß, als die ihr hienieden vorgeschrieben sind. Indessen ist es genug für unsere Ungewißheit, daß der Mangel des klaren Bewußtseyns, wie etwa im Schlafe, der Natur eines Geistes nicht widerspricht; denn wenn dieses ist, so scheinet unsere Furcht nicht ganz ungegründet. — Aber wenn wir

n diesem fürchterlichen Zweifel befreyet zu seyn wün
en, können wir etwas mehr verlangen, als die
rgewisserung, daß unsere Besorgniß den Absichten
ttes zuwider laufe, und von demselben eben so wenig,
das ewige Elend seiner Geschöpfe, hat beliebt wer
i können? — Freylich, war Cebes Antwort,
nn wir nicht eine Ueberzeugung verlangen, die der
tur der untersuchten Sache zuwider läuft. Als ich
meine Zweifel vorbrachte, mein theurer Freund!
e ich selbst einige aus den Absichten des Schöpfers
lehnte Gründe angezeigt, die dein Lehrgebäude
hst wahrscheinlich machen: ich wünsche sie aber
s deinem Munde zu empfangen, und meine
unde wünschen es mit mir. — Ich versuche es,
ach Sokrates, ob ich euch Gnüge leisten kann.
tworte mir, mein Cebes! wenn du befürchtest, mit
n Tode auf ewig alles wachende Bewußtseyn deiner
st zu verlieren, besorgest du etwa, daß dieses Schick
dem gesamten menschlichen Geschlechte, oder nur ei
n Theil desselben bevorstehe? Werden wir alle von
n Tode hingerafft, und in der Sprache der Dichter
reden, von ihm in die Arme seines ältern Bruders,
ewigen Schlafes getragen? oder sind einige von den

Cebes

Erdbewohnern bestimmt, von jener himmlischen Aurora zur Unsterblichkeit aufgeweckt zu werden? So bald wir einräumen, daß einem Theil des menschlichen Geschlechts die wahre Unsterblichkeit beschieden ist: so zweifelt Cebes wohl nicht einen Augenblick, daß diese Seligkeit den Gerechten, den Freunden der Götter und Menschen, vorbehalten sey? — Nein, mein Sokrates! Die Götter theilen den ewigen Tod gewiß so ungerecht nicht aus, als die Athenienser den zeitlichen. Ich bin überdem der Meynung, daß in dem weisesten Plane der Schöpfung ähnliche Wesen auch ähnliche Bestimmungen haben, und mithin dem gesamten menschlichen Geschlechte nach diesem Leben ein ähnliches Schicksal bevorstehen müsse. Entweder sie erwachen alle zu einem neuen Bewußtseyn; und alsdann können Anitus und Melitus selbst wohl nicht zweifeln, daß der unterdrückten Unschuld ein besseres Schicksal erwarte, als ihrer Verfolger; oder sie endigen alle mit diesem Leben ihre Bestimmung, und kehren in den Zustand zurück, aus welchem sie bey der Geburt gezogen worden; ihre Rollen reichen nicht weiter, als auf die Bühne dieses Lebens: am Ende treten die Schauspieler ab, und werden wieder das,

was

was sie in dem gemeinen Leben sonst gewesen. Ich entsehe mich, mein theurer Freund! diese Gedanken weiter zu verfolgen; denn ich merke, daß sie mich auf offenbare Ungereimtheiten führen. — Das thut nichts, Cebes! antwortete jener: wir müssen auch für die sorgen, welche nicht so leicht bey einer ungereimten Folge schamroth werden. Aehnliche Wesen, hast du behauptet, mein Werther! müßten in dem weisesten Plane der Schöpfung ähnliche Bestimmungen haben? — Ja! — Alle erschaffene Wesen, die denken und wollen, sind einander ähnlich? — Allerdings! — Wenn auch dieses richtiger, wahrer, vollkommener denkt, mehr Gegenstände umfassen kann, als jenes: so giebt es doch keine Grenzlinie, die sie in verschiedene Klassen trennet, sondern sie erheben sich in unmerklichen Stufen übereinander, und machen ein einziges Geschlecht aus: Nicht? — Dieses muß zugegeben werden. — Und wenn es über uns noch höhere Geister giebt, die sich einander in unmerklichen Graden der Vollkommenheit übertreffen, und dem unendlichen Geiste allmählig näher kommen, gehören sie nicht alle, so viel ihrer erschaffen sind, zu einem einzigen Geschlechte? — Nothwendig! — Weil ihre Eigenschaften nicht wesentlich unterschieden sind,

sondern nur dem Grade nach, wie in einer stetig
Reihe, sich allmählig erheben: so müssen auch d
Bestimmungen sich im Wesentlichen ähnlich, nur
unmerklichen Graden von einander unterschieden sey
Denn in dem großen Plane der Schöpfung ist all
nach den Regeln der allervollkommensten Harmo
angeordnet; daher auch die Bestimmungen der W
sen mit ihren Vollkommenheiten und Eigenschaf
auf das genauste übereinstimmen müssen. Könn
wir dieses wohl in Zweifel ziehen? — Im gerin
sten nicht! — O! meine Freunde! die Frage,
wir hier untersuchen, fängt an, in dem göttlich
Entwurfe des großen Weltalls von unendlicher Wi
tigkeit zu werden. Nicht das menschliche Geschle
allein, die Entscheidung gehet das gesamte Reich
denkenden Wesen an. Sind sie zur wahren Unst
lichkeit, zur ewigen Fortdauer ihres Bewußtseyns u
deutlichen Selbstgefühls bestimmt, oder hören di
Wohlthaten des Schöpfers nach einem kurzen Gen
wieder auf, und machen einer ewigen Vergessen
Platz? In dem Rathschlusse des Allerhöchsten m
wie wir gesehen, die Frage in dieser Allgemeinh
entschieden worden seyn: werden wir nicht,
uns

serer Untersuchung, sie auch in diesem allgemeinen
hte zu betrachten haben? — Wie es scheinet. —
er je allgemeiner der Gegenstand wird, fuhr Sokra-
s fort, desto ungereimter wird unsere Besorgniß.
le endliche Geister haben unerschaffene Fähigkeiten,
sie durch Uebung entwickeln und vollkommener ma-
en. Der Mensch bearbeitet sein angebornes Vermögen
empfinden und zu denken mit einer erstaunenswer-
en Geschwindigkeit. Mit jeder Empfindung strömet
m eine Menge von Erkenntnissen zu, die der menschli-
en Zunge unaussprechlich sind; und wenn er die Em-
indungen gegen einander hält, wenn er vergleichet,
theilet, schließt, wählt, verwirft, so vervielfältiget
diese Menge ins Unendliche. Zu gleicher Zeit ent-
tet eine unaufhörliche Geschäftigkeit die ihm ange-
rnen Fähigkeiten des Geistes, und bildet in ihm
itz, Verstand, Vernunft, Erfindungskraft, Em-
ndung des Schönen und Guten, Großmuth, Men-
enliebe, Geselligkeit, und wie die Vollkommenhei-
alle heißen, die noch kein Sterblicher auf Erden
t unterlassen können zu erwerben. Laß es seyn, daß
r manche Menschen dumm, thörigt, gefühllos,
derträchtig und grausam scheinen: vergleichungsweise

weise können diese Benennungen zuweilen G
haben; aber noch hat kein Dummkopf gelebt
nicht einige Merkmale des Verstandes von sic
geben, und noch kein Tyrann, in dessen S
nicht noch ein Funken von Menschenliebe gegl
hätte. Wir erwerben alle dieselben Vollkomm
ten, und der Unterschied bestehet nur in dem
und **weniger**; wir erwerben sie alle, sage ich,
ne Freunde! denn auch dem Gottlosesten ist e
gelungen, seiner Bestimmung schnurstracks zu
zu handeln. Er streube, er widersetze sich m
größten Hartnäckigkeit: so wird sein Widers
selbst einen angebornen Trieb zum Grunde h
der ursprünglich gut, und bloß durch unrecht
wendung verdorben seyn wird. Diese fehle
Anwendung macht den Menschen unvollko
und elend; allein die Ausübung des ursprü
guten Triebes befördert gleichwohl, wider
Dank und Willen, den Endzweck seines D
Auf solche Weise, meine Freunde! hat noch kein
in dem wohlthätigen Umgange mit seinen Nebe
schen gelebt, der nicht den Erdboden vollkom
verlassen, als er ihn betreten hat. Mit der gesa

he der denkenden Wesen hat es [illegible]
ffenheit: so lange sie mit [illegible]
ken, wollen, begehren, [illegible]
die ihnen anerschaffenen [illegible]
; je länger sie geschäftig sind, [illegible]
ihre Kräfte, desto fertiger, [illegible]
ner werden ihre Wirkungen, [illegible]
in der Beschauung des wahren [illegible]
llkommenen ihre Seligkeit zu finden. [illegible]
ine Freunde! alle diese [illegible]
nmenheiten fahren dahin, wie leichter Schaum auf
n Wasser, wie ein Pfeil durch die Luft fliegt, und
en keine Spuren hinter sich, daß sie [illegible]
sen sind? Das kleinste [illegible]
Natur der Dinge, ohne [illegible]
ig, nicht verloren gehen: und diese [illegible]
en auf ewig verschwinden? sollen in Absicht auf die
esen, von welchen sie besessen worden, ohne Folgen,
ne Nutzen, so anzusehen seyn, als wenn sie ihm [illegible]
ls zugehöret hätten? Was für Begriffe [illegible]
ane der Schöpfung setzet diese [illegible]
diesem allerweisesten Plane ist der [illegible]
lichem Nutzen, jede Vollkommenheit [illegible]

hörlichen Folgen; doch nur die Vollkommenhei
einfachen, sich selbst fühlenden Wesen, denen
gentlichen Verstande eine wirkliche Vollkommenh
geschrieben werden kann; diejenige hingegen, r
wir in zusammengesetzten Dingen wahrnehmen
vergänglich und wandelbar, wie die Dinge selbst
nen sie zukömmt. Um dieses deutlicher zu m
meine Freunde! müssen wir den Unterschied zw
dem Einfachen und dem Zusammengesetzten aber
in Erwägung ziehen. Ohne Beziehung auf das
fache, auf denkende Wesen, haben wir gesehen,
dem Zusammengesetzten weder Schönheit, Ordn
Uebereinstimmung, noch Vollkommenheit zugeh
ben, ja sie können, ohne diese Beziehung, nicht
mal zusammengenommen werden, um Ganze au
machen. Auch sind sie in dem großen Entwurfe
ses Weltalls nicht um ihrer selbst willen herv
bracht worden: denn sie sind leblos und ihres
seyns unbewußt, auch an und für sich keiner V
kommenheit fähig. Der Endzweck ihres Daseyn
vielmehr in dem lebenden und empfindenden D
der Schöpfung zu suchen: das Leblose dient den
bendigen zu Werkzeugen der Empfindungen, und

wä

währet ihm nicht nur sinnliches Gefühl von mannigfaltigen Dingen, sondern auch Begriffe von Schönheit, Ordnung, Ebenmaß, Mittel, Endzweck, Vollkommenheit, oder wenigstens den Stoff zu allen diesen Begriffen, die sich das denkende Wesen hernach, vermöge seiner innern Thätigkeit, selbst bildet. Im Zusammengesetzten finden wir nichts für sich bestehendes, nichts das fortdauere, und von einiger Beständigkeit sey, so daß man in dem zweyten Augenblick sagen könne, es sey noch das vorige. Indem ich euch hier ansehe, meine Freunde! so ist nicht nur das Licht der Sonne, das von eurem Antlitze wiederstralt, in einem beständigen Strome; sondern eure Leiber haben unterdessen in ihrer innern Bildung und Zusammenfügung unendliche Veränderungen gelitten: alle Theile derselben haben aufgehört die vorigen zu seyn, sie sind in stetem Wechsel und Flusse von Veränderungen, der sie unabläßig mit sich fortreißt. Wie die glückseligen Weisen der vorigen Zeiten schon bemerket, daß die körperlichen Dinge nicht sind, sondern entstehen und vergehen: nichts ist in denselben von Dauer und Beständheit; sondern alles folget einem unaufhaltsamen Strome von Bewegungen, dadurch die zusammengesetzten Dinge

ohne Unterlaß erzeugt und aufgelöset werden
hat auch Homer darunter verstanden, wenn
Ocean den Vater, und die Thetis die Mutter a
ge nennet: er hat damit anzeigen wollen, daß
ge in der sichtbaren Welt durch den steten We
stehen, und, wie in einem fortströmenden W
nicht einen Augenblick an der vorigen Stelle

Ist nun das Zusammengesetzte an sich
nes Fortdauerns fähig: wie viel weniger wir
Vollkommenheit seyn, die ihnen, wie wir
niemals an und für sich selbst, sondern nur
hung auf das Empfindende und Denkende in d
pfung zugeschrieben werden kann? Dahero seh
der leblosen Schöpfung das Schöne verwel
aufblühen, das Vollkommene verderben und
andern Gestalt wieder zum Vorscheine komm
bare Unordnung und Regelmäßigkeit, Harm
Mißstimmung, Angenehmes und Widriges
und Böses in unendlicher Mannigfaltigkeit
ander abwechseln, so wie es Gebrauch, Nu
quemlichkeit, Lust und Glückseligkeit der
Dinge erfordert, um deren Willen jene
bracht worden.

Angenehmes und Widriges, Verlangen und
Wohlseyn und Unglückseligkeit zu fühlen, und
innerlich vollkommen oder unvollkommen zu
Sind die leblosen Dinge die Mittel gewesen
sich der allerweiseste Schöpfer bedienet: so geh
Thiere schon mit zu seinen Absichten: denn um
willen ist ein Theil des Leblosen hervorgebra
den, und sie besitzen das Vermögen zu genie
dadurch in ihrer innern Natur übereinstimm
vollkommen zu werden. Hingegen bemerken
ihnen, so wie wir sie auf dem Erdboden vo
hen, keinen beständigen Fortgang zu einer
Stufe der Vollkommenheit. Sie erhalten
terweisung, ohne Ueberlegung, ohne Uebun
Vorsatz und Wissensbegierde, gleichsam unm
aus der Hand des Allmächtigen, diejenigen
Fertigkeit und Triebe, die zu ihrer Erhaltu
Fortpflanzung nöthig sind. Ein mehreres
sie nicht, und wenn sie Jahrhunderte lebe
sich unendlich vermehren und fortpflanzen.
nen auch das Erhaltene weder verbessern n
schlimmern, auch keinen andern mittheilen;
üben es auf die ihnen eingepflanzte Weise

rungen, die es in dem Laufe der Dinge leidet, etwas Beständiges und Fortdaurendes hat; daher die Eigenschaften, die es einmal durch Erlernen, oder als ein unmittelbares Geschenk von der Hand des Allgütigen erhalten, ihm eigenthümlich zukommen, durch natürliche Wege nie wieder gänzlich verschwinden, sondern von unaufhörlichen Folgen seyn müssen. Da diese empfindliche Seele natürlicher Weise nie aufhört zu seyn, so hört sie auch nie auf, die Absichten Gottes in der Natur zu befördern, und sie wird mit jeder Dauer ihres Daseyns immer tüchtiger und tüchtiger, ihres Urhebers großen Endzweck in Erfüllung bringen zu helfen. Dieses ist der unendlichen Weisheit gemäß, mit welcher der Plan dieses Weltalls in dem Rathe der Götter ist entworfen worden. Alles ist in unaufhörlicher Arbeit und Bemühung, gewisse Absichten in diesem Plane zu erfüllen; einer jeden wahren Substanz ist eine unabsehbare Folge und Reihe von Verrichtungen vorgeschrieben, die sie nach und nach bewirken muß, und die wirkende Substanz wird allezeit durch die letzte Verrichtung tüchtiger, die nächstfolgende auszuführen. Nach diesen Grundsätzen ist das geistige Wesen, das die Thiere belebt,

von

seine Bestimmung hienieden wissen: so seher
was er hienieden verrichtet. Er bringet auf
Schauplatz weder Fertigkeit, noch Naturtrieb,
angebornes Geschick, weder Wehr noch Schutz
und erscheinet bey seinem ersten Auftritte dürf
und hülfloser, als das unvernünftige Thier.
die Bestrebung und die Fähigkeit sich vollkommer
machen, diese erhabensten Geschenke, deren ein
schaffene Natur fähig ist, ersetzen vielfältig den
gang jener viehischen Triebe und Fertigkeiten, d
ne Verbesserung, keinen höhern Grad der Voll
menheit je annehmen können. Kaum genießt e
Licht der Sonnen, so arbeitet schon die gesamte
tur, ihn vollkommener zu machen: dieses schärfe
ne Sinne, Einbildungskraft, und Erinnerungs
mögen; jenes übet seine edlern Erkenntnißgründe
arbeitet seinen Verstand, seine Vernunft, seinen
seine Scharfsinnigkeit; das Schöne in der Natu
det seinen Geschmack und verfeinet seine Empfind
das Erhabene erregt seine Bewunderung, und e
seine Begriffe gleichsam über die Sphäre dieser
gänglichkeit hinweg. Ordnung, Uebereinstimmu
und Ebenmaß dienen ihm nicht nur zum vernünft

Erge

Ergetzen, sondern beschäftigen seine Gemüthskräfte alle in gehöriger und ihrer Vollkommenheit zuträglicher Harmonie. Bald tritt er mit seines gleichen in Gesellschaft, um sich wechselsweise die Mittel zur Glückseligkeit zu erleichtern: und siehe! es zeigen und bilden sich an ihm in dieser Gesellschaft höhere Vollkommenheiten, die bisher wie in einer Knospe eingewickelt gewesen. Er erlanget Pflichten, Rechte, Befugnisse, und Obliegenheiten, die ihn in die Klasse moralischer Naturen erheben; es entstehen Begriffe von Gerechtigkeit, Billigkeit, Anständigkeit, Ehre, Ansehen, Nachruhm. Der eingeschränkte Trieb der Familienliebe wird in Liebe zum Vaterlande, zum ganzen menschlichen Geschlechte erweitert, und aus dem angebornen Keime des Mitleidens entspringen Wohlwollen, Mildthätigkeit, und Großmuth.

Nach und nach bringet der Umgang, die Geselligkeit, das Gespräch, die Zusammenstimmung aller sittlichen Tugenden zur Reife, sie entflammet das Herz zur Freundschaft, die Brust zur Tapferkeit, und den Geist zur Wahrheitsliebe; leitet einen Menschen zum Dienst und Gegendienst, Liebe und Gegenliebe, eine Abwechslung von Furcht und Scheu, Vertrau-

en

und Dunkelheit, über das unmittelbare Leben a
alle einsamen und ungeselligen Vollüste an S
übertreffen. Daher auch der Besitz aller Gü
der Erde, der Genuß der feurigsten Wollü
nicht behagt, wenn wir sie in der Einsamkeit
und genießen sollen; und die erhabensten un
lichen Gegenstände der Natur ergetzen das
Thier, den Menschen, nicht so sehr, als ein
von seinem Mitmenschen.

Erhaben nun dieses vernünftige Gesch
wahre Begriffe von Gott und seinen Eige
o! welch ein kühner Schritt zu einer höhe
kommenheit! Aus der Gemeinschaft mit dem
geschöpfe tritt er in eine Gemeinschaft mit de
pfer, erkennet das Verhältniß, in welchem
ganze menschliche Geschlecht, alles Lebendige
Lebloſe, mit diesem Urheber und Erhalter de
stehen; die große Ordnung von Ursachen und
gen in der Natur wird ihm nunmehr auch
Ordnung von Mitteln und Absichten; was
auf Erden genossen, ward ihm wie aus de
zugeworfen: nunmehr zertheilen sich diese
und er siehet den freundlichen Geber, de

a
! n
komm
geschöp
pfer, er
ganze men
Leblose, mi
stehen; die g
gen in der R
Ordnung von D
auf Erden genoss
zugeworfen: n
und er siehet

wahren Wohlseyn des Geschöpfes, und zur
lichung des Schöpfers abzielen! O! wenn d
nur ein einziges Geschöpf von dieser Vollkom
aufzuweisen hätte, wollten wir anstehen, in
Nachahmer der Gottheit, in diesem Gegenst
göttlichen Wohlgefallens, den letzten Endzw
Schöpfung zu suchen?

Zwar treffen alle Züge dieses Gemäldes n
Menschen überhaupt, sondern nur wenige E
eine Zierde des menschlichen Geschlechts sind
dieses mag allenfalls die Grenzlinie seyn
Menschen und höhern Geistern. Genug, de
zu derselben Klasse gehören, und ihr Unterscl
in dem Mehr und Weniger bestehet. Von
sendsten Menschen bis zum vollkommensten un
erschaffenen Geistern haben alle die der V
Gottes so anständige, und ihren eignen Kräf
Fähigkeiten so angemessene Bestimmung, sich
dere vollkommener zu machen. Dieser Pfad
vorgezeichnet, und der verkehrteste Wille ka
manden ganz davon abführen. Alles, was le
denkt, kann nicht unterlassen, seine Erkenntn
seine Begehrungskräfte zu üben, auszubilden,

das Unendliche; das Erhabene reizet uns bloß
das Unergründliche, das ihm anhängig: die W
ekelt uns, so bald sie die Grenzen der Sättigun
rühret. Wo wir Schranken sehen, die nic
übersteigen sind, da fühlet sich unsere Einbild
kraft wie in Fessel geschmiedet, und die Himme
scheinen unser Daseyn in gar zu enge Räume
schließen: daher wir unserer Einbildungskraft s
den freyen Lauf lassen, und die Grenzen des R
ins Unendliche hinaus setzen. Dieses endlose
ben, das sein Ziel immer weiter hinausstreckt,
Wesen, den Eigenschaften, und der Bestim
der Geister angemessen, und die wundervollen
des Unendlichen enthalten Stoff und Nahrung g
dieses Bestreben in Ewigkeit zu unterhalten: je
wir in ihre Geheimnisse eindringen, desto n
Aussichten thun sich unsern gierigen Blicken a
mehr wir ergründen, desto mehr finden wir
forschen; je mehr wir genießen, desto unerschöp
ist die Quelle.

Wir können also, fuhr **Sokrates** fort, m
tem Grunde annehmen, dieses Fortstreben zur
kommenheit, dieses Zunehmen, dieser Wachsth
i

lich gestört werden. Ists der Weisheit
eine Welt deswegen hervorzubringen, dam
ster, die sie hineinsetzt, ihre Wunder betrac
glückselig seyn mögen, und einen Augenbli
diesen Geistern selbst die Fähigkeit zur B
und Glückseligkeit auf ewig zu entziehen?
Weisheit anständig, ein Schattenwerk de
ligkeit, das immer kömmt und immer verg
letzten Ziel ihrer Wunderthaten zu machen
meine Freunde! nicht umsonst hat uns die
ein Verlangen nach ewiger Glückseligkeit e
es kann und wird befriediget werden. D
Schöpfung dauert so lange, als die Schöp
Bewunderer göttlicher Vollkommenheiten
als das Werk, in welchem diese Vollkom
sichtbar sind. So wie wir hienieden dem
der Welt dienen, indem wir unsere Fähig
wickeln: so werden wir auch in jenem Le
seiner göttlichen Obhut fortfahren, uns
und Weisheit zu üben, uns unaufhörlich
ner und tüchtiger zu machen, die Reihe de
Absichten zu erfüllen, die sich von uns h
Unendliche erstreckt. Irgendwo auf die

stille stehen, [illegible]
heit, [illegible]
das allerhöchste [illegible]
dem vollkommensten [illegible]
Weltplans [illegible]

Wie [illegible]
lichen, der sich [illegible]
die tröstliche [illegible]
Er muß [illegible]
wie in einer [illegible]
seln. [illegible]
als die Zerstörung? [illegible]
der sie mit [illegible]
und in der [illegible]
sie schon [illegible]
schleicht sich [illegible]
zwischen die [illegible]
Schlange [illegible]
des Lebens; [illegible]
ganz hoffnungslos [illegible]
sigen Trost [illegible]
die Hoffnung [illegible]
[illegible]

Natur der menschlichen Seele, daß wir ihn mit se
nächsten Folgen nicht zusammen reimen können,
wohin wir uns wenden, auf tausend Ungereimthe
und Widersprüche stoßen. Was ist dieses Leben
allen seinen Mühseligkeiten, besonders wenn die
genehmen Augenblicke desselben von der Angst sü
ne unvermeidliche Zernichtung vergällt werden? D
ist eine Dauer von gestern und heute, die mor
nicht mehr seyn wird? eine höchst verächtliche K
nigkeit, die uns die Mühe, Arbeit, Sorgen
Beschwerlichkeiten, mit welchen sie erhalten wird,
schlecht belohnet. Und gleichwohl ist dem, der nic
Besseres zu hoffen hat, diese Kleinigkeit alles. S
ner Lehre zu Folge, müßte ihm das gegenwärtige L
seyn das höchste Gut seyn, dem nichts in der W
die Waage halten kann; müßte das schmerzlichste,
gequälteste Leben dem Tode, als der völligen Zern
tung seines Wesens, unendlich vorzuziehen seyn;
ne Liebe zum Leben müßte schlechterdings von nic
überwunden werden können. Welcher Beweggr
grund, welche Betrachtung würde mächtig ge
seyn, ihn in die geringste Lebensgefahr zu führ
Ehre und Nachruhm? diese Schatten versch

den, wenn von wirklichen Gütern die Rede ist, die mit ihnen in Vergleichung kommen sollen. Es betrifft das Wohl seiner Kinder, seiner Freunde, seines Vaterlandes? — und wenn es das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts wäre; ihm ist der armseligste Genuß weniger Augenblicke alles, was er sich zu getrösten hat, und dieser von unendlicher Wichtigkeit: wie kann er sie in die Schanze schlagen? Was er wagt, ist mit dem, was er zu erlangen hoffet, gar nicht in Vergleichung zu bringen; denn das Leben ist, nach den Gedanken dieser Sophisten, in Vergleichung mit allen andern Gütern, unendlich groß.

Hat es aber keine Heldenseelen gegeben, die, ohne von ihrer Unsterblichkeit überzeugt zu seyn, für die Rechte der Menschlichkeit, Freyheit, Tugend, und Wahrheit ihr Leben hingegeben? O ja! und auch solche, die es um weit minder edler Ursachen willen auf das Spiel gesetzt. Aber gewiß hat sie dabey [illegible] und nicht der Verstand dahin gebracht. Sie haben, ohne es zu wissen, durch diese That ihre eigene Grundsätze verläugnet. Wer ein künftiges Leben hoffet und das Ziel seiner Daseyns in der Fortschreitung zur Vollkommenheit setzt, der kann zu

zu thun, den Untergang seines Vaterlandes zu fu
um sein allerthaumstes Leben einige Tage zu ve
gern. Jedem moralischen Wesen kömmt, nach
Voraussetzung, ein entschiedenes Recht zu, den
tergang der ganzen Welt zu verursachen, wenn e
Leben, das heißt sein Daseyn, nur fristen kann.
dasselbe Recht haben alle seine Nebenwesen.
ein allgemeiner Aufstand! welche Zerrüttung, u
Verwirrung in der sittlichen Welt! Ein Krieg
auf beiden Seiten gerecht ist, ein allgemeiner
aller moralischen Wesen, wo jedes in Wahrhei
Recht auf seiner Seite hat; ein Streit, der a
für sich selbst, auch von dem allergerechtesten R
der Welt, nicht nach Recht und Billigkeit entsch
werden kann: was kann ungereimter seyn?

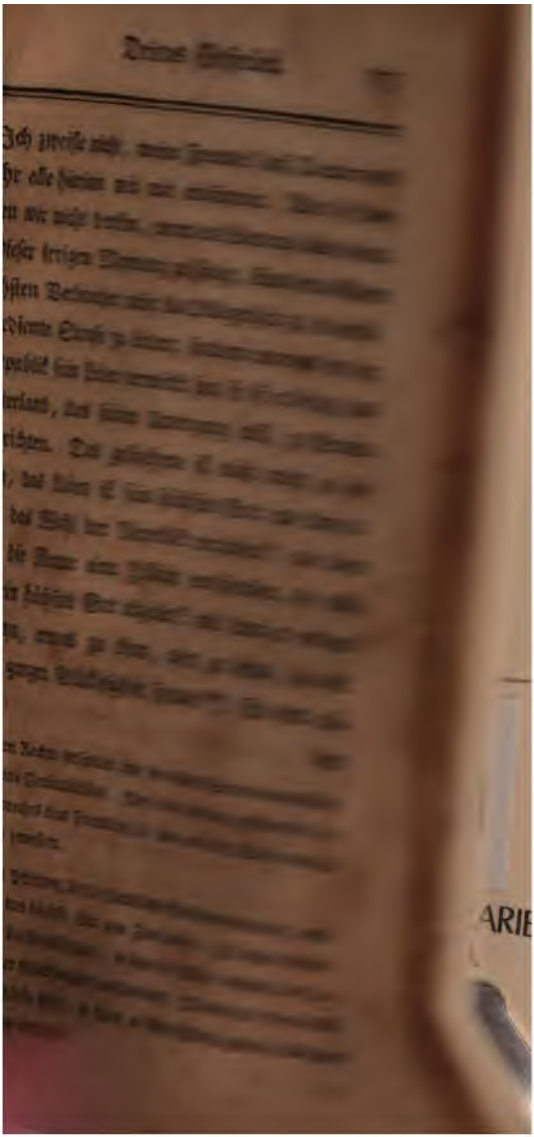
Wenn alle Meynungen, worüber die
schen jemals gestritten und in Zweifel gewesen,
den Thron der Wahrheit gebracht werden
ten: was dünkt euch, meine Freunde! würde
Gottheit nicht alsofort entscheiden, und u
verruflich festsetzen können, welcher Satz
und welcher irrig sey? Ganz unstreitig! denn
Reiche der Wahrheit giebt es keinen Zweifel,

S

Ohne diese leidende Verbindlichkeit wäre je
ein leerer Ton, Worte ohne Sinn und B
So wenig es in der physischen Welt ein W
ein Leiden giebt: eben so wenig kann in der
Welt ein Recht auf eine Person ohne eine
lichkeit von Seiten dieser Person gedacht w

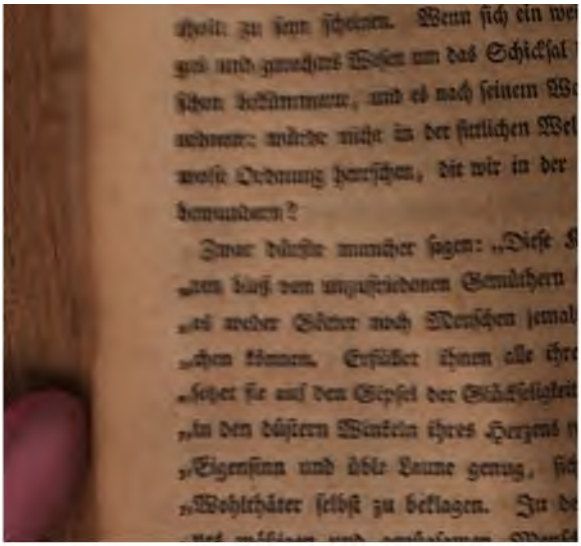
be, einen Beiwürtigen, der ihn beleidigt, zu b
derselbe gleich in keinem gesellschaftlichen Verre
sum Staate kommt. Ja die Staaten unter sich
einander ein Recht zu straffen ein, ob sie gleich sch
im Stande der Natur unter sich leben.

*) Das Gesetz des Stärkern kann in dem Reiche d
keinen Rechtsfall entscheiden. Gewalt und R
griffe von so verschiedener Natur, daß die Gew
ein Recht, als das Recht eine Gewalt erzeugen



ihm nicht unerlaubt seyn, ja sogar obliegen, den Staat durch Feuer und Schwerd zu verwirren, wenn er sein Leben dadurch retten kann. Wodurch aber hätte der Bösewicht diese Befugniß erlangt? Bevor er das zu bestrafende Verbrechen begangen, war er, als Mensch, verbunden, das Wohl der Menschen, als Bürger, das Wohl seiner Mitbürger zu befördern. Was kann ihn nunmehr von dieser Verbindlichkeit befreyet, und ihm dagegen das entgegengesetzte Recht gegeben haben, alles neben sich zu vernichten? Was hat diese Veränderung in seinen Pflichten verursacht? Wer unterstehet sich zu antworten: **Das begangene Verbrechen selbst!**

Eine andere unglückselige Folge von dieser Me nung ist, daß ihre Anhänger auch endlich genöthig sind, die Vorsehung Gottes zu läugnen. Da, na ihren Gedanken, das Leben der Menschen zwisch die engen Grenzen von Geburt und Tod eingeschrä ist: so können sie den Lauf desselben mit ihren Au verfolgen und ganz übersehen. Sie haben also K niß der Sache genug, die Wege der Vorsehung, es eine giebt, zu beurtheilen. Nun bemerken den Begebenheiten dieser Welt vieles, das of



scheint zu seyn scheinen. Wenn sich ein we
ges und gerechtes Wesen um das Schicksal
schon bekümmerte, und es nach seinem We
ordnete: würde nicht in der sittlichen Wel
weise Ordnung herrschen, die wir in der
bewundern?

Zwar dürfte mancher sagen: „Diese K
„ten bloß von unzufriedenen Gemüthern
„es weder Götter noch Menschen jemal
„chen können. Erfüllet ihnen alle ihre
„setzet sie auf den Gipfel der Glückseligkeit
„in den düstern Winkeln ihres Herzens
„Eigensinn und üble Laune genug, sich
„Wohlthäter selbst zu beklagen. In de

cher bezahlt. Die Qual ist verg
Lohn von ewiger Dauer. Aber w
los, der unter diesen Qualen sein g
giebt? und mit dem letzten Odem
heiten seines Geistes fahren läßt, d
Kampf erworben? Ist das Schi
Menschen nicht grausam? kann der
seyn, der es so geordnet? — Un
wußtseyn der Unschuld hielte allen s
pfindungen, der Todesqual selbst, d
von den Händen seines Verfolgers
gewicht: soll jener Gewaltthäter, jen
göttlichen und menschlichen Rechte
ohne jemals aus der blinden Ver
cher er gelebt, gerissen zu werden,
und Bösen richtigere Begriffe zu er
mals gewahr zu werden, daß diese
Wesen regieret wird, welches an d
gefallen findet? Wenn kein zukü
hoffen ist, so ist die Vorsehung gegen
wenig zu rechtfertigen, als gegen den

Unglücklicher Weise werden viel
scheinende Schwierigkeiten verführ

kommenheiten des unermeßlichen Ganzen
eben also dienen in der sittlichen Welt, in de
sale und den Begegnissen des geselligen Mensc
zeitliche Mängel zu ewigen Vollkommenhe
gänzliches Ungemach zu dauerhafter Verbesse
die Leiden selbst verwandeln sich in bloße Ueb
zur Seligkeit unentbehrlich sind. Das S
von einzigen Menschen in seinem gehörigen
betrachten, müßten wir es in seiner ganzen
übersehen können. Alsdann erst könnten wi
der Vorsehung unversuchen und beurtheilen,
die ewige Freidauer eines vernünftigen W
einen einzigen, unserer Schwachheit an
Gesichtspunkt bringen könnten: aber allen
sichert, meine Lieben! würden wir weder
murren, noch unzufrieden seyn; sondern
wunderung die Weisheit und Güte des
schers verehren und anbeten.

Aus allen diesen Beweisgründen zusam
men, meine Freunde! erwächst die zuverlä
sicherung von einem zukünftigen Leben, die
müth vollkommen befriedigen kann. Das
zu empfinden ist keine Beschaffenheit des K

weiset uns die entstehende Unordnung und
ligkeit in dem Schicksale der Menschen auf
Reihe von Folgen, in welcher sich alles auf
hier verschlungen scheinet. Wer hier mit
ligkeit, und gleichsam dem Unglücke zu T
Pflicht erfüllet, und die Widerwärtigkeiten
hang in den göttlichen Willen erduldet, mu
seiner Tugenden endlich genießen; und der
kann nicht dahin fahren, ohne auf eine e
dere Weise zur Erkenntniß gebracht zu seyn
Uebelthaten nicht der Weg zur Glückselig
Mit einem Worte, allen Eigenschaften Got
Weisheit, seiner Güte, seiner Gerechtigk
es widersprechen, wenn er die vernünftigen
der Vollkommenheit strebenden Wesen nur
sinnlichen Natur geschaffen hätte.

Es könnte Jemand von euch sprechen
„Sokrates! Du hast uns gezeigt, daß
„eines künftigen Lebens zu getrösten haben:
„aber auch, wo werden sich unsere abgeschied
„ser aufhalten? welche Gegend des Aethers
„sie bewohnen? womit werden sie sich beschä

iche Art werden die Tugendhaften belohnt,
Laſterhaften zu beſſerer Erkenntniß gebracht
?„
jemand mich dieſes fragt, ſo antworte ich:
du forderſt mehr, als meines Berufs iſt.
e dich durch alle Krümmungen des Labyrinths
geführt, und zeige dir den Ausgang: hier
ſich mein Beruf. Andere Wegweiſer mögen
ter führen. Ob die Seelen der Gottloſen wen
ſt oder Hitze, Hunger oder Durſt zu leiden
ob ſie in dem Acheruſiſchen Moraſte ſich her
gen, in dem düſtern Tartarus, oder in den
en des Pyriphlegetons ihre Zeit hinbringen
, bis ſie geläutert werden; ob die Seligen auf
von lauter Gold und Edelgeſtein blühenden Ebe
inſte Himmelsluft einſaugen, und ſich in dem
ge der Morgenröthe ſonnen, oder ob ſie in dem
en einer ewigen Jugend ruhen und ſich mit Nek
und Ambroſia füttern laſſen: alles dieſes, mein
und! weiß ich nicht. Wiſſen es unſere Dichter
Fabellehrer beſſer: ſo mögen ſie andere damit un
rn. Es ſchadet vielleicht nicht, wenn gewiſſe
e Einbildungskraft auf eine ſolche Weiſe beſchäf

tiget und angestrengt wird. Was mich b
gnüge ich mich mit der Ueberzeugung, daß
ter göttlicher Obhut stehen werde, daß s
und gerechte Vorsehung in jenem Leben,
diesem, über mich walte, und daß meine w
seligkeit in den Schönheiten und Vollkor
meines Geistes bestehe: diese sind Mäßigke
rigkeit, Freyheit, Liebe, Wohlwollen,
Gottes, Beförderung seiner Absichten, und
in seinen heiligen Willen. Diese Seligke
um meiner in jener Zukunft, dahin ich ei
mehreres brauche ich nicht zu wissen, um
stem Muthe den Weg anzutreten, der mich
ret. Ihr, Simmias, Cebes, und übrig
de! ihr werdet mir folgen, ein jeder zu s
Mir winkt jetzt schon das unbewegliche Sch
etwa ein Trauerspieldichter sagen würde.
daß ich ins Bad gehe; denn ich halte es f
diger, nach dem Bade erst den Gift zu m
men, damit ich den Weibern die Mühe
meinen Leichnam zu waschen.

Als Sokrates ausgeredet hatte, ergriff
das Wort und sprach: Es sey! Was hast du

[illegible] Freunden oder mir [illegible]
[illegible] oder [illegible]
[illegible] wie die zu [illegible]? — [illegible]
[illegible], Kriton! [illegible]
habe. Ich habe [illegible]
[illegible] ihr [illegible]
mir, den [illegible]
[illegible], und wenn ihr [illegible]
[illegible] ihr aber [illegible]
[illegible], die euch [illegible]
worden: so wird es [illegible]
noch so viel gesagt. — [illegible]
[illegible] mit allen Kräften streben, [illegible]
[illegible] Sokrates! Wie [illegible]
[illegible] mit dir [illegible]? — [illegible]
[illegible] Sokrates, wenn ihr mich [illegible]
[illegible] ich euch nicht [illegible]? — [illegible]
[illegible] uns lächelnd an, und sprach: Ich [illegible]
[illegible] nicht [illegible], meine Freunde! [illegible]
[illegible] Sokrates [illegible]
[illegible] Zeitlang [illegible]
[illegible]
[illegible]

tes, und fragt, wie er mich begraben so
Gründe, die ich bisher angeführet, zu ber
ich, so bald der Gift gewirkt haben wird,
bey euch bleiben, sondern in die Wohnungen
seligen versetzt werde, scheinen ihm eine
dung, um euch und mich zu trösten. S
meine Freunde! und verbürget nun beym
Gegentheil dessen, was er bey den Richte
hat. Er ist für mich gut gewesen, daß i
laufen werde; ihr aber müsset ihm dafür
ich mich, gleich nach meinem Tode, davon
mit er meinen Leichnam verbrennen, ode
de senken sehe, und sich nicht so sehr betrübe
mir das größte Unglück wiederführe. Er
bey meinem Leichenbegängnisse nicht: ma
Sokrates auf die Bahre, man trägt de
tes hinweg, man beerdiget den Sokrat
wisse, fuhr er fort, mein werther Krito
chen Reden sind nicht nur der Wahrheit zu
dern auch eine Beleidigung für den abg
Geist. Sey vielmehr getrostes Muths,
mein Leichnam werde beerdiget. Im übr
mit ihm beerdigen, wie es dir gefällt, und

2691
4
169

beſſ, daß er in Hölle und Finſternis, darauf [illegible]
er in die ſundliche Herrſch. und Ehr zu ſuchen,
Arbeit ſeiner Art, und was ſich zu machen. Da
Bücher, und unſeliche und eine Tochter von
was wir gehen hatten, unſeliche, [illegible]
und einigen eine Schule, wo wir [illegible]
zu überzeugen; wenn Gott uns [illegible]
die ewige Erwählung gnädiglich [illegible]
bewußt. Denn wenn wir nicht wiſſen, ob
wenn wir unſern Stand meiden, und wir wa-
als Diſtel in der Wüſte ohne Nutzen. Da wir
gewachſen hatte, [illegible] ſo
hat ihre Art, wenn Gott uns [illegible]
und ſeine Herrlichkeit [illegible]
[illegible] ſo
ſagte ihnen [illegible]
und Kinder [illegible]
uns herum. [illegible]
er hatte [illegible]
ist. [illegible]
denn [illegible]
[illegible]

dern Verurtheilten. Sie pflegen sich zu entri
und mir zu fluchen, wenn ich ihnen auf Befeh
Obrigkeit ankündige, daß es Zeit sey, den Gi
trinken; du aber schienst mir schon sonst der gel
ste und sanftmüthigste Mann zu seyn, der je
diesen Ort betreten, und jetzt scheinst du mir vorn
lich also. Ich weiß gewiß, du bist auch jetzo
mich nicht ungehalten, sondern über die, (du
nest sie!) die daran Schuld sind. Du merkest
wohl, Sokrates! was für eine Botschaft ich
zu bringen habe. Gehab dich wohl, und leide
Geduld, was nicht zu ändern ist. Er sprach
kehrte sich herum und weinte. Sokrates
sich nach ihm um, und sprach: Lebe du wohl, Fre
wir werden thun, was du verlangest. Zu uns
sprach er: Was für ein rechtschaffener Mann! e
mich oft besucht, auch sich zuweilen mit mir unte
ten. Es ist ein gar guter und ehrlicher Mensch
het, wie aufrichtig er jetzt um mich weinet! Al
Kriton! wir müssen ihm in der That gehorc
laß den Gift herbringen, wenn er fertig ist;
nicht, so mag ihn dieser zu rechte machen.

Wa

Warum so eilig, mein Sokrates! versetzte Kriton: ich glaube, daß die Sonne noch auf den Bergen scheinet, und noch nicht untergegangen ist. Andere pflegen, nach der Ankündigung, noch lange zu warten, bevor sie den Gifttrank zu sich nehmen, und vorher sich gütlich zu thun, zu essen, zu trinken, auch wohl gar der Liebe zu pflegen. Wir können noch eine gute Weile verziehen. — Das mögen die thun, Kriton! antwortete Sokrates, welche jede Frist für Gewinn halten; ich aber habe meine Gründe, das Gegentheil zu thun. Ich glaube nichts zu gewinnen, wenn ich verzögere, und würde mir nur selbst lächerlich vorkommen, wenn ich mit dem Leben jetzt geizte und kargte, da es nicht mehr mein ist. Thue mir immer meinen Willen, und halte mich nicht auf.

Hierauf winkte Kriton dem Knaben, der neben ihm stand. Der Knabe gieng heraus, verweilte einige Zeit mit Zubereitung des Gifts, und brachte hierauf den Mann herein, der den Giftbecher in der Hand hatte, um ihn dem Sokrates zu reichen. Sokrates sahe ihn kommen, und sprach: Guter Mann, gieb her! Aber was muß ich dabey thun? du wirst es wissen. Nichts anders, antwortete dieser, als nach

dem Trinken auf und nieder gehen, bis dir die
schwer werden; sodann legst du dich nieder: dies
alles. Und hiermit reichte er ihm den Becher.
Krates nahm ihn, lieber SocKrates! mit so
Gelassenheit, ohne Zittern, ohne Farbe oder Gesi
züge im geringsten zu verändern, sahe den Men
mit seinen weit offenen Augen an, und sprach:
meynest du? darf man den Göttern davon einige
pfen zum Dankopfer vergießen? Es ist gerade so
als nöthig ist, versetzte dieser. So mag es blei
erwiederte SoKrates; aber ein Gebet kann ich
an sie richten: Die ihr mich rufet, ihr Göt
verleihet mir eine glückliche Reise! Mit di
Worten setzte er den Becher an, und leerte ihn ru
und gelassen aus.

Bisher konnten sich viele von uns noch der T
nen enthalten; als wir ihn aber ansetzen, trinken
ausleeren sahen, da war es nicht möglich. Mir s
tröpfelten die Thränen nicht, sondern ergossen
wie in Strömen herunter, und ich mußte mir
Gesicht in den Mantel hüllen, um ungestört we
zu können, nicht über ihn, sondern über mich se
daß ich das Unglück hatte, einen solchen Freund
ve

rlieren. Kriton, der sich noch vor mir der Thrä-
n nicht enthalten konnte, stand auf und irrete im
efängnisse umher; und Apollodorus, der die gan-
Zeit mehrentheils geweinet, fieng damals an, über-
ut zu heulen und zu jammern, daß einem jeden das
erz davon brach. Nur Sokrates blieb unbewegt,
d rief uns zu: Was machet ihr? Kleinmüthigen!
swegen habe ich so eben die Weiber weggeschickt, da-
t sie hier nicht so klagen und winseln möchten; denn
habe mir sagen lassen, man müsse suchen unter
egnungen und guten Wünschen den Geist aufzuge-
t. Seyd ruhig, und zeiget euch als Männer! —
s wir dieses vernommen, schämeten wir uns, und
ten auf zu weinen. Er gieng auf und nieder, bis
n die Füße schwer wurden, und legte sich sodann
den Rücken, wie der Sklave ihm gerathen hatte.
ld darauf betastete ihn der Mann, welcher ihm den
ft gereicht, mit den Händen, und beobachtete seine
se und seine Hüften. Er drückte ihm den Fuß, und
gte, ob er es fühlte? Nein, sprach er. Er drück-
hm den Schenkel, ließ aber wieder los, und gab
zu verstehen, daß er kalt und steif sey. Er be-
rte ihn wieder, und sprach: So bald es ihm ans

Herz kömmt, wird er verscheiden. Nun fieng der Unterleib schon an kalt zu werden. Er deckt auf, denn man hatte ihn zugedeckt, und sagte Kriton (dieses waren seine letzten Worte): Frei vergiß nicht, dem Gott der Genesung ei Hahn zu bringen, denn wir sind ihm e schuldig. — Kriton antwortete: Es soll gesch Hast du sonst nichts mehr zu hinterlassen? Hi erfolgte keine Antwort. Einige Zeit hernach b er Zuckungen. Der Mann deckte ihn vollends und seine Blicke blieben starr. Als Kriton es drückte er ihm Mund und Augen zu.

Dieses war das Ende unseres Freundes, o E Krates! eines Mannes, der unter allen Mens die wir kannten, unstreitig der rechtschaffenste, feste, und gerechteste gewesen.

ENDE
des dritten Gesprächs.

Anhang,

Einige Einwürfe betreffend, die dem Verfasser gemacht worden sind.

Verschiedene Freunde der Wahrheit haben die Gewogenheit gehabt, mir ihre Erinnerungen und Anmerkungen über obige Gespräche, theils in Privatbriefen und theils in öffentlichen Blättern, zu Gesichte kommen zu lassen. Nicht wenige derselben habe ich bey dieser zwoten Auflage mit Nutzen gebraucht. Ich habe hier und da verändert, an einigen Stellen mich deutlicher erklärt, und andere durch Noten erläutert. Dieses ist der einzige Dank, den diese würdige Männer von mir erwarten. Aber alles habe ich nicht aus dem Wege räumen können, was meinen Richtern anstößig geschienen. Zum Theil haben mich ihre Gründe nicht überzeugt, und zum Theil giengen ihre Anforderungen über meine Kräfte. Man erlaube, daß ich mich hier über einige Erinnerungen von dieser Art erkläre.

Ueberhaupt muß ich bekennen, daß die Kunstrichter in Ansehung meiner eher nachsichtsvoll, als strenge gewesen sind. Ich habe mich über keinen unbilligen Tad-

del zu beschweren, vielleicht eher über unbillig
davon mich die Selbsterkenntniß versichert, daß
trieben ist. Unmäßiges Lob pflegt mehr die Ab
haben andere zu demüthigen, als den Gegenst
selben anzuspornen. Ich habe mir niemals in de
kommen lassen, Epoche in der Weltweisheit zu
oder durch ein eigenes System berühmt zu
Wo ich eine betretene Bahn vor mir sehe, da s
keine neue zu brechen. Haben meine Vorgänger
deutung eines Worts festgesetzt, warum sollte ic
abweichen? Haben sie eine Wahrheit ans Licht g
warum sollte ich mich stellen, als wüßte ich es
Der Vorwurf der Sektirerey schreckt mich nicht
andern mit dankbarem Herzen anzunehmen, w
bey ihnen brauchbares und nützliches finde. Ich
es, der Sektiergeist hat dem Fortgange der W
heit sehr geschadet, aber er kann, meines Er
von Liebe zur Wahrheit eher im Zaume gehalt
den, als die Neuerungssucht.

Jedoch ich soll, selbst in dem ersten Gespräch
wo ich genauer beym Plato geblieben zu seyn
Sätze aus Wolf und Baumgarten ohne
vorausgesetzt haben, die nicht jeder Leser so sc

ings annimmt. — Welches sind denn diese Sätze? Et-
wa, daß die Kräfte der Natur stets wirksam
sind? Ich glaube, dieser Satz sey so alt, als die Welt-
weisheit selbst. Man hat von je her gewußt, daß ein
wirksames Ding, wenn es nicht gehemmet wird, die ihm
angemessene Wirkung hervorbringt, und wenn es Wi-
derstand findet; so wirkt es in diesen Widerstand zurück.
Es ist also niemals in Ruhe. Das Wort würklich
seyn, wodurch man das Daseyn andeutet, giebt nicht
ohne Grund zu verstehen, daß alles, was da ist, auch
würklich seyn, d. i. etwas thun müsse. Eine Kraft,
die nicht wirkt, ist eine Kraft, die nicht vorhanden ist,
denn das Können, Vermögen, u. s. w. sind bloße
Möglichkeiten, Begriffe, die nicht eher einen Gegen-
stand haben, als wenn von würklichen Kräften die Re-
de ist, die auf eine gewisse Art angewendet sind, in so
weit sie ihrer Natur nach auch andern Anwendungen
nicht widersprechen. Man sagt z. B. von einem Men-
schen in Geschäften, er könne auch dichten, er besitze
das Vermögen dazu in einem vorzüglichen Grade.
Wenn in dieser Redensart Wahrheit seyn soll, so muß
sie folgende Bedeutung haben; die Seelenkräfte dieses
Mannes, die itzt mit der Verwaltung eines bürger-

wird, sie würke nur bey einer gewissen Gelegenheit,
so ist die Frage: und wenn diese Gelegenheit nicht kommt,
was geschiehet? — Würkt die Kraft alsdann
nichts? — So ist sie ja in Abwesenheit der Gelegen-
heit eine bloße Möglichkeit zu würken, und diese
bloße Möglichkeit soll doch auch vorhanden seyn.
Die Gelegenheit kann nur die Anwendung der
Kräfte abändern, indem diese Anwendung nicht
von der Kraft selbst; sondern von der Verbindung
in welcher sie mit andern Dingen stehet, abhängt;
aber die Gelegenheit kann keine Kraft erwecken, die
aufgehört hat zu wirken, auch keine Kraft verändern,
die einmal vorhanden ist. Wenn also gesagt wird,
jede Kraft müsse beständig wirksam seyn; so wird

2691
.4
769

zu *). Sie sind nicht vorhanden, spricht
stehen durch die Bewegung und Verände
gehen. Dieses ist ein Hauptgrundsatz d
Lehre, und hierauf gründet sich seine Th
wahren Daseyn der allgemeinen unverä
griffe, sein Unterschied zwischen Wissens
nung, seine Lehre von Gott, und von
keit, seine ganze Philosophie.

Alle Schulen der Alten sind beschäftige
sen Satz zu bestätigen, oder zu widerlege
das Gleichniß von einem Baume, der s
auf ein vorbeyfließendes Wasser wirft.
scheinet immer derselbe zu seyn, obglei
auf welchem er gezeichnet ist, sich beständ
So, sagten die Anhänger des Plato, s
Dinge Beständigkeit zu haben, ob sie
Wechsel sind. Daß diese Lehren auch
Baumgarten vorkommen, ist kein

*) *Plotinus* sagt: Iam vero neque corpu
vllum, nisi animae vis exiterit. Nam
in motu ipsa corporis natura versatur
rurum est vniuersum. Si quaecu
corpora.

seit den Zeiten des Heraclitus und Pythagoras von jedem Weltweisen haben untersucht werden müssen. Ich würde durchaus antik geblieben seyn, wann ich keine neueren Sätze hätte brauchen dürfen, als diese.

Ich soll aber meine ganze Demonstration auf den Satz gegründet haben, daß empfinden, denken und wollen die einzigen Wirkungen der Seele sind, und dieser Satz soll ausser der Schule, der ich anhänge, nicht angenommen werden. Ja, setzt ein Kunstrichter hinzu, wenn er auch von der Seele, als Seele, zugegeben wird; so kann er doch nicht von der Seele als Substanz gelten. Als Substanz muß sie auch noch eine bewegende und widerstehende Kraft haben, die mit der denkenden gar nichts gemein hat. Durch diese Unterscheidung soll einer von meinen Hauptbeweisen über den Hauffen fallen, denn die Seele kann nach dem Tode als Substanz wirksam bleiben, ohne als Seele zu empfinden, zu denken und zu wollen.

Wir wollen sehen! Mein Beweis, sagt man, gründe sich auf einen Satz, der nicht wahr ist, und ich? ich glaube, der Satz sey wahr, aber mein Beweis gründe sich nicht darauf. Ob eine Substanz nur eine Grundkraft, oder mehrere haben könne, ob denken und wol-

der Natur eine Wirkung hervorbringen; so müssen sie sich dieser Wirkung allmälig nähern, und sie vorbereiten, bevor sie erfolget. Eine Wirkung aber, die nicht vorbereitet werden kann, die in einem Nu erfolgen muß, hört auf natürlich zu seyn, kann nicht von Kräften hervorgebracht werden, die alles in der Zeit thun müssen. Alle diese Sätze sind den Alten nicht unbekannt gewesen, und sie schienen mir in dem Raisonnement des Plato *) **von den entgegengesetzten Zuständen und den Uebergängen von einem auf den andern**, nicht undeutlich zu liegen. Darum suchte ich sie meinen Lesern nach Platons Weise, aber mit der unsern Zeiten angemessenen Deutlichkeit, vorzutragen. Sie leuchten zwar der gesunden Vernunft ziemlich ein; allein durch die **Lehre von der Stetigkeit** erlangen sie meines Erachtens einen hohen Grad der Gewißheit. Ich ergriff auch nicht ungern die Gelegenheit, meine Leser mit dieser wichtigen Lehre bekannt zu machen, weil sie uns auf richtige Begriffe von den Veränderungen des Leibes und der Seele führet, ohne welche man Tod und Leben, Sterblichkeit und Unsterblichkeit nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten kann.

Wie

*) Im Phädon.

Wie aber? fragte man, kann wohl irgend eine Veränderung ohne alle Zernichtung vorgehen? Muß nicht die Bestimmung einer Sache zernichtet werden, wenn die entgegengesetzte Bestimmung an ihr wirklich werden soll? Und wie ist dieses möglich, wenn die Kräfte der Natur nichts zernichten können? — Ich glaube, man misbraucht hier das Wort **zernichten**. Wenn ein harter Körper weich, oder ein trockener feuchte wird; so darf nicht etwa die Härte oder Trockenheit zernichtet, und die Weichheit oder Feuchtigkeit dafür hervorgebracht werden. So kann auch ohne die geringste Zernichtung das Lange kurz, das Kurze lang, das Kalte warm, und das Warme kalt, das Schöne häßlich und das Häßliche schön werden. Alle diese Modifikationen sind durch allmälige Uebergänge mit einander verbunden, und wir sehen gar deutlich, daß sie ohne die geringste Zernichtung oder Hervorbringung mit einander abwechseln können. Ueberhaupt sind die entgegengesetzten Bestimmungen, die durch natürliche Veränderungen an einer Sache möglich sind, alle von der Art, daß zwischen beiden äussersten auch ein Mittel statt findet. Im Grunde sind sie nur durch das Mehr und Weniger von einander unterschieden. Verändert gewisse Theile

in ihrer Lage, bringet diese näher zusammen, jene weiter von einander; so wird das Schöne häßlich, das Lange kurz, u. s. w. Verdunkelt diese Begriffe, und heitert jene auf, schwächet diese Begierden, stärket jene Neigungen, so habet ihr die Einsichten und den Charakter eines Menschen verändert. Alles dieses kann durch einen allmäligen Uebergang, ohne die geringste Zernichtung, geschehen, und solche Veränderungen sind der Natur allerdings möglich. Aber zwo entgegengesetzte Bestimmungen, zwischen welchen es kein Mittel giebt, können niemals natürlicher Weise auf einander folgen, und ich kenne kein Gesetz der Bewegung, das diesem Satz zuwider seyn sollte. Hierüber verdienet der Pater Boscovich*) nachgelesen zu werden, welcher das Gesetz der Stetigkeit in ein vortreffliches Licht gesetzt hat.

Allein wozu alle diese stachelichten Untersuchungen in einem sokratischen Gespräche? Sind sie nicht für die einfältige Manier des athenienſischen Weltweisen viel zu spitzfündig?

Ich antworte: man scheinet zu vergessen, daß ich dem Plato, und nicht dem Xenophon nachahme. Dieser

*) In seiner Abhand. de lege continui, und in seinen Princ. phil. nat.

ser letztere vermied alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, und lies seinen Lehrer und Freund dem gesunden ungekünstelten Menschenverstande folgen. In sittlichen Materien ist diese Methode unverbesserlich; allein in metaphysischen Untersuchungen führet sie nicht weit genug. Plato, der der Metaphysik hold war, machte seinen Lehrer zum pythagorischen Weltweisen, und lies ihn in den dunkelsten Geheimnissen dieser Schule eingeweihet seyn. Wenn Xenophon auf ein Labyrinth stößt; so läßt er den Weisen lieber schüchtern ausweichen, als sich in Gefahr begeben. Plato hingegen führet ihn durch alle Krümmungen und Irrgänge der Dialektik, und läßt ihn in Untersuchungen sich vertiefen, die weit über die Sphäre des gemeinen Menschenverstandes sind. Es kann seyn, daß Xenophon dem Sinne des Weltweisen, der die Philosophie von dem Himmel herunter geholt, treuer geblieben ist. Ich mußte nichts destoweniger der Methode des Plato folgen, weil diese Materie, meines Erachtens, keine andere Behandlung leidet, und ich lieber subtil seyn, als von der Strenge des Beweises [illegible] was vergeben wollte. Die Sophisterey hat sich in unsern Tagen unter gar verschiedenen Gestalten gezeigt. Bald mit Spitzfindigkeiten gewaffnet, bald unter [illegible]

Larve der gesunden Vernunft, bald als Freund
Religion, jetzt mit der Dreistigkeit eines vielwi
Tyrannomachus, dann wieder mit der unschuldig
ne eines nichtswissenden Sokrates. Mit allen
Proteuskünsten hat sie gesucht, die Lehre von d
sterblichkeit der Seele ungewiß zu machen, i
Gründe jetzt zu verspotten, jetzt im Ernste zu wide
Wie sollen die Freunde dieser Wahrheit sie verthei
Durch sokratische Unwissenheit kann man den Do
ker rasend machen, aber nichts festsetzen. Dure
genspott wird niemand überzeugt. Ihnen blei
kein anderer Weg, als die Gaukeleyen der Zweif
tigen für das zu halten, was sie sind, und nach W
gen zu beweisen.

Daß ich dem Sokrates Gründe in den Mund g
die ihm zu seiner Zeit, nach dem damaligen Zustan
Weltweisheit, nicht haben bekannt seyn können
stehe ich in der Vorrede mit ausdrücklichen Wo
Ich nenne so gar die neueren Weltweisen namentlic
denen ich das mehreste entlehnt habe. Es konnte
meine Absicht nicht gewesen seyn, den Neuern etwa
ihren Verdiensten um die Lehre von der Unsterbli
zu entziehen, und es den Alten zuzulegen. Ueberh

nen lernen. Durch eine genauere Beob
Wirkungen und Leiden hat man mehrere D
und daraus ließen sich, vermittelst einer b
thode, auch richtigere Folgen ziehen. Di
Wahrheiten der natürlichen Religion hab
Verbesserung der Philosophie eine Evidenz
alle Einsichten der Alten verdunkelt, um
Schatten zurückwirft. Noch hat zwar di
ihren hellen Mittag nicht erreicht, in wel
leicht unsere Enkel dereinst erblicken werde
müßte auf die Verdienste seiner Zeitgenossen
seyn, wenn man den Neuern nicht in Ab
Philosophie große Vorzüge einräumen wollt
niemals den Plato mit den Neuern, und
düstern Köpfen der mittlern Zeiten vergle
ohne der Vorsehung zu danken, daß sie n

weisen können? Ein Freund der Vernunft, wie er war,
ürde ganz gewiß von andern Weltweisen mit Dank an-
nommen haben, was in ihrer Lehre auf Vernunft ge-
ründet ist, sie möchten übrigens [illegible], oder
ner Religionspartey zugehören, welcher sie wollten.
Man kann in Absicht auf Vernunftwahrheiten mit [illegible]
en übereinstimmen, und dennoch verschiedenes [illegible]
ürdig finden, das er auf Glauben [illegible]. [illegible]
rüderliche Duldung der politischen Welt [illegible]
n wird; so müssen sie Freunde der [illegible]
rst unter sich hegen. Was des Glaubens ist, [illegible]
ir dem Gewissen und der Beruhigung [illegible]
berlassen, ohne uns zu Richtern darüber [illegible].
Aus wahrer Menschenliebe wollen wir [illegible],
o das Herz lauter spricht, als die Vernunft, [illegible]
em allgnädigen Gott das Zutrauen haben, [illegible]
lle rechtfertigen wird, [illegible]
ertiget. Aber die Vernunftwahrheiten [illegible]
ls brüderlich theilen, wir wollen sie [illegible]
e, gemeinschaftlich genießen. [illegible]
eleuchtet, als mich; [illegible]
arauf, und, was noch [illegible]
s nicht gar zu verstehen. — —

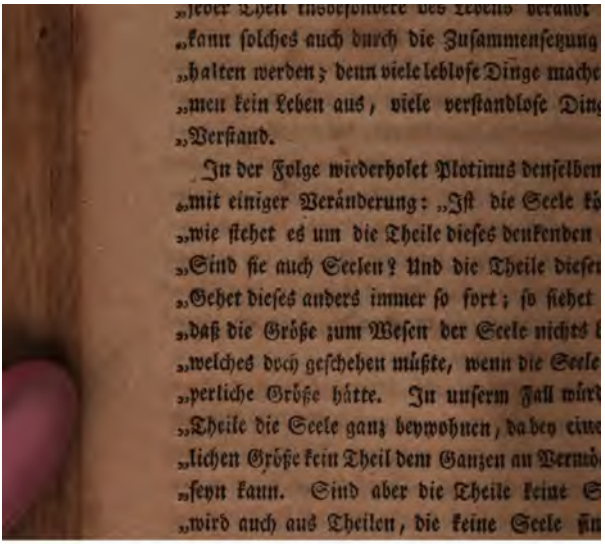
Der diese, oder jene Wahrheit ins Licht gesetzt hat,
war deines Vaterlandes, deines Glaubens? [illegible]
ist angenehm, mit den Wohlthätern des menschlichen
[illegible]

Geschlechts in einem engern Verhältnisse zu stehen. Aber deswegen ist das, was deine Landsleute, deine Glaubensgenossen herausgebracht, nicht minder eine Wohlthat, die uns allen beschieden ist. Die griechische Weisheit hat auch Barbaren genützt, und euch, die ihr erst seit kurzer Zeit diesen Namen nicht mehr verdienet, euch selbst hat sie aus der Barbarey befreien helfen. Die Weisheit kennet ein allgemeines Vaterland, eine allgemeine Religion, und wenn sie gleich Abtheilungen duldet; so billiget sie doch das Unholde, Menschenfeindliche derselben nicht, das ihr zum Grunde eurer politischen Einrichtungen gelegt habet. — So würde, dünkt mich, ein Mann wie Sokrates in unsern Tagen denken, und aus diesem Gesichtspunkte angesehen, dürfte ihm der Mantel der neuern Weltweisheit, den ich ihm umgehangen, so unschicklich nicht lassen.

Der Beweis, daß die Materie nicht denken könne, im zweiten Gespräche, haben folgende Betrachtungen veranlasset. Carteſius hat gezeigt, daß Ausdehnung und Vorstellungen von ganz verschiedener Natur sind, und daß die Eigenschaften des denkenden Wesens sich nicht durch Ausdehnung und Bewegung erklären lassen. Ihm war dieses Beweises genug, daß sie nicht eben derselben Substanz zugeschrieben werden können, denn nach einem bekannten Grundsatze dieses Weltweisen kann eine Eigenschaft, die sich nicht durch die Idee einer Sache deut-

14
769

125
LIBR
NIA



„jeder Theil insbesondere des Lebens beraubt
„kann solches auch durch die Zusammensetzung
„halten werden; denn viele leblose Dinge mache
„nen kein Leben aus, viele verstandlose Din
„Verstand.

In der Folge wiederholet Plotinus denselben
„mit einiger Veränderung: „Ist die Seele k
„wie stehet es um die Theile dieses denkenden
„Sind sie auch Seelen? Und die Theile diese
„Gehet dieses anders immer so fort; so stehet
„daß die Größe zum Wesen der Seele nichts
„welches doch geschehen müßte, wenn die Seele
„perliche Größe hätte. In unserm Fall würd
„Theile die Seele ganz beywohnen, da bey eine
„lichen Größe kein Theil dem Ganzen an Vermö
„seyn kann. Sind aber die Theile keine S
„wird auch aus Theilen, die keine Seele sin

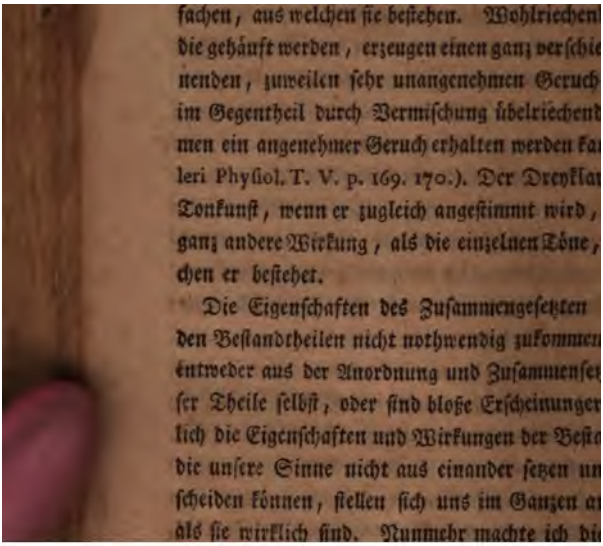
n aber kann aus unregelmäßigen Theilen ein re-
iges Ganze, aus harmonielosen Tönen ein har-
es Concert, aus unmächtigen Gliedern ein mäch-
staat zusammengesetzt werden?

wußte auch, daß nach dem System jener Schule,
zu sehr anhängen soll, die Bewegung aus solchen
, die nicht Bewegung sind, und die Ausdehnung
enschaften der Substanzen, die etwas ganz an-
ls Ausdehnung sind, entspringen sollen. Diese
also kann den Satz des Plotinus gewiß nicht in
llen gelten lassen, und gleichwohl scheinet der-
Absicht auf das denkende Wesen seine völlige
keit zu haben. Ein denkendes Ganze aus unden-
Theilen dünkt einem jeden der gesunden Ver-
u widersprechen.

von diesem Satze also überzeugt zu seyn, war
untersuchen, welche Eigenschaften dem Ganzen
en können, ohne daß sie den Bestandtheilen zu-
, und welche nicht. Zuerst fiel in die Augen,
he Eigenschaften, welche von der Zusammense-
d Anordnung der Theile herrühren, den Bestand-
nicht nothwendig zukommen. Von dieser Art
r, Größe, Ordnung, Harmonie, die elastische
die Kraft des Schießpulvers u. d. g. — So-
nd sich auch, daß öfters Eigenschaften der Be-
eile Erscheinungen im Ganzen hervorbringen, die,

gesetzten Grundtheilchen ganz andere, v
sachen, aus welchen sie bestehen. Wohlriechen
die gehäuft werden, erzeugen einen ganz verschi
nenden, zuweilen sehr unangenehmen Geruch
im Gegentheil durch Vermischung übelriechend
men ein angenehmer Geruch erhalten werden ka
leri Physiol. T. V. p. 169. 170.). Der Dreyklan
Tonkunst, wenn er zugleich angestimmt wird,
ganz andere Wirkung, als die einzelnen Töne,
chen er bestehet.

Die Eigenschaften des Zusammengesetzten
den Bestandtheilen nicht nothwendig zukommen
entweder aus der Anordnung und Zusammensetz
ser Theile selbst, oder sind bloße Erscheinungen
lich die Eigenschaften und Wirkungen der Best
die unsere Sinne nicht aus einander setzen un
scheiden können, stellen sich uns im Ganzen a



sachen, aus welchen sie bestehen. Wohlriechen
die gehäuft werden, erzeugen einen ganz verschie
nenden, zuweilen sehr unangenehmen Geruch
im Gegentheil durch Vermischung übelriechend
men ein angenehmer Geruch erhalten werden ka
leri Physiol. T. V. p. 169. 170.). Der Dreyklan
Tonkunst, wenn er zugleich angestimmt wird,
ganz andere Wirkung, als die einzelnen Töne,
chen er bestehet.

Die Eigenschaften des Zusammengesetzten
den Bestandtheilen nicht nothwendig zukommen
entweder aus der Anordnung und Zusammensetz
ser Theile selbst, oder sind bloße Erscheinungen
lich die Eigenschaften und Wirkungen der Beste
die unsere Sinne nicht aus einander setzen un
scheiden können, stellen sich uns im Ganzen an
als sie wirklich sind. Nunmehr machte ich di

nung der Theile erfordert ein Vergleichen und Gegeneinanderhalten dieser Theile, und die Erscheinungen sind nicht so wohl in den Sachen ausser uns, als in unserer Vorstellung anzutreffen. Beide Arten sind also Wirkungen der Seele, und können das Wesen derselben nicht ausmachen. Daher kann aus undenkenden Theilen kein denkendes Ganze zusammengesezt werden.

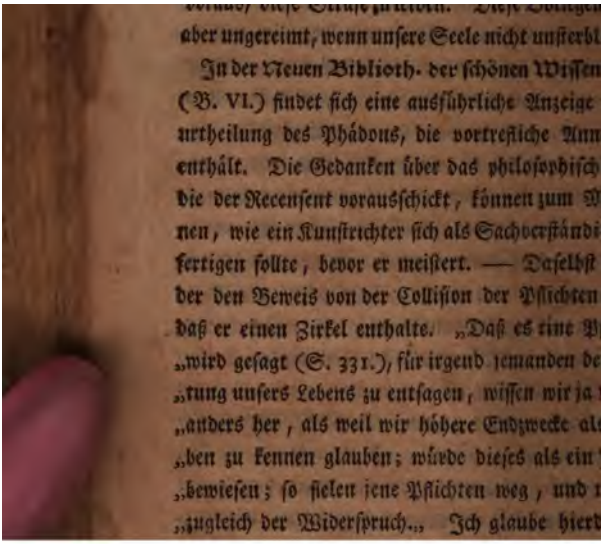
Auch der andere Theil des Beweises erforderte eine weitere Ausführung. Es hat Weltweise gegeben, die den Atomen der Körper dunkele Begriffe zugeschrieben, woraus denn, ihrer Meynung nach, im Ganzen klare und deutliche Begriffe entspringen. Hier war zu beweisen, daß dieses unmöglich sey, und daß wenigstens einer von diesen Atomen so deutliche, so wahre, so lebendige u. s. w. Begriffe haben müßte, als der ganze Mensch. Ich bediente mir zu diesem Behufe den Saz, den Hr. Plouquet, so schön ausgeführt, daß viele geringere Grade zusammen keinen stärkern Grad ausmachen. Es giebt nehmlich eine Größe der Menge (quantitas extenſiva), die in der Menge der Theile beſtehet, aus welcher sie zusammengesezt ist, und eine Größe der Kraft (quantitas intenſiva), die auch Grad genennt wird. Wenn mehrere Theile hinzukommen, so nimmt die Größe von der ersten Art zu, aber der Grad erfordert eine innerliche Verstärkung, keine größere Ausbreitung. Man gieße laulichtes Wasser zu laulichem Wasser; so wird die

Menge des Wassers, aber nicht der Grad der Wärme vermehret. Viele Körper, die sich mit einer gleichen Geschwindigkeit bewegen, machen, wenn sie zusammenhängen, eine grössere Masse, aber keine grössere Geschwindigkeit aus. Der Grad ist in jedem Theile so groß, als im Ganzen, daher kann die Menge der Theile den Grad nicht verändern. Wenn dieses geschehen soll; so müssen die Wirkungen der Menge in Eine concentrirt werden, da denn an innerer Stärke so viel gewonnen werden kann, als die Ausdehnung abgenommen. So können viele schwache Lichter Eine Stelle stärker beleuchten, viele Brennspiegel Einen Körper stärker in Brand setzen. Je mehr Merkmale ein und eben dasselbe Subject an einem Gegenstande wahrnimmt, desto klärer wird die Vorstellung dieses Subjects von diesem Gegenstande. Es folget hieraus sehr natürlich, daß alle dunkele Begriffe der neben einander seyenden Atomen zusammen keinen deutlichen, ja nicht einmal einen minder dunkeln Begriff ausmachen können, wenn sie nicht in einem Subjecte concentrirt, von eben demselben einfachen Wesen gesammelt und gleichsam übersehen werden.

Die mehresten Gründe meines dritten Gesprächs sind aus Baumgartens Metaphysik und Reimarus vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion entlehnt. Von dem Beweise aus der Harmonie unserer Pflichten und Rechte habe ich bereits in dem Vorbe-

richte

richte erinnert, daß ich ihn noch nirgend gefunden habe. Ich ſetze dabey zum voraus, daß die Todesſtrafen in gewiſſen Fällen Rechtens ſind. Nun ſcheinet aber der Marquis Beccaria in ſeiner Abhandlung von den Verbrechen und Strafen dieſen Satz in Zweifel zu ziehen. Da dieſer Weltweiſe der Meynung iſt, daß ſich das Recht zu ſtrafen einzig und allein auf den geſellſchaftlichen Vertrag gründe, woraus denn die Unrechtmäßigkeit der Todesſtrafen freylich folget; ſo habe ich die Meynung ſelbſt, in dieſer zweyten Auflage, in einer Anmerkung zu widerlegen geſucht. Der Marquis ſelbſt kann ſich nicht entbrechen, die Todesſtrafe in einigen Fällen für unvermeidlich zu halten. Er will zwar eine Art von Nothrecht daraus machen; allein das Nothrecht muß ſich auf eine natürliche Befugniß gründen, ſonſt iſt es bloße Gewaltthätigkeit. Ueberhaupt iſt wohl der Satz nicht in Zweifel zu ziehen, daß alle Verträge in der Welt kein neues Recht erzeugen; ſondern unvollkommene Rechte in vollkommene verwandeln. Wenn alſo die Befugniß zu ſtrafen nicht in dem Rechte der Natur gegründet wäre; ſo könnte ſolches durch keinen Vertrag hervorgebracht werden. Geſetzt aber, das Recht zu ſtrafen ſey, ohne Vertrag, ein unvollkommenes Recht, wiewohl ich dieſes für ungereimt halte; ſo verlieret mein Beweis dennoch nichts von ſeiner Bindigkeit, denn vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens ſind die unvollkommenen Rechte eben ſo kräftig, die unvollkomme-



aber ungereimt, wenn unsere Seele nicht unsterbl

In der Neuen Biblioth. der schönen Wissen
(B. VI.) findet sich eine ausführliche Anzeige
urtheilung des Phädons, die vortrefliche Anm
enthält. Die Gedanken über das philosophisch
die der Recensent vorausschickt, können zum V
nen, wie ein Kunstrichter sich als Sachverständi
fertigen sollte, bevor er meistert. — Daselbst
der den Beweis von der Collision der Pflichten
daß er einen Zirkel enthalte. „Daß es eine P
„wird gesagt (S. 331.), für irgend jemanden de
„rung unsers Lebens zu entsagen, wissen wir ja
„anders her, als weil wir höhere Endzwecke al
„ben zu kennen glauben; würde dieses als ein
„bewiesen; so fielen jene Pflichten weg, und
„zugleich der Widerspruch.„ Ich glaube hier

Sätze. Der Ausführung hiervon wird man mich hoffentlich überheben, da sie mich offenbar zu weit führen würden, und diese Sätze von andern schon hinlänglich bearbeitet worden sind. Nun kann keine menschliche Gesellschaft bestehen, wenn das Ganze nicht in gewissen Vorfällen das Recht hat, das Leben eines ihrer Glieder dem gemeinen Besten aufzuopfern. Diesen Satz hat Epikur, Spinoza und Hobbes nicht läugnen können, ob sie gleich keine höhere Endzwecke, als das Leben, erkennen wollten. Sie sahen wohl ein, daß kein geselliges Leben unter den Menschen statt finden könne, wenn dem Ganzen dieses Recht nicht eingeräumt würde. Allein da die Begriffe von Recht und Pflicht nicht entwickelt genug waren, so merkte man nicht, daß dieses Recht auch auf Seiten des Bürgers die Pflicht voraus setzet, sich dem Wohl des Ganzen aufzuopfern, und daß diese Pflicht der Natur nicht gemäß sey, wenn die Seele nicht unsterblich ist.

Ich kann auch, wie in dem letzten Gespräche geschehen, von der Gerechtigkeit eine Beleidigung zu ahnden, ausgehen, die in der That auch im Stande der Natur dem Menschen zukommen muß, wie in der Note zu S. 195. ausgeführt worden. Der Recensent macht zwar wider meine Gründe folgende Erinnerung. „Das „Recht der Wiedervergeltung in dem natürlichen Zu„stande, und das Recht zu strafen in der bürgerlichen „Gesell-

„Gesellschaft sind in der That zwey verschiedene Rech
„Das erste beziehet sich blos auf die Person, die beleidi
„hat, ihr das Vermögen und den Willen zu benehm
„uns künftig wieder zu beleidigen: das andere ge
„auch auf alle übrige Personen der Gesellschaft, die u
„nicht beleidiget haben, sie von dem Verbrechen, du
„die Erfahrung der physischen Uebel, die sie daraus
„erwarten haben, abzuschrecken; das erste gründet
„lediglich auf das Recht sich zu vertheidige
„oder ist vielmehr mit demselben einerley; bey dies
„aber bleibt dem Beleidiger selbst das Recht, sich a
„unsrer Rache entgegen zu setzen; das andere grün
„sich auf die freywillige Uebertragung aller seiner
„kommenen Rechte an die Gesellschaft; wodurch also
„Seiten des Beleidigers das Recht aufgehoben wi
„sich gegen die Rache zu vertheidigen, die von der g
„ten Gesellschaft herkömmt u. s. w.„ Allein ich
nicht ein, wie ihm diese Unterscheidungen eingerä
werden können. Das Recht der Wiedervergeltung
dem natürlichen Zustande? Ich kenne kein Recht
blossen Vergeltung, oder der Rache, in der menschli
Natur, das Böses thut, weil Böses geschehen ist,
durch das physische Uebel vermehret wird, ohne m
lisch Gutes zu befördern. Und warum soll der Me
im Stande der Natur nicht die Absicht haben
fen, andere von Beleidigungen abzuschrecken?

twa hiezu ein gesellschaftlicher Vertrag? Muß der Mensch erst einen Theil seiner Rechte an die Gesellschaft übertragen haben, bevor er andern zeiget, daß er eine Beleidigung zurück geben kann?— Endlich hebet das Gegenrecht, das den Beleidiger zukommen soll, sich der Rache zu widersetzen, offenbar die Harmonie der moralischen Wahrheiten auf, und setzet einen Fall fest, wo das Recht auf beiden Seiten gleich seyn kann, wo die Stärke also nothwendig entscheiden muß, einen natürlichen Zweykampf. Einen Satz, der in dem System der moralischen Wahrheiten Unordnung anrichtet, halte ich für nicht minder ungeräumt, als wenn die Harmonie metaphysischer Wahrheiten dadurch gestört werden sollte. Diese Dissonanz zu vermeiden, müssen wir auch im Stande der Natur von Seiten des Beleidigers eine Pflicht annehmen, die Ahndung zu dulden. — Käme dem Beleidiger im Stande der Natur ein Recht der Vertheidigung zu; so würde es auch in der Gesellschaft nicht ohne Wirkung bleiben können. Denn wenn der Beleidigte sein Recht der Vergeltung und der Beleidiger sein Recht der Vertheidigung an die Gesellschaft übertrüge; so würde sie sich einander aufheben, und es könnte keine Strafe erfolgen. Es ist also nicht möglich, die moralische Welt von Widersprüchen zu befreyen, wenn man kein zukünftiges Leben gestatten will.

Daß

Daß es aber Fälle gebe, wo die Todesstraf
zige Mittel ist, künftige Beleidigungen zu ver
Beccaria selbst nicht in Zweifel gezogen, wien
Recht sie für so häufig nicht hält, als in d
führten peinlichen Rechten angenommen wird
haupt hält die Strafe mit dem Verbrechen gleic
te. Wie dieses keine Grenzen kennet, so a
und es ist kein Grad so hoch, den sie nicht
könne. Es giebt auch zwischen Marter und T
bestimmte Schranken, die man der Strafgerecht
weisen konte; daher wenn in einigen Fällen er
jemanden zur Strafe zu peinigen; so muß es
geben, in welchen es erlaubt ist, zur Strafe z
weil von Marter zum Tode ein allmäliger Ueb
der nirgend durch bestimmte Grenzen unt
wird.— Was der Recensent in der Folge noch
daß zwar aus der Natur der Dinge auf das Rec
aber aus dem Rechte auf die Natur der Dinge g
werden könne, scheinet mir so nothwendig nicht
der Rückgang in einem Zirkel geschiehet; so ist er
Wenn aber in der Einrichtung der Natur von mei
ner manches zugegeben, und manches geläugn
soll ich nicht von dem Zugegebenen auf da
und von dem Rechte auf den Theil der Naturei
schließen können, der nicht hat zugeg
ben werden wollen?

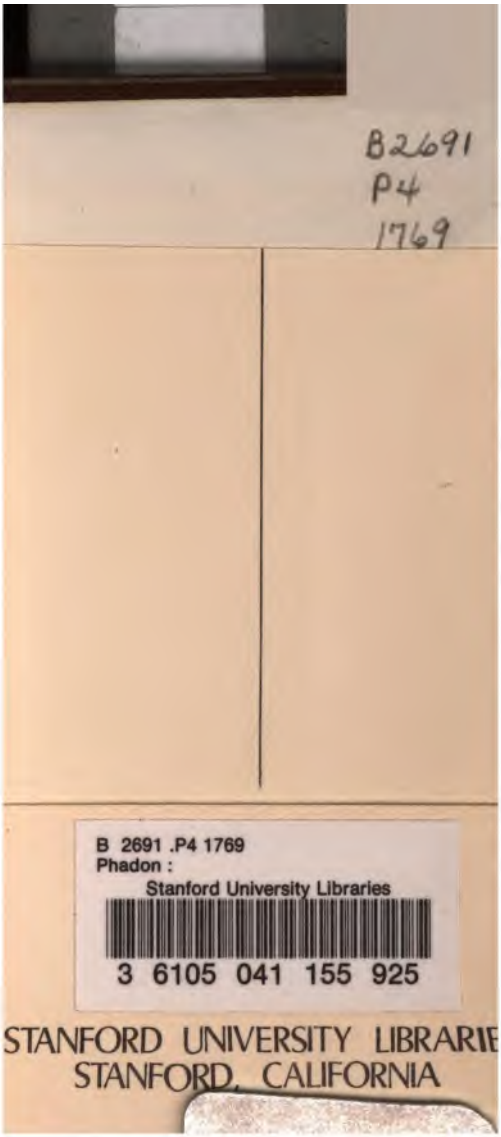
ERAL BOOKBINDING CO.
53
59ST 005 A DL 60
ALITY CONTROL MARK

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-60
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 day

DATE DUE

28D NOV - 4 1997
NOV 04 1997
JUN 3 0 2003
MAR 1 0 2003


B2691
P4
1769

B 2691 .P4 1769
Phadon :
Stanford University Libraries
3 6105 041 155 925

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
STANFORD, CALIFORNIA